Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 18. August 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 33.

Mit knapper Not.

Behaupten die Deutschen ihre jetzige Pikardielinie.

Neuer französischer Vorstoß.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 17. August. Mit knapper Not hielten die Deutschen heute Abend ihre jetzige Pikardielinie fest.

Albert, Chaulnes, Roye und Lassigny bilden die Säulen, welche die deutsche Stellung stützen. Ein plötzlicher Druck an irgend einem dieser Punkte, — und der Bau mag zusammenfallen. Ein solcher Zusammenbruch würde schließlich einen neuen Rückzug auf die Linie notwendig machen, welche durch Bapaume, Combles, Peronne, Nesle und Noyon gebildet wird. Das würde ein Zurückweichen von 7 bis 12 Meilen an einer Front von vielleicht 50 Meilen bedeuten, von Arras nach der Oise. Wenn es dazu kommt, so ist nicht zu erwarten, daß dieser Rückzug ohne schweren Kampf stattfindet; er liegt aber im Bereich der Möglichkeiten vor Ende der Kampagne von 1918.

Währenddem gehen die deutschen Linie in Flandern beständig weiter zurück, — teils unter britischem Druck, teils auch freiwillig Dies findet mit zunehmender Häufigkeit an der Zwanzigmeilenfront zwischen Meteren und Locron statt, welche beiden Plätze von den Briten wieder besetzt sind.

London, 17. August. Feldmarschall Haig meldete heute Abend:

„Nördlich von Proyart (6 Meilen nordwestlich von Chaulnes) drangen wir ein wenig weiter vor, an einer Front von nahezu einer Meile nördlich von Lihons.

„Angriffe auf unsere Posten nahe Scherpenberg wurden abgeschlagen, desgleichen ein Streifzug zu Locre."

Paris, 17. August. Vom französischen Kriegsamt wird heute Abend berichtet:

„Die Franzosen stießen heute plötzlich in einem neuen Abschnitt vor und drangen in die deutschen Linien mitten zwischen der Pikardie- und der Soissons-Reims-Front. Feindliche Stellungen wurden an einer Linie von mehr als drei Meilen und in einer Tiefe von nahezu einer Meile in der Gegend von Autreches genommen.

„Nördlich und südlich vom Avrefluß setzten wir unseren Fortschritt den Tag hindurch fort. Camp de Cesar und die stark verteidigten Schützengräben in der Nchbarschaft wurden nach heftigem Kampf genommen. Südlich vom Fluß nahmen wir Canny-sur-Matz.

„Nördlich vom Aisnestrom erstürmten wir heute früh feindliche Schützengräben an einer Front von über 3 Meilen und in einer Tiefe von über 1500 Yards und machten 240 Gefangene.

„Seit gestern haben wir über 1000 Gefangene nördlich und südlich vom Avrefluß gemacht."

Berlin, 17 August. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier meldet heute:

„Zu beiden Seiten von Roye wurden wiederholte französische und kanadische Durchbruchsversuche vereitelt.

„Angriffe nahe Hallu (12 Meilen südlich von Chaulnes) und südlich davon brachen zusammen. Teile unserer Linie am Amiens-Roye Landwege wurden genommen.

„Südlich vom Avrestrom brachen wiederholte französische Angriffe zusammen. Zwischen dem Oise- und dem Aisnefluß scheiterte ein feindlicher Vorstoß südlich von Nampcel (11 Meilen nordwestlich von Soissons).

„Vier englische Aeroplane, welche Darmstadt angriffen, wurden zerstört."

(Nach einer Darmstadt-Amsterdamer Meldung wurden bei diesem Luftangriff 4 Personen getötet, und viele andere verletzt. Das war schon Freitag früh.)

Neue Friedensofferte der Mittelmächte.

Amsterdam, 17. August. Auf ihrer jüngsten Zusammenkunft haben sich Kaiser Wilhelm und Kaiserkönig Karl auf ein neues Friedensanerbieten geeinigt, das, wie manche deutsche Blätter melden, auch die Räumung von Belgien in sich schließen soll.

Meuterei bayerischer Soldaten berichtet.

Amsterdam, 18. August. Eine Meldung, welche über Brüssel kommt, besagt, eine bayrische Garnison, unterstützt auch von ihren Offizieren, habe sich gewaltsam aufgelehnt, als sie nach der Front beordert worden sei. Preußische Soldaten hätten die Meuterer unterdrückt, dabei 7 Mann getötet und 15 verwundet.

Jener zerstörte Kreuzer.

Paris, 17. August. Amerikanische Torpedojäger retteten die Ueberlebenden des von einem deutschen Tauchboot torpedierten französischen Kreuzers „Dupetit Thouais", — aber es wird bestätigt, daß die vermißten 13 Mann der Besatzung umgekommen sind.

Der Tonnengehalt des Kreuzers wird jetzt auf 9517 angegeben. Die Hauptausrüstung des Schiffes bestand aus zwei 7.6zölligen und acht 6.4zölligen Kanonen. Der Kreuzer wurde im Jahre 1903 in Dienst gestellt.

Milch noch teurer.

Das Quart wird nach dem 1. Septbr. 13 Cts. kosten, das Pint, wie bisher, 7.

Der Milchpreis wird abermals steigen, vom 1. September für die Quartflasche dreizehn Cents sein, dagegen der für die Pintflasche sieben Cents bleiben. „Nur wenn unvorhergesehene Umstände das rechtfertigen sollten, wird der Preis vor Neujahr eine weitere Erhöhung erfahren", teilte die Lebensmittelverwaltung gestern mit. Wer bislang seine Milch vom Händler abgeholt hat, wird für das Quart nach dem 1. September elf statt zehn Cents bezahlen. Auf diese Preise einigte man sich in Versammlungen, welche am Donnerstag und Freitag hier seitens Vertretern der Milchereibesitzer, Milchhändler, Milchkondensirungs- und der Rahmeisindustrie, mit den Leitern der Lebensmittelverwaltung abgehalten wurden. Die Milchereibesitzer werden $2.92 für hundert Pfund Gewicht Milch, falls sie 3½ Prozent Butterfett enthält ,erhalten und vier Cents mehr für jedes Zehntel Prozent über 3½ Prozent, ebenso viel weniger für einen geringeren Gehalt an Butterfett als 3½ Prozent.

Tod eines Naturforschers.

Leonard S. Burrows, ein wohlbekannter Naturforscher, der beispielsweise die Eule mit dem Affengesicht entdeckte, von der ein Exemplar im Lincoln Park ist, ist im Alter von sechzig Jahren gestern in dem von ihm gegründeten Zeltlager am Kankakee, dem Ziel zahlloser Naturschwärmer, gestorben.

Schuldig befunden.

Ende des Prozesses gegen die „Industrial Workers of the World".

Spielte sich ruhig ab.

Die Verteidigung hielt keine Rede, und die Jury beriet nur eine Stunde. — Der Wahrspruch kam nicht unerwartet u. wurde ruhig hingenommen.

„Wir, die Geschworenen, erklären die Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Verbrechen schuldig", las gestern Abend um 5:30 Uhr der Schreiber in Bundesrichter Landis' Gerichtshof unter lautloser Stille des dicht gefüllten Saales vor, indem er jeden einzelnen der hundert Angeklagten bei Namen nannte. Still, wie er angehört worden war, wurde der Wahrspruch von den Angeklagten und den auf den Zuschauerbänken versammelten Angehörigen aufgenommen. Richter Landis entließ die Geschworenen mit einigen Worten des Dankes und ließ die Angeklagten nach dem Countygefängniß abführen.

So endete der große Prozeß, der das Bundesgericht seit dem 1. April beschäftigt und die Aufmerksamkeit des ganzen Landes und des Auslandes auf sich gezogen hat. Die Geschworenen brachten ihren Wahrspruch nach nur einstündiger Beratung ein.

Die Führer der „Industrial Workers of the World" wurden im vorigen Herbst unter fünf Anklagen gestellt: Verschwörung zur Verhinderung der Kriegsmaßnahmen, Einschüchterung von Munitionsarbeitern, Verhinderung des freiwilligen Eintritts ihrer Mitglieder in den Kriegsdienst, Verhinderung der Rekrutierung und endlich Sabotage, doch diese fünfte Anklage wurde gestern von Richter Landis fallen gelassen.

Die vier verbleibenden Anklagen, welche den Angeklagten aufrührerische Handlungen zur Last legen, können mit zwanzig Jahren Zuchthaus bestraft werden.

Der Hauptverteidiger George Vanderveer beantragte nach der Verlesung des Wahrspruchs einen neuen Prozeß, doch ist noch kein Termin zur Verhandlung über den Antrag angesetzt worden. Einer der Angeklagten, Albert Prashner, ist in einem Hospital und hörte den Wahrspruch nicht mit an.

Ueberraschend schnell.

Das Ende des lange ausgedehnten Prozesses spielte sich gestern mit überraschender Schnelligkeit ab. Nachdem am Morgen noch zwei Zeugen, Soldaten, von der Verteidigung vernommen worden waren, hielt Regierungsanwalt Frank Nebeker seine Schlußansprache, auf welche er nur 45 Minuten verwendete, obwohl ihm zwei Stunden zu Gebote standen. Als er geendet hatte, trat Verteidiger Vanderveer vor die Geschworenen und sagte:

„Ich unterbreite die Gerechtigkeit unserer Sache der Jury ohne Argumentation. Ich danke Ihnen, meine Herren, für Ihre geduldige Rücksicht und bitte um Ihren ehrlichen Wahrspruch."

Der Verzicht der Verteidigung auf eine Rede kam augenscheinlich unerwartet, und der Richter ließ Vertagung bis zwei Uhr nachmittags eintreten. Als zu dieser Zeit wieder alle vor ihm versammelt waren, erteilte er der Jury seine Rechtsbelehrung mündlich, und nach vier Uhr zogen die Geschworenen sich zur Beratung zurück.

Eine Anzahl der Angeklagten war bis gestern unter Bürgschaft auf freiem Fuße, aber auch sie, darunter der Generalsekretär der J. W. W. Organisation, William D. Haywood, wurden gestern in Haft genommen.

Verhaftung und Prozeß.

Die Verhaftung der Führer der „Industrial Workers of the World" im vorigen September erregte das größte Aufsehen, denn sie wurde in vielen Städten des Landes, vornehmlich im Westen, gleichzeitig vorgenommen und war ein von der Regierung wohl vorbereiteter plötzlicher Schlag gegen die revolutionäre Ziele verfolgende Organisation. Chicago, als der Sitz des Hauptquartiers, wurde auch der Ort der Prozeßverhandlungen, welche am 1. April begannen. Die Juryauslese nahm geraume Zeit in Anspruch und mußte noch einmal von neuem begonnen werden, als man entdeckte, daß Versuche zur Beeinflussung von Juryanwärtern gemacht worden waren. Schließlich kam die folgende Jury zustande: John Gaskin, Plumber; Emmett Hall, Elektriker; F. W. Brayton, Morris, Ill., Eisenwaarenhändler; Raymond Wolcott, Batavia, Sanatoriumdirektor; E. A. Burbank, Harvey, Ill., Maler; Rufus Campbell, Verkäufer; John Clegg, Ottawa, Ill., Plumber; Charles N. Cheever, Libertyville, Farmer; Charles Loose, Drucker; F. E. Baker, Ottawa, Ill., Farmer; George Link, West Peru, Ill., Uhrmacher; John Gabel.

Ursprünglich waren 160 Leute angeklagt, doch wurden schon vor und auch während des Prozesses ihrer sechzig freigelassen, sodaß die Zahl der Schuldigbefundenen sich Zahl der Schuldigbefundenen nur mehr hundert beträgt.

Die Regierung brachte im Verlauf der Verhandlungen eine reiche Auslese des ungeheuren Belastungsmaterials vor die Geschworenen, welches sie im hiesigen Hauptquartier der J. W. W. und anderwärts in Form von Briefwechseln zwischen dem Hauptquartier und den Zweigstellen im Lande, Flugschriften, Zeitungen, Büchern u. s. w. beschlagnahmt hatte und mit welchem sie ihre Behauptung belegte, daß die J. W. W. sich verschworen hätten, der Regierung bei der Betreibung des Krieges alle erdenklichen Hindernisse in den Weg zu legen, und daß ihr Endziel der Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung sei.

Die Verteidigung brachte dann viele der Angeklagten auf den Zeugenstand, welche zwar die beanstandeten Theorieen zugestanden, jedoch erklärten, daß nicht gegen die Rekrutierung oder andere Kriegsmaßnahmen gewühlt worden sei, eine Verschwörung nicht bestanden habe und von gewalttätigen Eingriffen, wie Sabotage, Brandstiftung und dergleichen keine Rede sein könne.

Ein Faustkampf.

Der letzte Tag des Prozesses brachte einen Faustkampf zwischen George Murdock, einem Anwalt des Justizdepartements, und William Bourland, einem Stenographen für die Verteidigung. Beide waren am Freitag befragt worden, ob Murdock den Regierungsstenographen beauftragt hätte, vier Abschriften gewisser Aussagen herzustellen. Murdock sagte nein, Bourland sagte ja, und darüber kam es gestern während der Pause in der Verhandlung zur Schlägerei. Ein Beamter des Justizdepartements trennte die Kampfhähne. Richter Landis hörte den Spektakel, kam und wies Bourland aus dem Saale.

Am Badestrand.

Die Budeluntersuchung.

Was bei der gestrigen Vernehmung von Stadtratsmitgliedern herauskam.

In der Untersuchung, die gestern der Staatsanwalt vor den Großgeschworenen bezüglich der Annahme von Bestechungsgeldern seitens Stadtratsmitglieder, zwecks Durchbringung der Straßenbahnordinanz, führte, wurden neun „Stadtväter" verhört. Acht von ihnen stellten rundweg in Abrede, etwas von der Ausgabe von Bestechungsgeldern zu wissen, wohingegen Ald. Sheldon W. Govier, von der 39. Ward, ein Sullivan-Demokrat, sensationelle Enthüllungen machte. Letzterer sagte aus, daß er gehört habe, wie ein Stadtratsmitglied zu einem anderen in den Sälen des Stadtrats gesagt habe, daß Bestechungsgelder behufs Annahme der Straßenbahnordinanz geboten wurden, und daß der andere darauf erwidert habe, er wisse dies. Er habe dann versucht, sich näher an die beiden betreffenden Kollegen heranzusetzen, doch diese seien aufgestanden und hätten sich fortbegeben. Auf die vom Staatsanwalt gestellte Frage, ob er andere Stadtratsmitglieder über dieselbe Sache habe sprechen hören, erwiderte Govier, daß noch drei andere Kollegen die Sache erwähnten, und gab ihre Namen an.

Diese drei, sowohl wie die zwei anderen, deren Namen er mitteilte, werden vor die Großgeschworenen geladen werden. Der Staatsanwalt erklärte nach dem Verhör der neun Stadtväter, es wundere ihn, daß einige der Stadtratsmitglieder nichts von den angeblichen Bestechungsversuchen gewußt hätten. Er habe jedoch Beweise in Händen, daß mehrere Stadtratsmitglieder, die früher gegen die Annahme der Straßenbahnordinanz waren, sich plötzlich am Montag gedreht hätten. Wieder andere Stadtratsmitglieder, sagte Herr Hoyne weiter, hätten ihre Ansicht einige Stunden vor der Abstimmung über die Frage geändert.

Nach der bisherigen Verhandlung vor den Großgeschworenen hegt der Staatsanwalt keinen Zweifel, daß Bestechungsgelder bezahlt wurden. Auf die Frage, ob Stadtvater Kunz' Name während des Verhörs erwähnt wurde, erklärte er, daß dies geschehen sei. Gemäß der Aussagen habe Ald. Kunz von der Sache gewußt. Auch Ald. Joseph Koestner von der 39. Ward und Walter F. Steffen von der 23. Ward sollen davon unterrichtet gewesen sein. Ald. Govier nannte während des Verhörs Dr. William C. Bronkerhoff, 6750 Sheridan Road, der großen Grundbesitz auf der Südseite hat, und erklärte, daß jener ihn aufgerufen habe, um ihn zur Unterstützung der Vorlage umzustimmen. Doch soll letzterer ihm kein Geld angeboten haben. Wie es heißt, wurde bisher noch kein Geld ausbezahlt.

Aus der Samstagsabends Verlustliste.

Washington, 18. Aug. Die heute Abend bekannt gegebene Verlustmeldung der amerikanischen Expeditionsarmee enthält folgende mittelwestliche Namen:

Gefallen im Kampf—Gemeine Jos. As, Copeland, Dardanelle, Ark.; Frank Kiralski, Pittsburg.

Wunden erlegen — Gemeine **Joseph Bowen, East St. Louis, Ill.**; John W. Eveland, Barneveld, Wis.; Clark B. Coffman, Caddo, Gap, Arkansas; Rob. H. Friedman, Brooklyn; Albert Leibel, Campbellsport, Wis.

Krankheiten erlegen — Harold L. Campbell, Randall, Minn.

Schwer verwundet—Korporal Harry M. Meenan, Pittsburg; Gemeine Leon A. Coles, Mauston, Wis.; John H. Field, Doyleston, Wis.; Otis Marthaler, Beaverdam, Wis.; Dile Mullins, Jenkins, Ky.; **Stanley H. Wilniewcz, Chicago.**

In unbestimmten Grade verwundet — Korportl **George W. Mueller, 6552 Cottage Grove Ave., Chicago**; Gemeine **Sidney A. Annis, 4551 Altgeld Str., Chicago; Otto Clemenson, 631 Dewey Place, Chicago.**

Im Kampfe vermißt — Gemeine J. R. Baker, Tippecanoe, Ohio; Fred A. Burkard, Sheboygan, Wis.; John L. Tosier, Indiapolis, Okl.; John G. Murray, Westborow, Wis.; Edward D. Barnette, Monroe, City, Indiana; **Fred C. Cokle, Elizabethtown, Ill.**; Walter Olsen, Waupaca, Wis.

Früher als gefallen, jetzt als schwerverwundet gemeldet — Gemeiner Luke G. Franklin Golden, Pond, Ky.

— Pfiffig. — Bekannter: „Warum tun Sie denn gar nichts gegen Ihre rote Nase, Herr Baron? — Es gibt doch Mittel, welche sie vollständig vertreiben!" — Baron: „Bei meinen häufigen Einladungen fällt mir das gar nicht ein! — So wie sie ist, traut sich kein Gastgeber, mir wenig oder schlechten Wein vorzusetzen!"

— Widerlegt.—Frau (beim Morgenkaffee): „Euer Verein „Fortschritt", den ihr da wieder gegründet habt, der gefällt mir sehr gut, der hat noch gefehlt, — aus der ersten Sitzung kamst du um zwei Uhr heim, aus der zweiten um drei und heute Nacht war es gar vier Uhr!"—Gatte: „Na, ist das nicht Fortschritt?"

— Schlagender Beweis. — Herr (eine neue Flugmaschine betrachtend): „Dieses Ungetüm soll fliegen können? Unmöglich!" — Erfinder: „Oho! Ich bin doch schon zweimal damit abgestürzt."

— Corriger la nature. — Tourist: „Aber ich glaubte, der Vulkan in hiesiger Gegend sei schon seit Jahrtausenden erloschen?" — Führer: „Ist er auch, aber in dessen Krater unterhält jetzt der hiesige Verschönerungsverein ein künstliches Feuer."

Vom Baseballfelde.

Ergebnisse der Samstagsspiele:

„National League" — Brooklyn 2, Pittsburg 0 (erstes Spiel); Brooklyn 1, Pittburg 2 (zweites Spiel); Philadelphia 0, Chicago 3 (erstes Spiel); Philadelphia 0, Chicago 2 (zweites Spiel); New York 3, Cincinnati 4 (11 Gänge); Boston 2, St. Louis 0 (erstes Spiel); Boston 1, St. Louis 2 (zweites Spiel).

„American League" — Chicago 7, New York 4 (erstes Spiel); Chicago 2, New York 7 (zweites Spiel); Detroit 3, Philadelphia 8 (erstes Spiel); Detroit 3, Philadelphia 8 (11 Gänge, zweites Spiel); St. Louis 3, Washington 0 (erstes Spiel); St. Louis 3, Washington 1 (zweites Spiel); Cleveland 2, Boston 4.

Bisheriger Stand dieser Ligen:

„National League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	71	38	.651
New York	63	46	.578
Pittsburg	58	52	.527
Cincinnati	53	55	.491
Brooklyn	51	57	.472
Philadelphia	47	59	.443
Boston	47	61	.435
St. Louis	48	68	.404

„American League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Boston	66	45	.595
Cleveland	64	49	.566
Washington	61	52	.540
New York	53	55	491
Chicago	54	57	.486
St. Louis	53	56	.486
Detroit	49	62	.441
Philadelphia	44	67	.396

— Praxis. — Richter: „Sie erzählen mit auffallender Bestimmtheit, daß es ein eichener Zaunstecken war, mit dem der Angeklagte Sie verprügelte; es war aber doch stark finster?" — Zeuge: „Herr Richter, wenn man so viel Prügel kriegt, dann merkt man das schließlich im Dunkeln!"

— Einfach. — „Nix kannst, net singen, net Klavier spülln, kaum schreiben und willst doch a Künstlerin werden?" — „Mei, — i geb' halt an modernen Tanzabend!"

— Nicht mehr ängstlich. — Mutter (als die Tochter für den Verehrer, mit dem sie sich vor einigen Tagen verlobt hat, Rühreier mit Schinken macht): „Liesl, jetzt kannst schon zwei Eier und ein Stück Butter weniger nehmen!"

Das Wetter.

Himmelstränen, von denen wir noch immer zu wenig haben.

Washington, D. C., 17. Aug. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Unbestimmt am Sonntag; wahrscheinlich Regenschauer.

Montag wahrscheinlich wolkig. Keine große Temperaturveränderung.

Indiana: Oertliche Gewitterstürme am Sonntag. Am Montag teilweise wolkig; keine große Temperaturveränderung.

Niedermichigan: Schön am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag. Wenig Temperaturveränderung.

Obermichigan: Schön an beiden Tagen; wärmer im westlichen Teil am Sonntag.

Wisconsin: Teilweise wolkig am Sonntag; vielleicht Regenschauer im südlichen Teil; Montag wahrscheinlich schön; Temperatur wenig verändert.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Unbestimmt Sonntag, Regenschauer wahrscheinlich. Montag teilweise trüb. Luftwärme wenig verändert. Mäßige Nordost- und Ostwinde.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	70	8 Uhr abends	72
4 Uhr nachm.	70	9 Uhr abends	71
5 Uhr nachm.	71	Um Mitternacht	70
6 Uhr nachm.	71	Um 2 Uhr früh	69
7 Uhr abends	72		

Ueberraschungsangriff:

Die Amerikaner eroberten ein elsässisches Dorf.

Viele Gefangene.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Bei der amerikanischen Armee in Frankreich, 17. August. In einem Ueberraschungsangriff trieben amerikanische Truppen die Deutschen heute um nahezu eine halbe Meile an einer Front von drei Viertelmeilen zurück und eroberten das elsässische Dorf Frapelle, nur 4 Meilen von der deutschen Grenze.

Es wurden viele Gefangene gemacht, und eine Masse Kriegsausstattung erbeutet.

Das war Samstag vormittag im Abschnitt St. Die, 28 Meilen südlich von Luneville.

Der Kampf hatte zur Folge, daß unsere Linie zwischen Frapelles und Lesseux gestärkt, und ein unangenehmer deutscher Vorsprung ausgetilgt wurde.

Washington, 17. Aug. Generalstabschef March teilte heute dem Senatsausschuß für militärische Angelegenheiten mit, es ließe sich nicht andeuten, welche Schritte die Alliierten demnächst an der westlichen Front unternehmen würden. In ihrer letzten Picardie-Offensive hätten sie etwa ein Drittel des Gebiets wiedergewonnen, welches die Deutschen während ihrer im März beginnenden Offensive erobert hätten. Außerdem hätten sie ungefähr 40,000 Gefangene gemacht, und wenn auch das gewonnene Gebiet kleiner sei, als das früher verlorengegangene, so seien doch auch sehr viele Deutsche getötet und viele Geschütze erbeutet worden, was gegenwärtig als ein bedeutender Sieg gilt.

Zur Bekämpfung von Waldbränden.

Washington, 18. August. Aus dem Extra-Verteidigungsfonds des Präsidenten ist dem Forstdienst ein Darlehen von einer Million Dollars gewährt worden, um der unerhört großen Waldbrändegefahr in den nordwestlichen und den Pazifikstaaten entgegenzutreten! So verkündet das Ackerbaudepartement.

Forstbeamte glauben, daß die Waldfeuersaison in jenen Gegenden in manchen Beziehungen die bedenklichste sei, mit welcher die Regierung jemals zu tun gehabt habe Frühe und anhaltende Dürre, starke Winde, Knappheit an Arbeitskräften und auch Verminderung der regelrechten Schutzmannschaften des Forstdienstes infolge militärischer Verwendung, — diese und andere Faktoren haben sich vereinigt, um die Feuergefahr zu erhöhen. Der Bestand an Stammholz, welches für Aeroplane, Gewehrstöcke und andere kriegerische Verwendungen bedurft wird, ist stark bedroht.

Das obige Darlehen war notwendig, weil die Bewilligung für das Ackerbaudepartement auf den Jahrgang 1918 bis 1919 noch nicht vom Kongreß gutgeheißen worden ist.

Patriotismus und deutsche Sprache.

Columbus, O., 17. August. Die Direktoren der „German-American Publishing Co." beschlossen, die Veröffentlichung des „Täglichen Expreß Westbote", des Sonntags- und des halbwöchentlichen „Westbote" vom Dienstag an einstellen.

Sie erklärten, daß sie diesen Schritt nur aus patriotischen Beweggründen tuen.

Typhus grassiert im Internierungslager.

Asheville, N. C., 17. August. Unter den Deutschen, welche im Hot Springs-Lager, in der Nähe von hier, interniert sind, grassiert eine schlimme Typhusseuche. Im ganzen sind schon 160 Personen daran erkrankt, und 15 derselben sind gestorben!

Man erwartet eine Untersuchung über die Entstehung der Seuche.

Ungeheure Nahrungssendungen!

Washington, 18. August. Nahrungsstoffe, welche Amerika während der nächsten zwölf Monate über die See zu senden bereit ist, werden Kampfrationen für 40 Millionen Mann liefern: So erklären Beamte der Nahrungsverwaltung! Die Ausfuhr während des letzten Jahres kam auf 10 Millionen Tonnen Nahrungsstoffe. Während des nächsten Jahres aber dürfte sich der Betrag auf 18 Millionen Tonnen steigern. Und dazu kommen noch 13 weitere Millionen Tonnen, welche Kanada liefern will, das heißt, wenn es als nötig erachtet wird.

Dieses Programm ist um 460 Prozent größer als die Nahrungssendungen in Vor-Kriegszeiten.

Viehzüchter müssen unterstützt werden.

Washington, 18. August. Abermals wird erklärt, daß die Ver. Staaten von einer sehr ernsten Fleischknappheit bedroht sind, wenn nicht den Viehzüchtern des Westens finanzielle Unterstützung gewährt würde! So berichtet H. Tomkin von Denver, Chef der Lebendviehabteilung der Nahrungsmittelverwaltung seines Distrikts, in einem Schreiben an den Bundessenator Hitchcock von Nebraska.

Herr Tomkin sagt, örtliche Banken seien nicht imstande, die Lage zu bewältigen, und Bundeshilfe sei dringend nötig.

Westliche Banken selbst sollen stark dafür sein, daß ein Bundesreservefonds von nicht weniger als 100 Millionen Dollars für obigen Zweck geschaffen werde!

Verlustmeldung vom Samstagabend

Washington, 17. August. Eine heute abend veröffentlichte Armeeliste meldet 77 Mann Verluste, die sich wie folgt verteilt:

Gefallen im Kampf, 19
Wunden erlegen, 7.
Krankheiten erlegen, 4.
Schwer verwundet, 18.
In unbestimmtem Grade verwundet, 7.
Im Kampf vermißt, 22.

* In den Westparks finden in dieser Woche die Abendkonzerte, wie folgt, statt: Montag, Holstein und Wicker Park; Dienstag, Eckhart Park; Mittwoch, Garfield Park; Donnerstag, Dvorak und Altgeld Park; Freitag, Humboldt und Sheridan Park; Samstag, Douglas Park.

* Der Nationalverband der Apotheker, welcher dieser Tage im Congreß Hotel in Sitzung war, hat den 90jährigen Oliver F. Fuller von der Fuller-Morrison Co., Chicago, gestern zum Ehrenpräsidenten und New York zum Vorort gewählt. Wm. B. Day, Chicago, wurde Sekretär, Henry L. Whelpley und Francis Henn, beide von St. Louis, Schatzmeister, bezw. Vizepräsident. C. H. LaWall, Philadelphia, ist der neue Präsident.

Kampagne wird heißer

Kampf um Countyrichteramt bildet den Mittelpunkt der Kampagne.

Erbittert auf republ. Seite.

Reguläre demokratische Organisation plant Riesenkundgebung für nächsten Sonntag. — Wird die Gestalt eines altmodischen Countykonvents haben.

Der Kampf um die Nomination für Countyänter wird allmählich wärmer und dürfte sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in den verbleibenden drei Wochen bis zur Vorwahl am 11. September recht heiß gestalten. Bisher haben die verschiedenen politischen Faktionen und Organisationen ihr Hauptaugenmerk auf den Ausbau ihrer Organisationen gerichtet. Von dieser Woche an aber dürfte die Redeschlacht ganz besonders heißer werden. Auf republikanischer sowohl wie auf demokratischer Seite dreht sich der Hauptkampf um die Nomination für das Countyrichteramt, das für Politiker das wichtigste Amt ist. Ganz besonders erbittert dürfte der Kampf um dieses Amt auf der republikanischen Seite werden, denn natürlich macht jede der drei Faktionen die denkbar größten Anstrengungen, ihren Mann ans Ziel zu bringen. Für das liberale Element der Stadt ist es ebenfalls von der größten Wichtigkeit, wer das Amt in den nächsten vier Jahren bekleidet, und es zeigt sich in diesen Kreisen ein nicht geringeres Interesse an dem Kampf als in den Kreisen der Politiker. Die Faktion Deneen macht außergewöhnliche Anstrengungen für ihren Kandidaten Allen J. Carter von Evanston. Sie rechnet darauf, daß die Tatsache, daß er der Sohn des Oberrichters des Staatsobergerichts Orrin N. Carter ist, ihm viel nützen wird. Liberale Elemente stehen der Kandidatur Carters recht kühl gegenüber, da er als Mitglied der Legislatur mit den Prohibitionisten gestimmt hat. Der Kandidat der Faktion der Neutralen für das Amt Edwin A. Olson macht außergewöhnliche persönliche Anstrengungen, den Sieg zu erringen, und rechnet stark auf die Unterstützung der skandinavischen Bevölkerungselemente. In liberalen Kreisen steht man soweit seiner Kandidatur nicht freundlich gegenüber. Seine politischen Verbindungen erwecken kein Vertrauen. Der Kandidat der Faktion Mayor Thompsons, Frank S. Righeimer, der übrigens einer alteingesessenen deutschen Familie entstammt, hat sich soweit gänzlich auf eine organisatorische Tätigkeit beschränkt, und auch seine Faktion hat nichts ungewöhnliches für ihn getan. Er ist liberal, gehört zu einer liberalen Familie und rechnet auf Unterstützung aus liberalen Kreisen, die aber offiziell noch für keinen der Kandidaten Stellung genommen haben.

Auf demokratischer Seite spielt der Kampf um das Countyrichteramt ebenfalls die wichtigste Rolle. Countyrichter Thomas F. Scully, den die reguläre demokratische Organisation unterstützt, und John E. Owens, der frühere Countyrichter, hinter dem die Verbündete Demokratie steht, sind beide Männer von erprobter liberaler Gesinnung.

Olson greift Carter an.

Einen Angriff auf Allen J. Carter, den Kandidaten der Faktion Deneen für das Countyrichteramt, enthält eine Erklärung, die gestern vom Hauptquartier seines Mitbewerbers Edwin A. Olson, dem Kandidaten der Faktion der Neutralen, erlassen wurde. In der Erklärung wird ausgeführt, daß, falls Carter zum Countyrichter erwählt werden würde, sein Vater, der Mitglied des Staatsobergerichts ist, in der oberen Instanz in keinem Fall, den der Sohn als Countyrichter entschieden habe, zu Gericht sitzen könnte. Vertreter der Faktion Deneen erwiderten darauf, daß während der ganzen Amtszeit des jetzigen Countyrichters nur in einem Fall, in dem er eine Entscheidung abgegeben habe, eine Berufung ans Staatsobergericht eingelegt worden sei.

Demokratische Riesenkundgebung.

Den Höhepunkt der Vorwahlenkampagne der regulären demokratischen Organisation, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, wird eine Riesenversammlung bilden, die am kommenden Sonntag im Koliseum abgehalten werden wird. Die Kundgebung wird die Gestalt eines Countykonvents nach altem Muster annehmen, in der das von der Organisation aufgestellte Ticket von den Vertretern aller Wards der Stadt und der Landbezirke indossiert werden wird. Delegaten werden von jedem der nahezu 2500 Wahlbezirke in der Stadt und den Landbezirken anwesend sein, und es wird erwartet, daß wenigstens 15,000 Personen an der Kundgebung teilnehmen werden. Die Delegaten werden nach Wards und Wahlbezirken der Landbezirke plaziert werden, so daß alle Vertreter einer Ward zusammensitzen werden. Countyschatzmeister Henry Stuckart ist zum Vorsitzenden der Kundgebung ausgewählt worden. Roger C. Sullivan wird die Hauptrede halten. Andere Redner werden später angekündigt werden.

Indossieren Barbee.

Robert E. Barbee, der Kandidat der Faktion Deneen für das Countyschreiberamt, ist von den Bänkern in Englewood und Morgan Park, in welchem Stadtteil er wohnt, indossiert worden. Ein dahingehender Beschluß ist von den folgenden Bänkern unterzeichnet worden: Henry F. Eidmann, C. H. Dehning, B. E. Nichols, John Bain, W. H. Stege, E. W. Stansbury, E. S. Latimer, Carl Lundberg und E. K. Holtorff.

Thompsons Chicagoer Kampagne

Mayor Thompson brachte gestern in Belleville seine Kampagne in den Landbezirken des Staates zum Abschluß und wird morgen diejenige in Cook County eröffnen. Er wird in Zukunft seine ganze Zeit auf Chicago und die Landbezirke des County verwenden und jeden Abend in drei Versammlungen in drei verschiedenen Wards sprechen. Außerdem sind für die Zeit vom 26. August bis zur Vorwahl vierzehn Mittagsversammlungen in Theatern des Geschäftsviertels geplant. Der Mayor eröffnet seine Kampagne morgen mit einer Versammlung in der 33. Ward, die in der Julia Ward Howe Schule, Chicago und Lorel Ave., stattfindet.

Oberst Roosevelts Besuch.

Oberst Theodore Roosevelt wird am nächsten Samstag in der Staatshauptstadt eintreffen und Gast von Gouverneur Lowden sein, auch bei der Hauptfeier des hundertjährigen Bestehens von Illinois als Staat am darauffolgenden Montag die Hauptrede halten. Frau Roosevelt wird ihn begleiten. In politischen Kreisen der Staatshauptstadt mißt man dem Besuch große Bedeutung zu, man wittert dahinter die Einleitung eines „Buhms" für Gouverneur Lowden als republikanischen Vizepräsidentschaftskandidaten. Herr Roosevelt wäre nicht abgeneigt, wie es heißt, wieder als Präsidentschaftskandidat aufzutreten.

Gelegentlich der Feier werden auch 100,000 Halbdollarstücke, welche zum Gedächtnis daran geprägt worden sind, in Umlauf gesetzt werden. Sie tragen den Kopf von Abraham Lincoln mit der Umschrift „Centennial of the State of Illinois, 1818—1918". Auf der Kehrseite ist das Wappen des Staates mit der Umschrift „E pluribus unum" und dem Wort „Liberty".

Für die Kriegsgefangenen.

Es können ihnen nach wie vor Pakete zugestellt werden.

Die „Sonntagpost" ist um Veröffentlichung der folgenden Zuschrift ersucht worden:

„Es ist uns noch immer die Gelegenheit geboten, die Kriegsgefangenen in ihrer langen Einsamkeit durch Pakete und Briefe zu erfreuen. Die hiesige Regierung gestattet uns sogar, die Pakete im Gewicht bis zu elf Pfund kostenlos an die Kriegsgefangenen ins Ausland zu senden. Es ist jedoch nötig, daß wir uns nach den neuen Vorschriften richten.

„Die Pakete dürfen nur die folgenden Gegenstände enthalten: Gürtel (nicht aus Leder gefertigt), Bürsten, Knöpfe, Zuckerwaren (hart), Zigarren, Zigaretten, Kämme, „Crackers", Handschuhe (nicht aus Leder gefertigt), Taschenmesser, Nähnadeln, Nähgarn, Bleistifte, Federn, Federhalter, Stecknadeln, Pfeifen, Sicherheitsrasiermesser, Rasierseife, Hemden, Schuhbänder (nicht aus Leder gefertigt), Rauch- oder Kautabak, Seife, Strümpfe, Strickjacken, Zahnpulver, Mundspülwasser, Handtücher, Unterzeug, Photographien und vor Kriegsbeginn erschienene Zeitschriften. Es dürfen aber keine Mitteilungen darin sein, welche dem Feinde irgendwie von Nutzen sein könnten.

„Die nach Europa bestimmten Pakete werden vom Zensor in New York auf den Inhalt geprüft, und dann an das Rote Kreuz in Bern in der Schweiz gesandt, von wo aus sie dann weiter befördert werden.

„Zwei Violinen werden in Westindien gewünscht, warmes Unterzeug in Kanada.

„Bei der Adresse hat man folgendes zu bemerken: Ueber der Adresse muß geschrieben sein: „Prisoner of War Mail, via New York", links muß die Adresse des Absenders deutlich geschrieben stehen, und rechts von der Adresse der Inhalt des Pakets. (Es ist nicht nötig, Gewicht oder Wert anzugeben.) Unter der Adresse muß geschrieben sein, in welcher Beziehung man zu dem Empfänger steht; falls es ein Verwandter ist, so muß man den Grad der Verwandtschaft angeben, wenn nicht verwandt, so schreibt man: „No relation, to a friend." Für Kanada ist das Gewicht von 4 Pfd. 6 Unzen beibehalten. Die Pakete können nicht registriert werden. Bücherpakete können in gewohnter Weise kostenlos ins Ausland geschickt werden, und bereiten stets große Freude.

„Anders verhält es sich mit den Internierten in diesem Lande, indem man für alles Porto bezahlen muß. Alle Sachen sind bei den Gefangenen sehr willkommen, und tragen dazu bei, den Leuten die lange Gefangenschaft zu erleichtern.

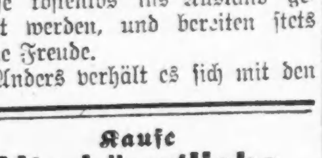
„Zu näherer Auskunft ist gerne bereit: Frl. E. Campen, 456 Belden Ave.

„Liebesgaben werden entgegengenommen bei den folgenden Herren: A. G. Reimer, 2800 Lincoln Ave., Ecke Diversey Parkway J H Riemenschneider, 2916 Broadway, Ecke Oakdale Ave.; H. L. Rauschert, 2303 Lincoln Ave., Ecke Belden Ave. und Orchard Str.; Karg Pharmacy, 757 West North Ave., Ecke Halsted Str.; Glogau Drug Store, 2747 N. Clark Str., Ecke Diversey Parkway.

„Für sichere Beförderung wird gesorgt.

„Für die Internierten in diesem Lande muß man jetzt für jede Sendung einen Erlaubnisschein (lizense) haben, und deswegen an folgende Adresse schreiben: War Department, Prisoners of War Division, Washington, D. C."

Kaufe
Alte künstliche Zähne



Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.
THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Bush Temple Theater.

Werke, die zu Anfang der Saison aufgeführt werden sollen.

Direktor Konrad Seidemann war in letzter Woche in Chicago und hat bei dieser Gelegenheit mit einer Anzahl warmer Freunde des Bush Temple Theaters die Schritte besprochen, welche unternommen werden sollten, um dem Theater in der kommenden Spielzeit einen zahlreichen und regelmäßigen Besuch zu sichern. Zusicherungen in dieser Beziehung lassen die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, daß der Besuch bei bewährten künstlerischen Tüchtigkeit des gewonnenen Ensembles und seiner Leitung die volle Durchführung seiner Pläne ermöglichen wird.

Als Eröffnungsvorstellung ist für Samstag, den 21. September, „Romeo und Julia" von Shakespeare angesetzt worden. Die Aufführung wird am Sonntag, den 22. September, nachmittags, wiederholt. In den Hauptrollen wirken fast alle Mitglieder des Theaters mit: Else Janssen, Hannah Waizenegger, Louise Brueckner, Johanna Eisemann, Alex Laub, Adolf Stoye, Ullrich Haupt, Richard Leusch, Paul Gehring, Hans Zoder, Karl Zander, Jose Danner, Kurt Benisch, Max Hanisch, Willy Schubert. Für Sonntag abend ist der Schwank „Das kleine Schokoladenmädchen" zur Erstaufführung angesetzt, um seine andern Ortes erprobte Heiterkeitswirkung auch hier auszuüben. Die erste Woche bringt auch den ersten literarischen Abend. Das große Interesse, das Subermanns Werken in Chicago entgegengebracht wird, hat die Direktion veranlaßt, „Es lebe das Leben" für diesen Abend zur Aufführung zu bestimmen, ein Stück, dessen packende Wirkung ihm einen bauernden Platz unter Subermanns Bühnenwerken gesichert hat. Es wird an Mittwoch, dem 25. September, Abends aufgeführt und am folgenden Sonntag, nachmittags, wiederholt. Für den ersten Kammerspielabend (Freie Bühne), der auch das erste Auftreten des Direktors Konrad Seidemann bringt, hat dieser „Kinder", eine Komödie in 3 Akten von Hermann Bahr, gewählt. Das Stück, das den so überaus produktiven Wiener Schriftsteller in einer seiner originellen Ideen zeigt, ist hier noch nie gegeben worden.

Die Direktion möchte den Charakter der literarischen und der Kammerspielabende durch ein für diese Abende fest gesichertes Publikum bestimmt sehen. Sie ladet daher dringend zu dem Abonnement für diese Abende ein. Das Abonnement kostet: Für die sieben Kammerspielabende: $10.50, $8.75, $7.00, $5.25, $3.50 und $1.75; für die fünfzehn literarischen Abende: $22.50, $18.75, $15, $11.25, $7.50, $3.75. Die Dutzendkarten kosten $16.50, $13.50, $11.20 und $10.00. Sie sind zu allen Vorstellungen giltig.

Bis auf weiteres sind die Geschäftsstunden des Theaters täglich von 11 bis 2 Uhr. Um diese Zeit ist stets ein Vertreter der Direktion in der Theaterkanzlei, Eingang vom Bühnentor des Bush Temple Theaters, anwesend und nimmt Bestellungen auf Abonnements entgegen.

Verräter Wein.

Zum Burgvogt Azzo sprach die Frau
Des Schlosses: „Azzo, Du bist schlau,
Drum präge folgendes Dir ein —
Es gilt dem Ritter Humpenstein!
Drei Jahre kommt er schon ins Haus
Und sprach sich doch bis heut'nicht aus;
Ihm schmeckt wohl unser Abendbrot,
Doch Herta heult sich noch zu tot.
Denn höchste Zeit hat nun das Kind,
Daß einen braven Mann es find't,
Auch werden meine Kasten leer
Und das ist Grund dazu noch mehr!
Drum also, Azzo, sag' ich das:
Stich an das größte Rheinweinfaß
Und lade Ritter Humpenstein
Zu diesem edlen Tropfen ein.
Und hat der Ritter dann genug,
Erforsche seine Absicht klug;
Im Rausche offenbart der Mann
Die Wahrheit, und mir liegt daran!"
Herr Azzo sprach: „Das wird gemacht!"
Und zechte noch die gleiche Nacht,
Bis an das Morgengrauen brach,
Mit Humpenstein im Trinkgemach.
Jedoch am andern Tag, o Graus,
Da blieb der Ritter gänzlich aus.
Die Herrin schrie: „Was ist geschehn,
Azzo, wie soll ich das verstehn?"
Doch Azzo stöhnte jämmerlich:
„Der Humpenstein säuft mehr als ich
Und zum Verräter ward der Wein
Nicht jenem, sondern mir allein.
Mir löste er die Zunge und
Ich tat ihm Hertas Alter kund,
Ihr böses Maul und, ach, wie klein
Die Mitgift ist im Kassaschrein!"

Leset die „Abendpost"

Für die Kriegsarbeit.

Häftlinge und „Hobos" sollen dazu herangezogen werden.

Kriegsfonds der Heilsarmee.

Bestrebungen zur sparsamen Verwendung mit Kohlen. — Ratschläge für Hausvorstände. — Chicagoer Namen auf der Verlustliste.

Die Verwendung ungeschulter Arbeitskräfte zu Arbeitern in den Kriegsindustrieen im Chicagoer Distrikt soll jetzt ernstlich in Angriff genommen werden, und gleichzeitig verlautet, daß die Regierung die Lohnsätze für solche Arbeiter festsetzen wird. Die erste zwangsweise Heranziehung ungeschulter Arbeitskräfte z kriegfördernder Tätigkeit wird, f Is Mayor Thompson seine Zustimmung gibt, die 600 männlichen Häftlinge der Arbeitshauses betreffen, die dort für kleine Vergehen Haftstrafen von 20 bis 40 Tagen absitzen. Eine Liste von jenen wird j t aufgestellt, und der Mayor wird vom „Community Labor Board" ersucht werden, sie unter der Bedingung zu begnadigen, daß sie in einer Kriegsindustrie zur Arbeit gehen.

Die Behörde wird auch versuchen, einen möglichst großen Teil der wandernden „Hobo"-Bevölkerung in regelmäßige Arbeit zu spannen, und findet dabei einen Helfer in Robert H. Ford, einem Ingenieur der Rock Island-Bahn. Herr Ford hat große Erfahrung im Umgang mit den Heimatlosen und erklärt, daß sie ganz gute Arbeiter abgeben, wenn man sie anständig bezahlt und behandelt.

Man dringt in Washington darauf, daß möglichst schnell 40,000 ungeschulte Arbeiter für Arbeit inner- und außerhalb des Staates zusammengebracht werden, denn Fabrikanten im Osten und Süden brauchen mehr als eine Million Leute, während in Illinois nur 7000 verlangt werden. Jede Industrie, die mit dem Kriege nichts zu tun hat, wird eine gewisse Quote von Leuten an die Kriegsindustrieen abgeben müssen.

Erfolgreiche Sammlung.

Der ursprünglich festgesetzte Betrag von $250,000 für den Heilsarmee-Kriegsfonds ist erreicht und überschritten worden, bis Freitag Abend waren $256,000 gesammelt. Aber weitere $250,000 sollen nun aufgebracht werden, und zwar bis morgen Abend. Die Gewerbe haben $183,000 beigesteuert, darunter die Banken $15,200, Männerkleidergeschäfte $18,600, Klubs $15.000, Eisen- und Stahl $17,700, Großschlächter $20,750, Bahnen $9,678, Holzhändler $9,765, Schnittwarengeschäfte $9,403. Sears, Roebuck & Co. haben $3,000, der Illinois Athletic Club und die Chicago Athletic Association je $2,000 beigesteuert. Die Kampagne wird morgen Abend geschlossen.

Ersparnis an Kohle.

Joseph Harrington, der verwaltende Ingenieur der Bundesbrennstoffverwaltung hat an jede Kraftanlage in Illinois einen Fragebogen gesandt, um sich durch die Antworten eine Grundlage für angemessene Verteilung des Brennstoffs zu schaffen. Ein Ausschuß von Ingenieuren wird die Zuweisung besorgen und gleichzeitig Vorschläge zur Abänderung von Feuerungsanlagen im Interesse sparsameren Stoffverbrauchs machen, besonders wird man sich bemühen, Anlagen, welche gewisse größere Sorten von Illinoiser Kohle brennen, zum Verbrauch von gesiebter Kohle zu veranlassen, damit die größere für den Hausverbrauch frei wird. Harringtons Ziel ist eine Ersparnis von 15 Prozent, doch bedeutet das nicht, daß die Illinoiser Kohlenzufuhr sich um 15 Prozent vermindert hat. Im Gegenteil, sie hat sich vermehrt, aber die Nachfrage wird in noch größerem Maße steigen, und wenn nicht gespart wird, laufen die Industrien, welche nicht direkt für den Krieg liefern, Gefahr, keine Kohle zu erhalten. Dies soll wenn irgend möglich vermieden werden, nicht durch Willkürmaßregeln, sondern durch sparsamen Verbrauch. Herr Harrington stellt jetzt einen Stab von Feuerungssachverständigen zusammen, die den Kohlenverbrauchern mit Rat zur Seite stehen werden.

Um die Befürchtung mancher Hausvorstände, welche im Keller Weichkohle aufgestapelt haben, daß das heiße Wetter Selbstentzündung verursachen möchte, zu zerstreuen, hat Ingenieur Osborn Monnett von der Brennstoffverwaltung Verhaltungsmaßregeln gegeben. Nach ihm besteht wenig Gefahr bei Kohlen der Größe Nr. 3 „Washed Nut" oder größerer Kohle. Feinere Kohle sollte vor der Stapelung nicht angefeuchtet werden, weil dadurch Schwefeldämpfe sich entwickeln. Wer Gefahr vermutet, sollte die Temperatur der Kohle messen, indem er ein Rohr in die Mitte des Haufens setzt und ein Thermometer einläßt, oder eine Eisenstange einführt, nach einigen Minuten herauszieht und befühlt. Wenn die Wärme nicht mehr als 150 Grad beträgt, besteht keine Gefahr.

Zuckerersparnis.

Die Zuckerabteilung der Illinoiser Nahrungsmittel-Verwaltung macht bekannt, daß der Zuckerverbrauch im Staate von 75,000,000 Pfund im Monat auf 31,000,000 vermindert worden ist. Viele Leute, sagt Charles Stevenson, der Leiter der Abteilung, scheinen sich nicht zu vergegenwärtigen, daß ohne die Tätigkeit der Nahrungsmittelverwaltung sie entweder gar keinen Zucker haben würden oder ungeheuere Preise dafür zahlen müßten.

Die Verlustliste.

In den Verlustlisten als verwundet aufgeführt werden die Soldaten Edward W. Kustermann, Highland Park; George E. Miskell, 4620 Cottage Grove Ave.; Henry E. Olsen, Augusta Str. und Longhill Ave.; James Regan, 3443 S. Leavitt Str. und Morris Lipavowsky, 2615 Rice Str., sowie Sergeant Theodore M. Bowski, W. 39. Str., und der Mechaniker Walter J. Hoffman, Park Ridge.

Regan ist Mitglied des 131. Infanterieregiments. Er ist 25 Jahre alt und war Dampfröhrenleger in der Swiftschen Anlage. Er wohnt bei seiner Schwester, Frau J. C. Barrett, 2634 W. 35. Pl.

Lipavowsky hat einen Bruder in Rußland, der auf alliierter Seite kämpft. Er wohnte bei seiner Base, Frau Eva Raskin und arbeitete in einer Zigarrenfabrik.

Die Eltern des Seesoldaten Gerald A. McMahan, 4415 W. Harrison Str., haben die Nachricht erhalten, daß ihr Sohn am 16. Juli in beide Schultern geschossen worden ist und sich auf dem Wege der Genesung im Lazarett zu Bordeaux befindet.

Sergeant Bowski hatte ein Kommissonsgeschäft an S. Water Str. Er ist 24 Jahre alt und seine Mutter ist Frau Lottie Bowski, 1848 W. 39. Straße.

Miskell ist der Sohn von John Miskell und Frau, 4620 Cottage Grove Ave. und 22 Jahre alt.

Er kommt heim.

Seine bevorstehende Heimkunft hat der frühere Polizist und jetzige Seesoldat Tom McCarthy seiner Mutter in einem Telegramm aus einem Hospital im Osten angezeigt. McCarthy hat bei Chateau Thierry mit Auszeichnung gefochten, wurde am 3. Juni verwundet und erhielt am 7. Juni vier weitere Wunden. Er ist erst 24 Jahre alt und der Sohn von Daniel McCarthy und Frau, 5616 S. Honore Str.

Haltpunkte der Straßenbahn.

Von nächsten Sonntag an werden auf den Straßenbahnen die Wagen nicht mehr an jeder Ecke halten, sondern vielmehr nur jede Achtelmeile. Die Haltepunkte werden durch Schilder an den Leitungspfählen kenntlich gemacht. Es liegt im Plan, die Haltestellen an den Straßen, welche mit einem geraden Hundert beginnen, also 100, 200, 1500, 1600, usw. zu wählen, soweit das möglich ist. Die vorschriftsmäßigen Haltestellen an Boulevardschnittpunkten, Bahnübergängen, Brücken und Hochbahnhaltestellen bleiben bestehen. Die Neuerung bezweckt die Ersparnis an elektrischer Kraft und Beschleunigung der Fahrt. Sie ist, wie schon berichtet, vom Stadtrat unlängst gutgeheißen worden, auf Ersuchen der Bundesbehörden. Es sind 15,000 Stahlschilder in Auftrag gegeben worden.

Die Fernsprechgebühren.

Die Mitglieder der unabhängigen Fernsprechgesellschaften haben auf Ersuchen des Generalpostmeisters um Unterbreitung eines Planes zur angemessenen Entschädigung der Fernsprechgesellschaften unter Regierungsbetrieb gestern im Hotel La Salle beschlossen, den gleichen Plan zu empfehlen, der gegenüber den Bahngesellschaften durchgeführt wurde, Feststellung der Entschädigung auf Grund der Durchschnittseinnahmen in den drei letzten Jahren vor dem Kriege.

Fünfzigtausend Pflegerinnen benötigt.

Wie aus Washington gestern nach hier berichtet wurde, müssen bis zum 1. Juli nächsten Jahres 50,000 Frauen zur Pflege kranker und verwundeter amerikanischer Soldaten ausgebildet werden. Frauen, deren Gatten im Felde stehen, und alleinstehende Frauen, Jungfrauen und Witwen von über 35 Jahren, werden ebenfalls zugelassen werden. Die Anfängerinnen sollen so ausgebildet werden, daß sie mit Krankenpflegerinnen von Beruf auf gleicher Stufe stehen. Vorbedingung ist Hochschulbildung oder eine dieser gleichkommende. Der Dienst soll hierzulande oder in Frankreich geleistet werden. Die hiesigen Behörden werden in Bälde nähere Einzelheiten mitteilen.

Die Registrierung der 21jährigen.

Wie die hiesige Aushebungsbehörde berichtet, herrscht beträchtliche Verwirrung darüber, wer sich am 24. August registrieren lassen muß, ob nur die jungen Männer, welche seit dem 5. Juni 1918 21 Jahr alt geworden sind, oder auch die, welche 18 bis 21 und 31 bis 45 Jahre alt sind; die beiden letzteren Altersklassen sollen einberufen werden, wenn der Kongreß dem diesbezüglichen Gesetzentwurf zustimmt. Die Aushebungsbehörden erklären nun, daß nur diejenigen, welche seit dem 5. Juni 21 Jahre alt geworden sind, sich zu melden haben, solche, die von der Stadt dann abwesend sein sollten, können ihre Formulare von der Bezirksaushebungsbehörde erhalten und sich beglaubigen lassen.

Camp Grant gesperrt.

Obwohl es schon am Freitag in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, daß Camp Grant seit gestern Abend um 8¾ Uhr für alle Besucher gesperrt sein werde, außer es handelt sich um Krankenbesuch oder sonstigen Ausnahmefall, für den ein Passierschein eingeholt werden muß, hatten sich doch noch gestern abend Hunderte von Besuchern dort eingefunden. Sie waren sehr enttäuscht, wenn sie zu spät ankamen. Heute dürften noch viele Hunderte enttäuscht werden, Rockford wird aber die glänzende Einnahme aus den Schaaren der täglichen Besucher verlieren.

Heute wird im Lager die erste katholische Feldmesse, im Boxerring, zelebriert werden und zwar vom Chicagoer Paulistenvater Thomas Burke.

Aufforderung an Hochschule.

Alle unlängst von der Hochschule in Hyde Park mit dem Reifezeugnis entlassenen jungen Männer sind vom Vorsteher der Anstalt, H. V. Loomis, in einem Rundschreiben aufgefordert worden, ihre Studien in den Universitäten im Studentenausbildungskorps fortzusetzen und sich namentlich der Heilwissenschaft, der Chemie, dem Ingenieursfach und anderen praktischen Fächern im Dienste des Vaterlandes zu widmen.

Die „Jackies" auf Reisen.

Der Sonderzug mit 53 „Jackies" von Great Lakes unter Führung von Seekadett Childs war gestern in East Chicago, Gary, Michigan City und La Porte, wo die Jugend Anschauungsunterricht darüber bot, was mit dem Ertrag der Freiheitsanleihen geleistet wird. In den nächsten Wochen werden die „Jackies" durch Indiana, Ohio, Kentucky und Michigan weiterfahren. Sie führen ein Tauchboot, einen Fordschen Tauchbootjäger und einen Torpedobootzerstörer mit.

Nach Oglethorpe.

Während einer serbischen Kundgebung in Joliet zu Ehren der Slowaken, welche in das Bundesheer eintreten, hatte der Oesterreicher John Agorcovitch einige abfällige Bemerkungen gemacht. Bis zum Ende des Krieges ist seine Adresse: Prisoners' Camp, Fort Oglethorpe, Ga.

Feldkaplan Bapst ausgezeichnet.

Pfarrer Julius J. Bapst von Belleville, Ill., welcher auch in Chicagoer deutsch-katholischen Kreisen gut bekannt ist, ist in Frankreich als Feldkaplan eines der Infanterieregimenter, welche an den schweren Kämpfen um das Belleauwäldchen teilgenommen haben. Er ist der erste Kaplan, der das Verdienstkreuz des amerikanischen Heeres erhalten hat, außerdem wurde ihm von dem französischen Kommando das Kriegskreuz für Tapferkeit gestiftet. Der Kaplan hatte mitten im Kampf sich d r Verwundeten angenommen und ist auch schon verwundet worden. Sein Bruder August steht ebenfalls in Frankreich und ist gleichfalls Besitzer des Kriegskreuzes.

— Frauenlist. — „Wenn doch jemand ein Mittel wüßte, wie wir diese unangenehme Person, die Kanzleirätin, aus unserem Frauenstimmrechtverein auf gute Art herausbrächten?" — „Ganz einfach; wir wählen morgen in der Generalversammlung ihre Köchin in den Vorstand."

Leset die „Abendpost"

Aus Eifersucht.

Wieder ein Mord auf dem blutgetränkten Grunde Kleinitaliens.

Tragischer Selbstmord.

Anscheinend herzlose Mutter läßt zwei Kinder in einer Anstalt. — Leichenschaugeschworene machen Empfehlungen bezüglich Fahrstuhlbetriebs.

Eine alte Fehde, die zwischen Pasquale Piro, Nr. 843 Orleans Straße, und einem seiner Landsleute bestand, fand gestern abend vor dem Hause Nr. 124 Cambridge Ave. damit ihren tragischen Abschluß, daß Piro von seinem Gegner schlimm vermessert und niedergeschossen wurde. Die Polizei beförderte den Verwundeten nach der Poliklinik, wo er wenige Minuten nach seiner Einlieferung starb. Er hinterläßt außer der Witwe drei Kinder. Der Mörder ist entkommen. Die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives versichern, daß es Gregorico Tambrilo ist, sind seiner aber bisher nicht habhaft geworden. Ein Vetter des Opfers, Namens Joe Piro, ist in Zeugenhaft genommen worden. Auf Grund seiner nur widerstrebend gemachten Aussagen hofft die Polizei, den Täter über kurz oder lang festzunehmen. Es verlautet, daß nicht ganz unbegründete Eifersucht der Beweggrund der Tat gewesen sei.

Mordversuch.

Im Verlaufe eines Streites wurde Walter Wallas, 1419 W. 14. Str., von dem 1314 W. 13. Str. wohnhaften Joseph Zulawinski durch Schüsse in den Hals und in die linke Wange verwundet.

Tragischer Selbstmord.

In Anwesenheit des Nachtwächters Hugo Oderlund, 1222 Fleicher Str., unterhielt sich gestern Abend um zehn Uhr in der seiner Mutter gehörigen und von ihm geleiteten Maschinenwerkstatt, 4911 Lincoln Ave., der 22jährige W. M. Kennedy telephonisch mit seiner Gattin, hängte das Hörrohr auf und trank den Inhalt eines Bechers, augenscheinlich Gift. Im nächsten Augenblick fiel er entseelt zu Boden. Was er mit seiner Gattin gesprochen hat, hat Oderlund, ein Schwede, nicht verstanden, Frau Kennedy wurde vor seelischer Erregung hysterisch und konnte auch keine Auskunft geben. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft 4905 Lincoln Ave. gebracht.

Kennedy besorgte Arbeiten für die Regierung und verdiente gut. Eine Registrierungskarte hatte er nicht bei sich. Die aus ihm, der Gattin und einem kleinen Kinde bestehende Familie wohnt 4452 Beacon Str.

Durch Einatmen von Gas machte in seiner Wohnung, 4807 Prairie Ave., der 45jährige Morris Olshan gestern seinem Leben ein Ende. Der Grund der Verzweiflungstat konnte noch nicht ermittelt werden.

Warf ein Schaufenster ein.

Die Polizei nahm gestern einen jungen Burschen in Haft, der seinen Namen als Cornelius Scarritt und seine angebliche Adresse mit 2231 Ford Ave. angab. Er gestand, daß er vor einigen Monaten aus der Besserungsanstalt in Pontiac entlassen worden sei. Er wurde dabei erwischt, als er ein Schaufenster des Kleiderladens der Firma Tipp & Sherry, 1207 S. Jefferson Str., zertrümmerte.

Herzlose Mutter.

In der St. Mary's Academy in St. Charles ließ am 5. Mai eine Frau, die 4218 Ellis Ave., Chicago, als ihre Wohnung angab, zwei fünf und sechs Jahre alte Knaben, Russell und Amber Engel, und ist seither verschwunden. Das Jugendgericht sucht jetzt nach der Mutter.

Friedens- und Kriegsgefahren.

Leichenbeschauer Hoffman verweist darauf, daß im Bürgerkriege 1,000,000 Mann gefallen sind, im spanisch-amerikanischen Kriege etwa sechstausend, in allen Kriegen, welche die Ver. Staaten geführt haben, in runder Zahl anderthalb Millionen. Dagegen sind im Jahre 1913 54,011 Menschen durch Unfälle ums Leben gekommen. In jenem Jahre wurden im ganzen Lande 128,428 Todesfalluntersuchungen abgehalten, in Chicago 5648, in den ersten sechs Monaten dieses Jahres aber schon 3500. Danach kämen im Frieden weit mehr Amerikaner um, als im Kriege. Die Ursache sei die nervöse Uebereilung, die Hast und Kopflosigkeit beim Ueberschreiten des Fahrdamms, z. B. im Hauptgeschäftsviertel, das Rasen der Kraftwagen, das schnelle Fahren der Eisenbahnzüge. Tatsächlich seien in Chicago allein 21,000 Menschen in einem einzigen Jahre vorzeitig zu ihrem Tode gekommen, und in den Ver. Staaten habe die Industrie in dem gleichen Jahre 35,000 Menschenleben gefordert.

Tötlich verlaufen.

Während seiner Arbeit in der Anlage der „Union Drop Forge Co." fiel der 33jährige Mike Bloom, Nr. 1742 Girard Str., von einem Hebekrahn und erlitt Verletzungen, denen er gestern nachmittag erlegen ist. Die Leiche befindet sich im Bestattungsgeschäft Nr. 4309 Armitage Avenue. Dort wird auch der Koroner seines Amtes walten.

Vorsichtsmaßregel empfohlen.

Die Leichenschaugeschworenen, welche den Tod des jungen Philip B. Thompson am letzten Donnerstag in einem Fahrstuhl des Atlantic Hotel, der von Frl. Laura Fluza bedient wurde, untersuchten, haben gestern die Annahme einer städtischen Ordinanz empfohlen, wonach eine Sicherheitsvorrichtung an allen Fahrstühlen angebracht werden muß, die es verhindert, daß Fahrstühle in Bewegung gesetzt werden können, ehe die Türen geschlossen sind. Diese Vorschrift ist um so dringender notwendig, weil immer mehr Männer in diesem Betrieb durch Mädchen ersetzt werden. Leichenbeschauer Hoffman verweist darauf, daß seit Neujahr hier nicht weniger als neunzehn Menschen bei Fahrstuhlunfällen getötet worden sind. Eine Vorrichtung, wie die von den Leichenschaugeschworenen empfohlene, ist in allen New Yorker Hochbauten, in Chicago aber nur in wenigen eingeführt. Eine Abschrift der Empfehlung ist dem Stadtrat und der Kommission für öffentliche Sicherheit zugesandt worden. Aus den Zeugenaussagen bei der Untersuchung ging hervor, daß Frl. Fluza den Fahrstuhl in Bewegung setzte, ehe die Tür geschlossen und Thompson noch hineingesprungen war, aber ausglitt und zwischen den Boden des Fahrstuhls und die Mauer des Fahrstuhlschachtes gequetscht wurde. Frl. Fluza sagte aus, daß sie angewiesen worden war, erst nach Schließung der Tür zu fahren. Die Leiche des Verunglückten wurde gestern in seiner Heimat bestattet.

Aus dem Knabengericht.

Von seiner Mutter wurde gestern der 19jährige Roy Taylor, 1708 Le Claire Ave., ins Knabengericht gebracht. Die Frau bat den Richter, den jungen Mann vor seinem Vater, der ihm das Trinken beigebracht habe, zu schützen. Der junge Mann gab selber dem Wunsche Ausdruck, daß er seinem Vater ferngehalten werden möchte, worauf Richter Rafferty ihn der Obhut seiner Mutter empfahl, bis er genug Geld zusammengespart hat, um sich nach Philadelphia zu begeben, wo er in den Schiffsbauhöfen Arbeit zu finden hofft.

Fünf jugendliche Einbrecher, Alexander Anderson, 3533 Lyndale Ave., William Esper, 1853 Humboldt Boulevard, William Rade, 2239 N. Spaulding Ave., George Barrington, 2239 N. Spaulding Ave., und Harold Gillie, 2240 N. Kimball Ave., wurden gestern vom gleichen Richter zu einer Geldstrafe von je $50 verdonnert, nachdem er die Anklage auf Böswilligkeit abgeändert hatte. Die Zeugenvernehmung ergab nämlich, daß die jungen Burschen, um sich vor ihrer Abreise nach Omaha noch etwas Essen zu verschaffen, in eine Speisewirtschaft, 2834 Narragansett Str., eingebrochen waren.

Nicht gefüllte Fruchtkörbe.

Aichmeister Morris Eller beginnt Kreuzzug gegen unreelle Fruchthändler.

Der städtische Aichmeister Morris Eller, der durch energisches Vorgehen gegen unreelle Eis- und Kohlenhändler das Publikum gegen Uebervorteilung beim Kauf dieser wichtigen Haushaltartikel zu schützen sucht, hat einen Kampf gegen unreelle Fruchthändler im Schleifenviertel begonnen, die ihren Käufern angeblich gefüllte vollwichtige Fruchtkörbe aufzuhängen suchen, die in Wirklichkeit nur halb gefüllt sind.

Seine Inspektoren haben festgestellt, daß viele Fruchthändler den Boden der Fruchtkörbchen mit dicken Lagen von Papier ausfüllen und den Anschein zu erwecken suchen, die Körbchen seien bis zum Boden mit Früchten gefüllt. Die städtische Ordinanz schreibt vor, daß die Früchte entweder nach Gewicht verkauft werden müssen oder nach der Zahl, und daß jedes Körbchen genau angeben muß, wie viel es wiegt oder wie viel Früchte in ihm enthalten sind. Die Inspektoren des Aichmeisters gehen nachdrücklich gegen Fruchthändler vor, die diesen Vorschriften nicht nachkommen.

Der Kreuzzug gegen unreelle Kohlenhändler, den Aichmeister Eller begonnen hat, um das kohlekaufende Publikum gegen Uebervorteilung zu schützen, hat diese Woche zur Verhaftung von sechs Kohlenhändlern geführt, die weniger Kohle abgeliefert hatten, als bestellt worden war, und als der Ladeschein angab. An unreellen Eishändlern verhaftete Aichmeister Eller und seine Inspektoren im Lauf der Woche sechs. Von den 21 Eishändlern, die wegen Uebervorteilung ihrer Kunden sich im Lauf der Woche verantworten mußten, wurden neun verurteilt. Sie mußten Geldstrafen von $5 bis $25 und die Kosten, insgesamt $224.75, erlegen. 25 der angeklagten Eishändler erlangten einen Aufschub der Verhandlungen.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche recht gebessert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamtes von 642 auf 591 gefallen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten aber von 938 auf 759 zurückgegangen. An Schwindsuchtsfällen wurden 261, an Diphteriefällen 52, an Masernfällen 19, an Lungenentzündungsfällen 23, an Typhusfieberfällen 10 und an Kinderlähmungsfällen 5 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	17. Aug. 1918.	10. Aug. 1918.	18. Aug. 1917.
Gesamtzahl der Todesfälle....	591	642	625
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung..	11.0	12.9	13.8
Typhus	1	1	1
Masern	1	0	1
Scharlachfieber	1	0	1
Keuchhusten	3	3	9
Diphtheritis	12	11	13
Influenza	0	2	3
Tetanus	0	1	1
Pellagra	0	0	1
Tuberkulosis	56	62	69
Gehirnfieber	3	1	3
Kinderlähmung	3	1	1
Lungenentzündung	19	19	22
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	143	133	130
Geburtsfehler und Unfälle....	39	39	33
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr................	163	168	151
1 bis 2 Jahre................	34	36	39
2 bis 5 Jahre................	21	19	34
5 bis 10 Jahre................	19	20	19
10 bis 20 Jahre................	17	16	16
20 bis 30 Jahre................	44	57	50
30 bis 40 Jahre................	42	54	49
40 bis 50 Jahre................	51	57	64
50 bis 60 Jahre................	68	70	82
60 bis 70 Jahre................	59	63	80
70 bis 80 Jahre................	35	51	34
Ueber 80 Jahre................	18	25	16

Wie Eskimo-Mütter ihre Kinder strafen.

Die Eskimokinder werden mit großer Zärtlichkeit behandelt. Körperliche Züchtigung ist so gut wie unbekannt bei diesem rauhen Volksstamme; ja man läßt dem aufwachsenden jungen Volke Dinge durchgehen, die bei uns schwer geahndet würden. Ueberaus empfindlich aber sind die Mütter gegen grundloses Schreien ihrer Sprößlinge. Stimmen diese ihr Konzert an und es gelingt den Müttern nicht, eine Ursache dafür zu entdecken, so wenden sie eine eigenartige Züchtigung an, die vor anderen den Vorzug hat, daß sie nachdrücklich genug ist, um eine Wiederholung überflüssig zu machen. Sie entkleiden das schreiende und strampelnde Baby all seiner wolligen Umhüllungen und setzen es splitternackt draußen vor der Hütte in den Schnee. Solange es schreit, muß es in dieser ungemütlichen Lage aushalten; sieht es ein, was man mit ihm vorhat, und schweigt es, so wird es hereingeholt und wieder warm eingewickelt. Die kleinen Schreihälse sollen sich diese unangenehme Lektion ausgezeichnet merken. Für andere Gegenden dürfte sich das Mittel allerdings kaum eignen.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7377.

Kriegs-Ausstellung.

Belehrung und Zusammenfassung aller Kräfte im Siegeswillen ihr Zweck.

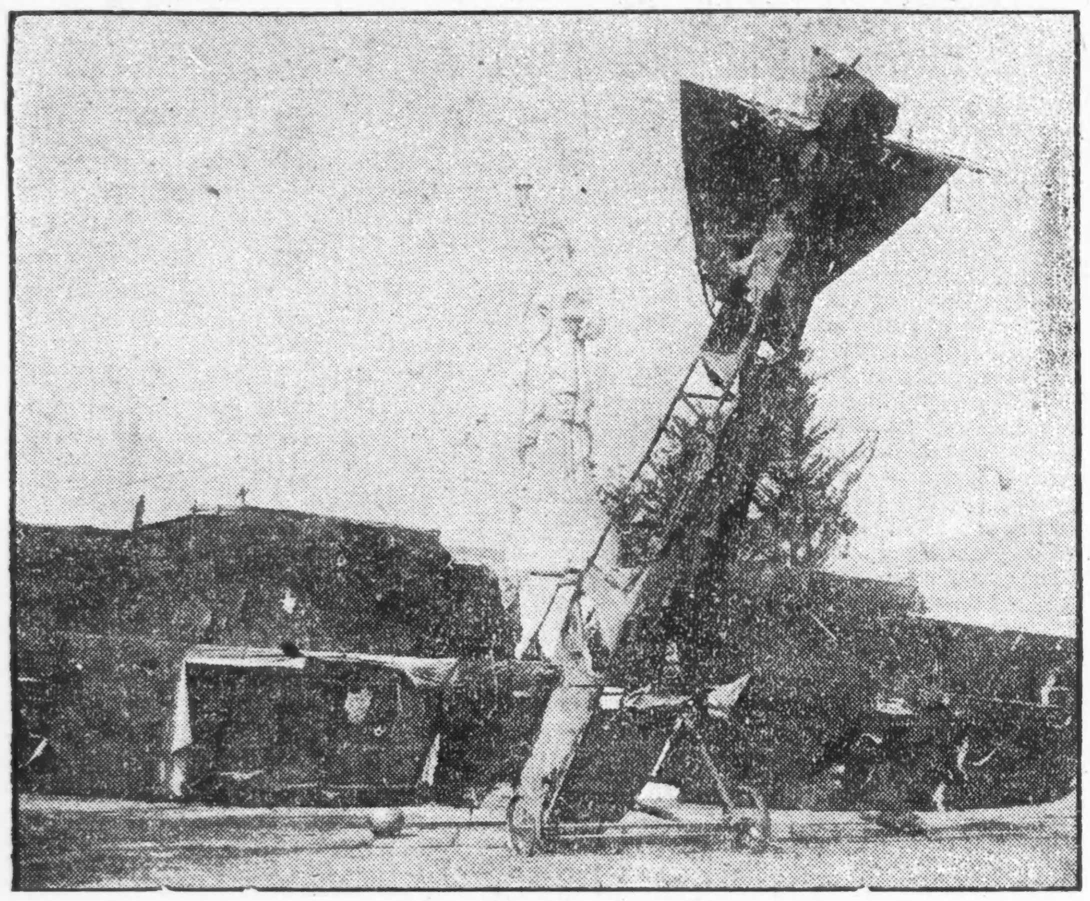
Tage der Nationalitäten.

Nur Kosten sollen gedeckt werden. — Keine Geldsammlung. — Eine Million Karten im Vorverkauf bietet billige Gelegenheit, hochinteressante Ausstellung zu sehen.

Eine patriotische Belehrung, nicht eine Befriedigung der Schaulust oder einer Sensation ist die geplante Kriegsausstellung. Als ihren Zweck bezeichnet der sie veranstaltende Ausschuß für öffentliche Regierungsmitteilungen, zu zeigen, daß dies ein Krieg des ganzen Volkes ist; ferner der kaum im Stande sein wird, die Menge der Besucher zu fassen. Das Interesse wäre wohl ein gleich großes, würde der Eintrittspreis sogar ein wesentlich höherer sein. So aber hat man beschlossen, durch Ausgabe von einer Million Karten zu 25 Cents im Vorverkauf, tatsächlichen Flugvorführungen, Unterseebootangriffen und Aehnlichem abwechseln. So wird jede Stunde etwas Neues bieten.

Im Grant Park ist der Bau der Gebäude für die Ausstellung schon in vollem Zuge, und das kriegerische Bild, das der Park bietet, wird in den nächsten Wochen noch viel eindringlicher werden. Vom Kunstinstitut bis nach Congreß Straße werden die Bauten die ganze Wasserfront einnehmen.

Ein Bürgerausschuß von hundert Personen, der an der Spitze des Unternehmens steht, hat sein Hauptquartier 72 West Adams Straße im Edison Gebäude aufgeschlagen. Wie es aber jetzt bei allen Kriegstätigkeiten üblich ist, hat sich auch ein Unterausschuß der fremdsprachigen Nationalitäten gebildet, an dessen Spitze Anwalt Felix Streykmanns die Agitation für einen lebhaften Besuch der



Abgeschossene deutsche Flugmaschine.

will man diesem offenbaren, wie die Deutschen ihn führen, und mit welchen Waffen, wie die amerikanischen Soldaten und Seeleute ausgebildet werden und mit welchen Waffen sie versehen sind. Daraus soll der Schluß gezogen werden, warum Amerika kämpft, und warum jeder amerikanische Bürger diesen Krieg nach vollen Kräften zum Siege zu bringen bemüht sein soll.

Um die Regierung gegen einen materiellen Verlust sicherzustellen, ist ein Garantiefonds von $125,000 aufgebracht worden. Er wird kaum in Anspruch genommen werden müssen. Die Ausstellung ist nicht dazu da, um Geld für irgend einen Zweck aufzubringen. Allein es bedarf keines besonderen finanziellen Scharfblickes, um zu erkennen, daß die Ausstellung an jedem der vierzehn Tage ihrer Dauer vom 2. bis zum 15. September Allen die Möglichkeit zu bieten, die Ausstellungshalle im Grantpark zu besuchen. Diese Karten sind bereits an zahlreichen Stellen zum Verkauf ausgeboten. Sie werden auch von den Briefträgern zu beziehen sein, also jedermann sehr bequem zugänglich gemacht werden.

Das größte Interesse werden wohl die bisherigen erbeuteten Kriegstrophäen bieten. Selbst Leute, die gedient haben, werden da lauter Neues sehen, meist Dinge, die der Krieg erst entwickelt hat, Waffen und Abwehrmittel jeder Art und Größe. Aber auch der Ernst des Kriegsbetriebes wird gezeigt werden in Schützengräben, in Scheingefechten zur See, in Granatentrichtern und kampfaufgewühltem Boden. Die Uebungslager der amerikanischen Armee werden in Bild und Modell vertreten sein. Wandelbilder werden mit Ausstellung leitet. Seine Bemühungen werden unter den Bürgern deutschen Stammes, für die die Ausstellung ja nach vielen Richtungen hin ein ganz besonderes Interesse bietet, nicht ungehört verhallen. Der Unterausschuß legt Gewicht darauf, daß die Vereine, aber auch die Einzelnen, welche sich mit dem Verkauf der Karten befassen wollen, sie durch ihn beziehen, damit der Beteiligung der verschiedenen Nationalitäten an der Ausstellung, soweit dies möglich ist, die gebührende Anerkennung zu Teil werden kann. Es ist kaum nötig, auch hier wieder darauf hinzuweisen, wie wichtig es ist, daß die große Bevölkerung deutschen Stammes in Chicago nicht verabsäumt, durch zweckmäßige Organisation des Karteneinkaufes ihre Beteiligung an diesem patriotischen Zweck feststellen zu lassen.

(Für die „Sonntagpost“.)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Feinde und Krankheiten.

Der Mehltau. — Andere Schmarotzerpilze. — Die eigentlichen Krankheiten. — Allgemeines über Krankheiten der Zimmerpflanzen.

Unsere Zimmergewächse besitzen auch Feinde aus dem Reiche der Pflanzen. Diese pflanzlichen Schmarotzer pflegt man wissenschaftlich „kryptogamische Krankheiten“ zu nennen; sie sind Pilze, z. B. der Vermehrungspilz, eine Fadenalge, die besonders in den Stecklingsgefäßen auftritt, oder wie der lästige falsche Mehltau.

Mehltau.

Mehltau (Blight) ist in der Tat einer der schlimmsten Feinde der verschiedenen Topfgewächse. Er tritt besonders häufig bei Rosen und Chrysanthemum auf. Das Auftreten des Mehltaues wird sehr begünstigt, vielfach geradezu verursacht durch Zugluft und sehr starke Temperaturschwankungen. Der Mehltau macht sich leicht durch den weißen Ueberzug bemerkbar, mit dem er die Blätter und jungen Triebe bedeckt, die dann vielfach krumm werden und eine unschöne Form annehmen. Mehr als jeder tierische Schmarotzer kann der Mehltau das Leben der befallenen Pflanzen ungünstig beeinflussen. Es werden zahlreiche Mittel gegen Mehltau empfohlen. Das älteste, einfachste und sicherste bleibt aber immer die Schwefelblüte. Die befallenen Pflanzen sind bei hellem, sonnigem Wetter mit Wasser leicht zu besprengen und darauf unter Zuhilfenahme eines geeigneten Blasebalges mit Schwefelblüte gründlich zu bestäuben. Es ist nicht die Schwefelblüte an und für sich, die den Mehltau vernichtet; diese Vernichtung wird vielmehr durch schwefelige Säure bewirkt, die sich im Sonnenschein bildet. Neuerdings wird aber auch vielfach gegen den Mehltau die bekannte Schwefelkalkbrühe verwendet; ein Teil der im Handel erhältlichen Schwefelkalkbrühe (Commercial Lime-Sulphur-Solution) wird mit 35 bis 40 Teilen Wasser verdünnt. Unter Anwendung einer fein zerstäubenden Spritze besprüht man dann die vom Mehltau befallenen Pflanzen so, daß auch die Unterseite der Blätter getroffen wird. Diese verdünnte Schwefelkalkbrühe kann fast als Allheilmittel gegen die meisten Pilzkrankheiten der Zimmerpflanzen, wie sie bei Farnen, Palmen, Begonien, Rosen, Cinerarien, Cyclamen, Nelken u.s.w. auftreten, bezeichnet werden. Die schlimmsten dieser Pilze sind noch die Rostpilze.

Andere Schmarotzerpilze.

In neuerer Zeit treten auch auf Palmen vielfach böse, eingeschleppte Pilze auf. Es werden hauptsächlich die Dattelpalmen von einem solchen Pilz (Graphiola phoenicis) befallen. Diese Palmenpilze erzeugen mißfarbige, meist gelbliche, runde Flecken auf den Blättern, die, gegen das Licht gesehen, durchscheinen und die Pflanze verunstalten. Diese Flecken bleiben auch nach Abtötung der Pilze und trocknen häufig aus. Als Gegenmittel kommt die bekannte Kalkschwefelbrühe oder das Bestäuben mit gemahlenem Schwefel bei sonnigem Wetter in Betracht. Manche Palmenkulturen sind vollständig durch Schmarotzerpilze verseucht, deshalb ist Vorsicht beim Einkauf geboten. Palmen mit Pilzflecken sollten unbedingt zurückgewiesen werden.

Krankheiten der Zimmerpflanzen.

Welcher Blumenliebhaber hätte wohl noch nicht mit schmerzlichem Bedauern diesen oder jenen seiner Blumenstöcke krank werden und zugrunde gehen sehen! Wie Menschen und Tiere, so haben nämlich auch die Pflanzen ihre Krankheiten, Krankheiten, die beim Beginn ihres Auftretens nur vom erfahrenen Fachmann erkannt werden können, vom Laien dagegen erst gesehen werden, wenn es zu spät zu ihrer Heilung ist.

Abgesehen von den sogenannten ein- und zweijährigen Gewächsen, die regelmäßig nach der Samenreife absterben, sterben wohl die meisten Pflanzen durch Krankheit oder Naturereignisse (Frost, Trockenheit, Sturm u.s.w.), nie aber, wie Mensch und Tier, an Altersschwäche. So legt z. B. ein Blitzschlag, der die mächtige Linde eines Astes beraubt, den Todeskeim in dieselbe; das Holz beginnt an der ungepflegten und deshalb offen bleibenden Wunde zu faulen, die Fäulnis zieht sich in den Stamm, höhlt ihn im Verlauf von Jahrzehnten aus, und dann bedarf es nur eines kräftigen Sturmes, und der morsche, ehedem so feste und stolze Riese, der vielleicht manches Jahrhundert vorüberziehen sah, deckt zerschmettert den Boden.

Allgemeines über Krankheiten der Zimmerpflanzen.

Die Pflanzen in der Häuslichkeit sind allerdings vor vielen Naturereignissen, denen das Pflanzenleben in der freien Natur oft schutzlos preisgegeben ist, und auch von den größeren Schädigern aus dem Tierreich geschützt. Aber sie werden trotzdem nur zu oft von Krankheiten mannigfacher Art heimgesucht. Die Zimmergewächse sind eben Gefangene; wie der Vogel in seinem Käfig, so sitzen sie in ihren Töpfen, deren Wände der Bewegungsfreiheit der Wurzeln erhebliche Schranken setzen. Wie die Wurzel im Topf, so sitzt die ganze Pflanze im Zimmer gefangen, das oft mit trockener, mangelhafter Luft gefüllt ist und der Sonne den Zutritt erschwert. Aber unsere Zimmerblumen sind nicht nur Gefangene, sie sind auch sozusagen Verbannte aus aller Herren Länder; wir müssen sie deshalb nicht nur liebevoll pflegen, sondern ihnen auch möglichst die Heimat zu ersetzen suchen, um sie gesund zu erhalten.

Gar manche Hausfrau, die ein Blumenstöckchen aus einer Handelsgärtnerei mit nach Hause nimmt, ahnt es nicht, daß dieses Stöckchen schon den Keim des Todes in sich trägt. Nicht etwa deshalb, weil die Blumengärtner wissentlich kranke Pflanzen verkauften, sondern deshalb, weil die aus dem feuchtwarmen Treibhaus kommenden verwöhnten Gewächse jetzt in eine ganz andere Luft, die ihnen weniger zusagt, gelangen. Vielfach auch deshalb, weil die Gewächse aus der Hand des erfahrenen in den Besitz des unerfahrenen Pflegers kommen, der sie durchaus nicht richtig zu behandeln versteht. In den nachfolgenden Abhandlungen werden wir zunächst die hauptsächlichsten Ursachen für die Erkrankungen unserer Zimmerpflanzen besprechen.

F. F. Maternaers.

Leset die „Abendpost“

Aus katholischen Gemeinden.

St. Josephs Kirche.
(Hill und Orleans Str.)

Anläßlich der Versammlung der Exekutive des Central-Vereins findet heute morgen um 10 Uhr in der St. Josephskirche ein feierliches Levitenamt statt. Die Mitglieder der Exekutive des Chicagoer Distriktsverbandes und alle Beamten und Mitglieder der angeschlossenen Vereine sind dringend ersucht, etwa 9:45 Uhr in der St. Joseph-Schulhalle daselbst zu erscheinen, um gemeinschaftlich dem Gottesdienst beizuwohnen. Am Abend, um 8 Uhr, findet eine Massenversammlung, beziehungsweise patriotische Kundgebung, im St. Alphonsus Atenäum statt. Alle Männer und Frauen sind freundlichst und dringend gebeten, an dieser Versammlung teilzunehmen. Kurze aber kernige Reden stehen auf dem Programm.

St. Alphonsus Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute ist Konferenz für die Frauen der hl. Familie. Am 25. August ist das Fest des hl. Apostels Bartholomäus.

Anläßlich der Versammlung der Exekutive des Zentralvereins in der St. Josephsgemeinde sind alle Männer und Frauen, besonders aber die Vereinsmitglieder, eingeladen, sich an dem feierlichen Hochamte um 10 Uhr, welches in der genannten Gemeinde gehalten wird, zu beteiligen. Abends findet eine patriotische Massenversammlung in unserer Halle statt, zu welcher alle Gemeindemitglieder eingeladen sind.

St. Clements Kirche.
(646 Deming Place.)

Der Gottesdienst wird bis zum 8. September in der unteren Kirche abgehalten werden. Am benannten Tage wird die Einweihung der neuen oberen Kirche stattfinden. Die alte Kirche wurde in Klassenzimmer umgewandelt.

St. Franziskus Xaverius Kirche.
(2840 Warsaw Ave.)

Das kürzlich von den Jünglingen und Jungfrauen abgehaltene Penny Social war für die Soldaten bestimmt und hatte einen sehr erfreulichen Erfolg, so daß jedem Soldat, der durch die Post erreicht werden konnte, ein Packet von schönem Werte zugesandt werden konnte. Für die Uebrigen wird je eine hl. Messe aufgeopfert werden. Von dieser Gemeinde sind gegen 85 im Militärdienste.

St. Augustinus-Gemeinde.
(Laflin und 51. Str.)

Heute feiert der St. Symporian Zweig (Damen) Nr. 1046, C. K. o. A., sein Patronsfest durch gemeinschaftliche Kommunion in einem Hochamte um 7¼ Uhr.

St. Gregorius-Kirche.
(Bryn Mawr und N. Paulina Str.)

In der Gemeindekirche wurde ein Triduum abgehalten, um den Segen des Himmels auf unsere Jungens in Nord-Frankreich, auf die Mütter dieser Soldaten und auf uns selbst herabzuflehen. Das Triduum begann am 15. August, am Feste Maria Himmelfahrt. Mit dem Triduum waren Fasten, Buße und Spezialgebete verbunden.— Eine in der Kirche gehißte Dienstflagge wird uns stets an unsere Pflichten in diesen Zeiten der Prüfung erinnern. Das Triduum kommt heute Nachmittag um 3 Uhr mit feierlichem Segen zum Abschluß.

St. Marien-Gemeinde.
(Riverdale.)

Die Gemeinde begeht heute, den 18. August, ihr Jahres-Volksfest. Die Unterhaltung wird auf dem Kircheneigentum, 138. und Leyden Ave., abgehalten. Wer einen angenehmen Ausflug machen, dazu sich einige vergnügte Stunden sichern will, der versäume nicht, der Feststätte einen Besuch abzustatten. Alle sind freundlichst willkommen.

Armee-Kaplan.

Rev. Georg J. Wunder, bisher an der hl. Sakramentskirche, 2153 S. Millard Ave., ist als Kaplan in die Armee getreten. Er wird Chicago diese Woche verlassen.

Neuernannter Oberer.

Zum amerikanischen Oberen der Genossenschaft der polnischen Resurrektionistenväter ist anstelle des unlängst verstorbenen hochwürdigsten Erzbischofs Joseph Weber der hochw. P. Franz Gordon, Pfarrer der hiesigen polnischen Gemeinde Maria Königin der Engel und Redakteur der polnischen, täglich erscheinenden Zeitung ernannt worden.

Geistliche Uebungen.

Die jährlichen geistlichen Uebungen für den Klerus der Erzdiözese werden dieses Jahr wieder in der Universität zu Notre Dame, Ind., gehalten und beginnen am 26. August für den ersten, am 2. September für den zweiten Teil der Geistlichkeit.

Grosse Point, Ill.

In der Klosterkapelle „Maria Immaculata“ dahier findet Dienstag, 20. August, um 9 Uhr feierliche Profeßablegung von jungen Damen, die in den Orden der Schwestern der Christlichen Liebe treten, statt.

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet „Bruch“. Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Notbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten daß es mehr leistet, als nur eine einfache mechanische Stützung. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch die geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen—nicht kostspielig. Zu gebrauchen, während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen, oder Federn daran.

Lernt, wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO., Block 2888 St. Louis, Mo., für eine kostenfreie Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

ans 17fb,eofon

Für Musikfreunde.

An dem Volkssingen auf der städtischen Mole nehmen heute Abend 400 Kinder unter der Leitung von William Tomlins teil.

* * *

Das Programm im Ravinia Park lautet für die Woche: Morgen Konzert, Dienstag „L'amore de Tre Re“, Mittwoch „Martha“, Donnerstag nachmittag Kinderprogramm, Donnerstag abend „Madame Butterfly“ Freitag nachmittag Musikschülerkonzert, Freitag abend Symphoniekonzert, Samstag nachmittag Konzert, Samstag abend „Carmen“, Sonntag „Susannens Geheimniß.“

Vaudevilles und Burlesken.

Ben Welch wird das Publikum des Star and Garter Theaters in dieser Woche mit seiner berühmten „Big Show“ unterhalten. Die Unterhaltung besteht aus 2½ Stunden Musik, Gesang und närrischem Treiben und überschreitet niemals die Grenzen des Anstandes und der guten Sitte, ist aber auch keine Minute langweilig. Tüchtige Komiker, hübsche Chormädchen, gefällige Musik und schöne Kostüme und Dekorationen können der Aufführung nachgerühmt werden. Außer Welch gehören dem Personal u. a. Dolly Morrissey, Evelyn Cunningham, Pat Kearney, Frank P. Murphy, Frankie Martin, Geo. B. Alexander und Jack Barton an.

* * *

In der Palace Music Hall beginnt die Vaudevillesaison. Gus Edwards' jährliche Gesangsrevue, Norton und Nicholson, die vier Boises, Fred Allen und Blands stehen auf dem Programm.

* * *

Adele Rowland, die bekannte Soubrette, tritt im Majestic auf, nebst ihr werden James und Bonnie Thornton, der Hund Don, die Equilibristen Rock und Dew und andere für Unterhaltung sorgen.

* * *

Hauptnummern im Rialto sind „Miß America“ und R. Th. Ketterings Skizze „Don't Lie to Mamma.“

* * *

In McVickers wird Fred Carberrys Volkssingen beibehalten; an Vaudevillekräften treten eine japanische Equilibristentruppe, der weibliche Komiker Marion Gibney und andere auf.

* * *

Im Great Northern Hippodrome führt man Geraldine Bonner und Hutchison Boyds Posse „Sauce for the Goose“ auf. Irene Jonani singt, Marino und Makey spielen die Szene „Rush 'em Up“.

* * *

Das Nationaltheater wird mit „A Little Mother to Be“, einem von Kriegskindern handelnden Stück, eröffnet.

* * *

Frank Finney und die „Bostonians“ treten im Columbiatheater auf.

Deutsches Altenheim.

Der Frauenverein des Deutschen Altenheims wird am kommenden Dienstag, nachmittags 2 Uhr beginnend, seine vierteljährliche Generalversammlung im Anstaltsgebäude, Forest Park, abhalten. Daran soll sich ein gemütliches Beisammensein der Anwesenden schließen.

Waisenfest in Bensenville.

Am Sonntag, dem 25. August, werden die evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend in Bensenville ihr Waisenfest feiern. In entgegenkommender Weise hat die Bahngesellschaft ihnen einen Extrazug bewilligt, weshalb man auf einen besonders regen Besuch rechnet. Abfahrt morgens 9:15 vom Unionbahnhofe ab; auch an Western Ave. und in Hermosa werden Festgäste aufgenommen werden. Rückfahrt 5 Uhr abends.

Schobermesse.

Sektion 3 des Luxemburger Bruderbundes trifft Vorbereitungen für die große Jahres-Schobermesse, die am 31. Aug., 1. und 2. Sept., in Ebert's und Karthäuser's Groves an Ridge Ave. abgehalten wird. — All die Reingewinne werden für Wohlfahrtszwecke verwendet werden, wie Rote Kreuz, K. C. und andere Kriegswohlfahrtsfunds.— Eine Anzahl erstklassiger Vaudeville Artisten sind engagiert worden, die gratis Vorstellungen geben werden. Die Luxemburger Farmer haben bereitwillig die Aufgabe unternommen, eine Blumen-, Frucht- und Gemüseausstellung zu veranstalten, wie eine glänzendere nie zu verzeichnen war. Eine große patriotische Parade wird sich am Sonntag nachmittag um 1 Uhr in Bewegung setzen.

MANDEL BROTHERS
SUBWAY STORES

6,500 gebleichte Bettücher —Seconds

72 x 99 Zoll **1.18** 81 x 90 Zoll

Die Fehler sind unbedeutend, wie zum Beispiel gebrochene Selvedges oder Oelflecken, und die Dauerhaftigkeit wird dadurch nicht beeinträchtigt. Eine außergewöhnliche Gelegenheit, Euren zukünftigen Bedarf zu decken.

Keine Post- oder Telephon-Bestellungen für fehlerhafte Bettücher ausgeführt. Oberer Subway.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Deutsche Waffengenossen.

Sie halten heute ihr Sommerfest im Calumet Grove ab. — Ausflug ungarischer Damen nach dem Elm Tree Grove. — Hamburger Klub.

Viel Vergnügen steht den zweifellos sehr zahlreichen Besuchern des Piknik und Sommerfestes in Aussicht, das der Verein Deutscher Waffengenossen am heutigen Sonntag im schönen Calumet Grove in Blue Island abhalten wird. Der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß war schon seit längerer Zeit an der Arbeit und hat alles auf das beste besorgt. Auf dem Programm stehen gute Konzertmusik, Tanz, Wettkegeln und andere Belustigungen für Alt und Jung, an guten Erfrischungen wird es selbstredend auch nicht fehlen. Der Beginn ist auf 2 Uhr Nachmittags, der Eintrittspreis, die Kriegsteuer miteinbegriffen, auf 30 Cents festgesetzt. Zum Festplatze gelangt man direkt von der 63. und Halsted Str. aus mit der Calumet Grove-Car.

Der Literarische und Wohltätigkeits - Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm Tree Grove in Dunning auf den heutigen Sonntag verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Wie alljährlich, so unternimmt auch heuer der Hamburger Klub einen Herrenausflug, und zwar am heutigen Sonntag nach dem schönen Camp Lake in Wisconsin, wo im Camp Lake Hotel Quartier bestellt worden ist. Die Abfahrt findet morgens um 8 Uhr vom Grand Central-Bahnhof, Harrison und S. Wells Str., und um 8:15 Uhr vom Altenheim-Bahnhof, Madison Str. und deutsches Altenheim, statt. Freunde des Klubs, die daran teilnehmen wollen, bezahlen $3.50, wofür sie freie Eisenbahnfahrt, zwei Mahlzeiten und freies Bier haben.

Recht genußreiche Stunden harren der Teilnehmer an dem Piknik, das der Humboldt Frauenverein am kommenden Mittwoch im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., abhalten wird. Unter dem Vorsitz der Vereinspräsidentin Albertine Rathschlag ist ein erfahrener Ausschuß eifrig mit den Vorkehrungen beschäftigt, und er stellt außer einem Wettkegeln um schöne Andenken allerlei Unterhaltung für Alt und Jung in Aussicht. Natürlich wird es auch nicht an Tanzmusik fehlen, die eine leistungsfähige Kapelle liefert, an einem gediegenen Imbiß und sonstigen Erfrischungen. Der Eintritt kostet 15 Cents, die Kriegssteuer von 2 Cents ist an der Kasse zu entrichten.

Am kommenden Samstag, nachmittags 3 Uhr beginnend, hält der Schuhplattlerverein Edelweiß im Ashland Grove, Ashland Ave. und Addison Str., ein großes Sommernachtsfest, verbunden mit Wettkegeln, ab, für das seit längerer Zeit von einem erfahrenen Ausschuß die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden sind, so daß allen Teilnehmern recht unterhaltende Stunden in Aussicht gestellt werden können. Natürlich wird es auch an Erfrischungen in fester wie in flüssiger Gestalt von bester Beschaffenheit nicht fehlen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents die Person.

Am kommenden Sonntag, beginnend um 10 Uhr morgens, hält die United American Social & Aid Society ihr jährliches Basketpiknik im „River Grove Picnic Ground“ (Illinois Forest Reserve) ab. Man nehme die Grand Ave.-Car (Harlem-Zweiglinie) bis zur 72. Straße, dem Endpunkt der Linie; dort werden Autos warten, um alle Teilnehmer nach dem Piknikplatz zu bringen. Komitemitglieder werden an 72. Straße sowie auf dem Piknikplatz die Teilnehmer in Empfang nehmen und als Führer walten. Für Spiele, Wettlaufen usw. für die liebe Jugend ist aufs beste gesorgt. Ueberhaupt hat das Komite nichts unterlassen, um den Mitgliedern und deren Freunden einen recht genußreichen Tag zu bereiten.

Der Herrenausflug des Junger Männerchor findet vom Freitag, dem 30. August, bis Montag, den 2. September, nach Cedar Lake, Wis., statt. Ein erfahrenes Komite ist schon seit einiger Zeit an der Arbeit, um die bestmöglichen Vorbereitungen zu treffen, und kann heute schon allen Teilnehmern vergnügte Stunden in Aussicht stellen. Cedar Lake, Wis., mit seinen schattigen Ufern ist ein von der Welt abgesondertes, ideal gelegenes Fleckchen Erde und bietet der Naturgenüsse gar viele. Auch das Vergnügungsprogramm ist sehr reichhaltig. Freunde sind zur Teilnahme willkommen, müssen sich jedoch, wie Mitglieder, bis spätestens Mittwoch, den 28. August, abends, in der Nordseite Turnhalle oder bei Pilgram (Lincoln 1296) anmelden.

Der Deutsch - Galizier Krankenunterstützungsverein veranstaltet am Montag, dem 2. September, im Ashland Grove, Ecke Ashland Ave. und Addison Str., sein erstes großes Sommerfest, verbunden mit Preiskegeln und Tanz. Der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß ist schon seit längerer Zeit an der Arbeit und hat alles auf das beste besorgt. Im Falle von Regenwetter werden die Gäste in der inneren Halle auf ihre Rechnung kommen. Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c. Anfang 12 Uhr mittags.

Concordia-Liga.

Genußreiches Sommerfest und patriotische Kundgebung.

Die aus 65 lutherischen Gemeinden bestehende Concordia-Liga, welche die Förderung der gemeinsamen Strebeziele und Unterstützung in den Zufällen des Lebens bezweckt, feierte gestern in Harms' Park ihr jährliches Sommerfest. Das schöne, wenn auch nicht sonnige und etwas unsichere Sommerwetter lockte Tausende auf den Festplatz, auf welchem sich schon beizeiten fröhliches Leben und Treiben entwickelte. Für die bei einem solchen Fest unerläßliche Unterhaltung war reichlich gesorgt, Kegelspiel, Kinderspiele, Wettläufe und alle die beliebten anderen Piknikbelustigungen, mit Ausnahme des Tanzes, ließen für Groß und Klein die Stunden auf das Angenehmste verstreichen. Daß auch allerlei schmackhafte Erfrischungen zur Stelle waren und ihnen alle Ehre angetan wurde, bedarf kaum einer besonderen Versicherung.

Einen besonders schönen Teil des Festes bildete die patriotische Kundgebung gegen Abend, an welcher sich die gesammte Festgesellschaft begeistert beteiligte. Sie begann mit dem Hissen der Flagge durch Laura Hübner und Alvina Wischmeyer, ein Akt, der von allen Anwesenden mit dem Gesang des „Star Spangled Banner“ begleitet wurde. Sodann hielt Herr Ad. H. Wesemann aus La Grange eine patriotische Ansprache, in welcher er u. a. betonte, daß 117 Mitglieder des Verbandes gegenwärtig sich bei den Streitkräften des Landes befinden. Die Rede fand lebhaften Widerhall bei den Zuhörern. Ihr folgte eine von Frl. Philippine Henning aufgeführte sehr hübsche Pantomime „America“, die mit starkem Beifall belohnt wurde. Mit dem allgemeinen Gesang des Liedes „Keep the Home Fires Burning“ schloß die schöne Feier.

Die Leitung des von Anfang bis zu Ende höchst vergnügungsreich verlaufenen Festes lag in den bewährten Händen der Herren August Freund, Vorsitzer; William Thiel, Sekretär; und Christ Geweke, Schatzmeister.

Marie Yung.

Ballet- und Tanzschule im Fine Arts Gebäude wird bald eröffnet werden.

Die Tanzlehrerin Marie Yung, die seit Jahren zahlreiche Mädchen in der höheren Tanzkunst ausbildet, eröffnet auch in diesem Herbst ihre Ballet- und Tanzschule im Fine Arts Gebäude. Marie Yung ist eine ausgezeichnete Vertreterin ihres Faches und besonders der früher so hoch geschätzten, jetzt wieder stark in Aufnahme kommenden Kunst des Fußspitzentanzes. Sie hat in Italien bei Mazzantini und später bei dem berühmten Russen Godlewsky, der noch aus der Zeit stammte, da man in Petersburg nichts von Bolschewiki, aber viel von der Kunst des Ballets und ihren reizvollen Vertreterinnen wußte, gelernt, was sie durch eigene Erfahrung und Phantasie verbunden mit einem starken Temperament weiter ausgebildet hat und nun einer lernbegierigen Schaar von Schülerinnen beibringt. Eine von diesen, Sylvia de Tell, wird diesen Winter eine erste Stellung an der Oper einnehmen. Marie Yung hat in den Kreisen der Amerikaner deutscher Abstammung sich dadurch viele Freunde gemacht, daß ihre Schülerinnen sich jederzeit ohne Entschädigung in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt haben.

Die englische Bühne.

Princeß. — „Eyes of Youth“, eine dramatische Phantasie, steht hier auf dem Spielzettel. Das Stück ist von Max Carcin und Charles Guernon, und Margaret Illington spielt die Hauptrolle.

Cort. — Eine „Lombardi Ltd.“ betitelte Komödie, die in New York ein ganzes Jahr gegeben wurde, wird hier von einer tüchtigen Truppe gespielt.

La Salle. — „Oh, Look“ erfreut sich starken Zuspruchs, der durch gefällige Musik und eine recht hübsche Gesamtaufführung gerechtfertigt wird.

Cohan's Grand. — Die Aufführungen von „Patsy on the Wing“ schließen am kommenden Sonntag.

Studebaker. — Hier werden die Aufführungen von „The Garden of Paradise“ fortgesetzt.

Woods. — Hier beginnt die 24. Woche der Aufführungen von „Friendly Enemies“.

Olympic. — Hier tritt Fiske O'Hara die zweite und letzte Woche seines Gastspiels in „Marry in Haste“ an.

Garrick. — „Odds and Ends“ behauptet sich hier auf dem Spielplan.

Blackstone. — Henry Miller und Ruth Chatterton treten in „A Marriage of Convenience“ auf.

Riverview Park.

Der 6. jährliche Mardi Gras Karneval in Riverview beginnt am Samstag, dem 24. August, und schließt am Sonntag Abend, dem 15. September dem Schlußtage der Saison. Dem Festzuge zugrunde gelegte Idee ist „Die zwölf Monate“ und ihre Ausführung hat einen Kostenaufwand von nahezu $75,000 erfordert. Der Mardi Gras hat sich zu einer dauernden Einrichtung herausgebildet, auf die niemand, welch Riverview besucht, mehr verzichten möchte. Die Beteiligung des Landes am Weltkriege hat den Leuten, die für die Unterhaltung des Volkes zu sorgen haben, neue Pflichten auferlegt, denn eine patriotische Pflicht ist es, den Sinn des Publikums von Kummer und Sorge zeitweilig abzulenken und durch Aufheiterung zu erfrischen und wieder besser geeignet zur Ausführung der ernsten Lebensaufgaben zu machen. Der Wert einer solchen geistigen Ausspannung ist allseitig anerkannt, und nirgends kann man sie besser finden, als in Riverview zur Zeit des Karnevals.

Das Feuerwerk der Thearle-Duffield Co. wird heute zum vorletzten Male vorgeführt; es hat seit acht Wochen an jedem Abend Tausende von Zuschauern entzückt, und im Ganzen haben wohl an die 300,000 Personen es gesehen.

Heute wird im großen Hain der Schwedische Nationalbund ein Piknik nebst patriotischer Feier abhalten.

Verein Deutsche Presse.

Der Verein Deutsche Presse veranstaltet am kommenden Dienstag Abend die monatliche Zusammenkunft der Mitglieder mit deren Angehörigen und Freunden in der „Waldklause“ an Greenview Ave., in der Nähe von Grace Str., im Anschluß an die Geschäftsversammlung. Recht zahlreiche Beteiligung ist erwünscht.

Kurz und Neu.

* In den Südparks werden jetzt um elf Uhr Abends die elektrischen Bogenlampen zwei Mal hell aufleuchten, das Signal zum Verlassen der Anlagen. Wer später dort gefunden wird, setzt sich einer Geldstrafe aus.

* Zu dem Fonds von $500,000 für die wohltätigen Unternehmen der Erzdiözese Chicago sind bereits $409,485 gezeichnet worden, $188,404 von kirchlichen Vereinen. In mehreren Gemeinden hat jede Familie fünf Dollars beigesteuert.

* Behufs Vornahme von Ausbesserungen wird die Flußbrücke an der Harrison Str. heute von acht Uhr früh bis fünf Uhr nachmittags für den Verkehr gesperrt werden und die Straßenbahnwagen über die Van Buren Str. fahren.

* Auf der Lagune des Lincoln Park fand gestern Abend die jährlich vom Lincoln Park Bootklub veranstaltete venetianische Nacht statt, an der sich über vierzig festlich geschmückte Kanoes beteiligten. Der Andrang des Publikums war groß.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer .... 3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat .... 15 Cents
Preis der Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy .... 3 Cents
" by carrier, for month .... 15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago —— Telephon: Franklin 5900 —— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — — — Nr. 33.

Geburtszeugnisse u. Sterbeurkunden.

Die bevorstehende militärische Registrierung wird aufs Neue den Beweis dafür liefern, daß eine genaue Personenstandsstatistik von großer Wichtigkeit ist, und zwar nicht nur für die registrierenden Personen selbst, sondern auch für den Staat. Nur durch ein amtliches Zeugnis über das Datum der Geburt können Meinungsverschiedenheiten über das Alter des Registranten zur Zufriedenstellung beider Teile geschlichtet werden. Manche Personen sehen erheblich jünger aus, als man ihrem wirklichen Alter nach erwarten dürfte, und auch der umgekehrte Fall ist häufig. Werden hinsichtlich des Alters angeblich Militärpflichtiger Bedenken rege, so fällt es dem als Drückeberger Verdächtigten unter Umständen sehr schwer, die Wahrheit seiner Angaben zu beweisen, wenn er nicht in der Lage ist, ein beglaubigtes Geburtszeugnis vorzuzeigen, und es erfordert häufig eine umfangreiche Korrespondenz und das Beibringen einwandfreier Zeugen, um die Behörden von der Richtigkeit des angegebenen Alters zu überzeugen. Dabei ist die militärische Registrierung nur einer aus vielen Fällen, in denen ein amtliches Zeugnis über die Geburt erforderlich ist. Zur Ausstellung von Pässen, zum Nachweis der Erbberechtigung bei Todesfällen, zur Bestimmung des Mündigkeitstermins, zur Befreiung vom Schulzwange und bei zahllosen sonstigen Gelegenheiten ist der Nachweis eines bestimmten Alters unerläßlich, und die einfachste Form dieses Nachweises besteht unter allen Umständen in dem amtlichen Geburtszeugnisse. Jedermann sollte stets im Besitze eines solchen sein. Denn Niemand kann wissen, wann er es benötigen wird.

Das Bundeszensusbureau bemüht sich schon seit einer ganzen Reihe von Jahren, die Regierungen der Einzelstaaten zur Durchführung einer zuverlässigen Personenstandsstatistik zu bewegen. Bei einer größeren Anzahl ist ihr das gelungen. Der Staat Illinois gehört nicht zu ihnen. Trotz der vorhandenen Staatsgesetze ist die Registrierung von Geburts- und Todesfällen in manchen Gegenden unseres Staates so lax betrieben worden, daß sie ihren Zweck verfehlt hat. Die Bundesregierung kann die Illinoiser Statistik erst dann für ihre Zwecke benützen, wenn sie den vorgeschriebenen „Standard" erreicht hat. Die Schuld daran, daß Illinois in dieser Beziehung hinter vielen kleineren Staaten zurücksteht, liegt zum Teil an den Beamten, die nicht streng genug auf das Befolgen der einschlägigen Gesetze achten, in zweiter Linie aber auch an der Gleichgültigkeit der Bevölkerung, der es anscheinend an dem nötigen Verständnis für die Bedeutung der Personenstandsregistrierung fehlt. Die Kriegszeit wird vermutlich dieses Verständnis wecken helfen. Die Pflicht der Aerzte und Hebammen zur Anmeldung von Geburten, von denen sie bei Ausübung ihres Berufes Kenntnis erhielten, bestand schon längst, und wenn die staatlichen Organe deren Pflichtgefühl rechtzeitig gekitzelt hätten, so würden sie jetzt keine Ursache haben, sich über ihre Saumseligkeit zu beklagen. Die Anmeldung der Geburten ist gesetzliche Pflicht, und Aerzte, Hebammen sowie auch die Eltern des Kindes sind ihr unterworfen. Auf das Unterlassen der Anmeldung steht Strafe. Aber soviel bekannt, ist eine solche noch niemals verhängt worden. Nächst dem Kinde haben dessen Eltern das größte Interesse an der Registrierung seiner Geburt. Sie sollten sich deshalb stets vergewissern, ob die Geburtsanmeldung erfolgt ist und gegebenen Falls für die nachträgliche Eintragung sorgen. Sie schützen ihr Kind dadurch vor vielen Weiterungen, Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die ihm im späteren Leben aus dem Unterlassen erwachsen mögen.

Von ebenso großer Wichtigkeit ist die amtliche Eintragung der Todesfälle. Es ist bekanntlich untersagt, eine Leiche ohne amtliche Erlaubnis zu bestatten. Aerzte, Leichenbestatter, wie auch die Angehörigen des Toten haben die Pflicht, den eingetretenen Todesfall registrieren zu lassen. Diese Registrierung ist für die Hinterbliebenen und Erben von weittragender Bedeutung. Versicherungsgesellschaften pflegen die Lebensversicherungssummen erst auf Grund des vorgewiesenen Totenscheins auszuzahlen. Ist der oder die Verstorbene verheiratet gewesen und wünscht die überlebende Ehehälfte später eine neue Ehe einzugehen, so wird ihr in vielen Fällen die erforderliche Heiratslizenz erst nach dem Vorzeigen der amtlichen Sterbeurkunde erteilt werden. Diese Beispiele ließen sich ohne alle Mühe vervielfältigen, und jedermann sollte die entsprechende Lehre daraus ziehen. Sind erst Jahre über den Sterbefall dahingegangen, so ist es oft recht schwer zu beweisen, wie es gar nicht selten nötig wird, daß der Todesfall an einem bestimmten Tage eingetreten ist, und von der Möglichkeit, diesen Nachweis zu führen, mag ungeheuer viel abhängen. Man nehme es darum mit der Personenstandsregistrierung recht genau und schiebe die amtliche Anmeldung nicht auf die lange Bank, sondern besorge sie unter Hintansetzung aller anderen Geschäfte so bald wie möglich.

Das Fleischmonopol.

Die bei der Bundes-Handelskommission erhobenen Beschuldigungen gegen die „meat packers", dem Volke als „Fleischtrust" bekannt, werden zweifellos von der Bundesregierung einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden. Wenn auch nur der zehnte Teil der behaupteten Tatsachen wahr ist, dann hat dieser schlimmste aller Trusts behufs Aufrechterhaltung seines Monopols und Erzielung ungeheuerlich hoher Profite sich Methoden bedient, welche die der Standard Oil Co. zugeschriebenen weit in den Schatten stellen. Gleichwohl sollte auch in diesem Falle das Publikum mit dem Urteil zurückhalten, nach dem Grundsatz, daß Behauptungen keine Beweise sind, und daß bis zu seiner Schuldigerklärung jedem Angeklagten die Wohltat des Zweifels zuteil werden muß. Dies erscheint um so mehr berechtigt, als das Justizdepartement letzte Woche bezüglich der gegen die International Shipbuilding Corporation erhobenen Beschuldigungen verkündete, „daß die Untersuchung kein Beweismaterial für die kriminelle Verfolgung der Beamten genannter Gesellschaft ergeben hätte, soweit die angeblichen finanziellen Unregelmäßigkeiten in Verbindung mit den Schiffsbauhöfen auf Hog Island infrage kämen." Es wurde nichts gesagt betreffs einer eventuellen gerichtlichen Verfolgung der Verbreiter dieser falschen Anklagen, die dem Präsidenten unterbreitet und von diesem dem amerikanischen Volke zur Kenntnis gebracht wurden. Auch bezüglich der gegen die „Packer" erhobenen Beschuldigungen hat der Präsident den gleichen Weg eingeschlagen, und auf solche Weise dem Lichte der Oeffentlichkeit Zutritt gewährt. Dieses gerechte Vorgehen berührt die Schuldfrage nicht, begünstigt aber deren Untersuchung, die gründlich und rücksichtslos geführt werden sollte. Die Stimmung des Volkes ist entschieden gegen einen Urteilsspruch, der die Fleischbarone zwar für unschuldig erklären, gleichzeitig aber ihnen empfehlen würde, „es nicht wieder zu tun."

Es wäre selbstverständlich verfrüht, hier Beschuldigungen bezüglich der Qualität des für Armee und Flotte gelieferten Fleisches und sonstiger Fleischprodukte zu erörtern, umsomehr als diesmal der „Fleischtrust" ähnliche „Irrtümer" wie die während des spanisch-amerikanischen Krieges begangenen fast ganz vermieden zu haben scheint, und jetzt vorliegende Beschwerden in dieser Richtung auf nicht immer vermeidbare Umstände zurückzuführen sein mögen. Anders verhält es sich dagegen mit der Beschuldigung der Profithascherei. Diesbezüglich heißt es im Bericht der Bundes-Handelskommission: „Der Profit der Packer war im Jahre 1917 viermal so groß wie im Durchschnittsjahr vor dem europäischen Kriege, obwohl ihre Verkäufe in Dollars und Cents, trotz der angeschwollenen Preise, sich kaum verdoppelten. In den Kriegsjahren 1915/16/17 erzielten vier der fünf Packer (Swift, Armour, Morris, Cudahy und Wilson) einen Reinprofit von $178,000,000."

Ein Teil der dem Fleischmonopol günstig gesinnten Presse hat es unternommen, dieses als eine segensreiche Einrichtung für unser Land darzustellen, indem sie auf die riesigen Lieferungen für Armee und Flotte verweist, die der Trust übernehmen und ohne nennenswerten Verzug zur Ausführung bringen konnte. Derartige Argumente mögen während der durch den Krieg geschaffenen außerordentlichen Verhältnisse eine gewisse Berechtigung haben, allein sie bilden gleichzeitig den vollgiltigsten Beweis dafür, daß jene fünf Packer tatsächlich ein Monopol des Fleischgeschäfts in den Ver. Staaten besitzen, die Preise für den Einkauf und den Verkauf dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels zu diktieren vermögen, und nicht zufrieden hiermit ihre schwere Hand auch auf zahlreiche andere Nahrungsmittel, wie Eier, Butter, Geflügel usw. sowie zahlreiche Nebenprodukte wie Leder, Borsten, Seife usw. gelegt haben. Die „Verteidigung" z. B. der „New York Times": „Unsere Fähigkeit, Millionen unserer Soldaten in fremden Ländern zu ernähren, ohne jener zu gedenken, die von den Hunnen ausgehungert werden, ist sicherlich jene armseligen Profite wert", baut sich auf grundverkehrten Voraussetzungen auf. Die Packer selbst betreiben keine Viehzucht, sondern sind nur als Vermittler zwischen dem Viehzüchter und dem Kleinhändler tätig, der wiederum den Konsumenten versorgt. Durch Herabdrücken der Einkaufspreise und von Anklägern geschilderte Machinationen haben sie die Viehzucht weniger lohnend und daher auch weniger produktiv gemacht. Nicht fördernd, sondern nachteilig haben sie und ihre Geschäftsmethoden auf die Ernährung „unserer Soldaten in fremden Ländern" gewirkt. Sie haben ebensowenig wie andere Produzenten und Lieferanten, welche unsere Regierung mit Aufträgen für Armee und Flotte betraut, ein Anrecht auf übertriebene Profite, und ganz besonders nicht, wenn sie als Berechtigung zu solchen die von ihnen behinderten Bemühungen der amerikanischen Viehzüchter vorschützen wollen. Nicht minder unzulässig erscheint der Hinweis auf andere Unternehmungen, die infolge des Krieges große Profite erzielten, wie z. B. Kohlenhandel, 504%, Banken, 80%, Bundes-Reservebanken, 50%, usw. Falls diese Ziffern korrekt sind, dürften sie wohl bald der Regierung Veranlassung zum Einschreiten geben; vergeblich werden jedoch die Packer versuchen, von derartigen Ausnahmen die Berechtigung herzuleiten, ihre Profite an der Fleischversorgung des amerikanischen Volkes nach Belieben festsetzen zu dürfen. „Die armseligen Millionen" der „New York Times" entstammen fast ganz der Tasche des sogenannten kleinen Mannes, der besonders schwer unter der allgemeinen Verteuerung der Lebensnotwendigkeiten zu leiden hat. Obwohl die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, hat die Bundeshandelskommission bereits Präsident Wilson empfohlen, der Eisenbahnverwaltung das Monopol für den Transport und die Verteilung von Fleisch zu übertragen. In Verbindung hiermit sollen alle Viehhöfe des Landes, alle sogenannten Filialen, die zur Verteilung von Fleisch benutzt werden, alle Viehwagen und Eiswagen, die im Besitze der Großschlächter sind, und alle Gefrieranlagen, die im ganzen Lande neben den Eisenbahnen angelegt sind, der Eisenbahnverwaltung übertragen werden. Dann würden die Großschlächter sich auf das Geschäft des Schlachtens und Enthäutens beschränken müssen, ihnen dagegen die Kontrolle über den Transport, Lagerung und Verteilung des Fleisches entzogen sein. In dem erwähnten Berichte heißt es u. A.: „Diese fünf großen Firmen des Landes haben eine so beherrschende Stellung erlangt, daß sie den Markt, in welchem sie einkaufen, und den Markt, in welchem sie ihre Produkte verkaufen, ganz willkürlich kontrollieren und das Schicksal ihrer Konkurrenten in der Hand haben." Die Kommission überläßt es dem Kongreß, die nötigen Gesetze zu erlassen, um der Bahnverwaltung die erforderliche Autorität zur Bekämpfung des Fleischmonopols zu sichern. Den Wünschen des amerikanischen Volkes gemäß können ihr die verlangten Machtbefugnisse nicht bald genug gewährt werden.

„Radiumstrahlen gehen durch Stahl. — In manchen Kreisen gibt man sich dem Glauben hin, daß der Sonnenkörper eine große Menge Radium enthalte. Der Lichtstrahl durchläuft in einer Sekunde bekanntlich 300,000 Kilometer. Bedenkt man, daß wir uns kaum die Geschwindigkeit einer Gewehrkugel vergegenwärtigen können, die in einer Sekunde doch nur etwa 550 Meter beträgt, so liegt es auf der Hand, um wie viel weniger das menschliche Fassungsvermögen für eine solche Geschwindigkeit ausreicht. Ebenso unmöglich ist es auch, die Geschwindigkeit der Radiumstrahlen zu begreifen, die immer noch 192,000 Kilometer in der Sekunde betragen soll, und die durch Stahl und andere Stoffe ebenso leicht dringen, wie der Rauch durch ein Muselingewebe. Diese Strahlen sind so mächtig wirksam, daß es ebenso gefährlich wäre, sich in der Nähe einer irgend größeren Menge von Radium aufzuhalten, wie wenn man mit brennender Kerze einem offenen Pulverfasse nahe träte.

* * *

Blutumlauf dauert 30 Sekunden. Schwer kann man sich eine klare Vorstellung machen, wie lange Zeit das Blut braucht, um unseren Körper zu durchwandern, d. h. also die vier Herzkammern zu passieren, die großen und die kleineren Arterien zu durchmessen, dann die winzigen Haargefäße, von denen wir Millionen besitzen, zum Teil feiner als Spinnengewebe, darauf in den Venen die Rückreise anzutreten, sich in den Lungen mit frischem Sauerstoff versehen zu lassen und endlich ins Herz zurückzukehren, um die große Reise von neuem zu beginnen. — In der Absicht, volle Gewißheit über die Dauer des Blutumlaufs zu gewinnen, machte ein experimentierender Arzt einem gesunden Menschen, der seine Einwilligung dazu gab, in die Halsader eine Einspritzung mit einer durchaus unschädlichen, aber lebhaft gefärbten Flüssigkeit, die das durch die Adern rollende Blut leicht umfärbte. Bis das ungefärbte Blut nach Vollendung des gesamten Umlaufs die Ausgangsstelle am Halse wieder erreicht hatte, waren dreißig Sekunden verflossen.

Heut' sieht in reiner Damenhand
Man mancher: ausgelich'nen Band,
Der äußerlich schon schmutzig sehr —
Der Inhalt aber ist's noch mehr!

Spart! Kauft Kriegssparmarken! Schon Cicero sagt: „Sparen ist eine große Einnahme!" Was besonders von den Kriegssparmarken und den Thrift-Stamps gilt.

In New York muß es noch erheblich wärmer sein als in Chicago. Aus der „New York Times" ersehen wir, daß das amtliche Thermometer dort 106000d0eg0r0e00es0 registrierte. Hätten überhaupt nicht gedacht, daß es so warm werden könnte.

900 Milliarden gebrauchte Flaschen sollen hierzulande jährlich weggeworfen werden. Da wäre auch ein Sparsamkeitsfeldzug angebracht!

In Maine arbeiten die Sheriffs mit doppeltem Personal, um die Medizinen mit Beschlag zu belegen, die Alkohol bis zu 90 Prozent enthalten. Die Apotheker machen glänzende Geschäfte mit den aromatischen Tinkturen von Ingwer, Orangenschalen, Cardamom und nicht minder mit Patentmedizinen, und die Polizei liest die Betrunkenen, die sich an diesen Mixturen gelabt haben, auf der Straße auf. Das hätte man in Maine am allerwenigsten erwarten sollen, da dort die Prohibition schon seit siebzig Jahren besteht. In solch langer Zeit sollte man doch annehmen, daß das Verlangen nach alkoholhaltigen Getränken völlig geschwunden sein sollte. Aber der Alkoholismus verschlimmert sich, weil die Gelegenheit, leichte Getränke, wie Bier und Wein, zu genießen, beständig mehr eingeschränkt wird.

Wer Feinde nicht ertragen kann, ist keiner Freundschaft wert. Es ist eine Auszeichnung, Feinde zu haben, die die Wahrheit fürchten und das Recht verdrehen. Sie mögen lügen, wie sie wollen, einmal wird die Wahrheit siegen und das Recht wird bestehen in Ewigkeit.

In New York bewirbt sich Frau Kate F. Southmayd, die übrigens im Norden geboren wurde, um einen Sitz in der Staatslegislatur. Die frühere Anti-Suffragette und jetzige Suffragette erklärte: „Natürlich glaube ich noch, daß ein großer Teil der weiblichen Pflichten mit dem Heim verknüpft ist, aber wenn es so arrangiert werden könnte, daß eine Frau für ihr Heim zu sorgen und gleichzeitig ein Amt zu bekleiden vermag, dann sehe ich nicht ein — —" usw. Ja, ja, die Frau, die das Wenn und das Aber erdacht — —.

Und das erinnert uns daran, daß kürzlich bei einem Tauschblatte die Anfrage einlief, warum eine Frau nicht Weltverbesserin und gute Mutter zugleich sein könne, worauf dieses folgendes erwiderte: „Weil die Pflichten einer guten Mutter so mannigfach und so schwer sind, daß einer Frau, wenn sie es mit diesen Pflichten ernst nimmt, keine Zeit zum Weltverbessern übrig bleibt. Sie braucht das nicht zu bedauern. Indem sie ihre Kinder zu tüchtigen Menschen, zuverlässigen Männern und guten Bürgern heranzieht, trägt sie mittelbar mehr zur Verbesserung der Welt bei, als alle ihre Geschlechtsgenossinnen, die die Weltverbesserung professionell betreiben, zusammen genommen."

What is in a name?

Bewohner von South Ozone Park, L. J., sind wütend darüber, daß die Ortsverwaltung den Namen „Kaiser Avenue" nicht, wie verlangt, in 142. Place umgewandelt hat und sie haben deshalb angefangen, die Straßenschilder, welche jenen Namen tragen, herabzureißen.

(„Buffalo Volkszeitung".)

Heil den Enkeln.

Vergeblich mühten wir uns kaum!
Was wir erstrebt, kommt andern einst zustatten;
Der Vorfahr pflanzt den jungen Baum,
Der Nachkomme hat seinen kühlen Schatten.

„Das Reich der wahren Demokratie, wie wir es auf die ganze Welt ausgedehnt wünschen, stellen wir uns so vor," schreibt das „Pittsburger Volksblatt": „Niemand wird seinen Nebenmenschen schädigen oder auf ihn herabsehen oder ihn irgendeine Art von Macht fühlen lassen, nur weil dieser Nebenmensch etwas weniger ist, weiß, hat, oder auch nur scheint. Niemand wird sich etwas darauf einbilden, daß er einem größeren Haufen angehört, einem größeren Dorf entstammt oder vor einem größeren Herrn scherwenzeln darf. Niemand wird den Kopf höher tragen, weil er mehr beglaubigte Vorfahren besitzt, oder solche, denen es gelang, Standesunterschiede für sich und ihre Nachkommen zu schaffen, die eine Scheinwährung sind und beim schließlichen Ausgleich ohne jeden Wert sein werden."

Um das Frauenvotum für die neue Straßenbahnordinanz zu gewinnen, dürfte es sich vielleicht für die Straßenbahngesellschaften empfehlen, auf die „Bargain"-Möglichkeiten hinzuweisen, die der geplante Fahrpreis von 6 Cents und die mögliche Berechnung von 2 Cents für Umsteigekarten bietet. Einen Tag könnte der Verkehr dadurch stimuliert werden, daß eine Straßenbahnfahrt einschließlich Umsteigekarte für 7 Cents (ermäßigt von 8 Cents) angeboten wird. An anderen Tagen könnte für bestimmte Tageszeiten oder weniger benutzte Linien der alte Fahrpreis von 5 Cents zulässig erklärt werden. Oder auch könnten Fahrgästen zwei Umsteigekarten für den Preis nur einer geliefert werden, was besonders anziehend auf Kundinnen wirken dürfte, die Sachen nur deswegen kaufen, weil sie billig sind, nicht weil sie sie gebrauchen können. Herr Walter L. Fisher, der bekannte Schnellzeichner von Straßenbahnordinanzen, sollte nicht verfehlen, diese Sache schleunigst Ald. Capitain und L. A. Busby zur Entscheidung vorzulegen.

Seit Nord-Carolina knochentrocken ist, hat sich die Trunkenheit dort um 1300 Prozent vermehrt. Müssen halt die trockenen Knochen anfeuchten!

Schutzmittel.

Gegen Ratten, Mäuse, Schwaben,
Braucht man Gifte mancherlei,
Und den Wanzen, dieser Plage,
Kommt man mit Petroleum bei.
Persisches Insektenpulver
Soll gut gegen Flöhe sein:
„Doch, um „Grillen" zu verscheuchen,
Dazu braucht man guten Wein."

Goldene Tiere.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Wer von uns hat nicht in phantasiefroher Kinderzeit einmal gebebt unter den Schauern der Sage vom Argonautenzug! Wie Jason mit seinem Heldenschiff gen Kolchis fährt, um das goldene Widderfell zu holen, das von einem Drachen bewacht an einer Eiche im Areshain hängt; Kolchis ist die Kaukasusecke des Schwarzen Meeres, damals für einen Griechen ein so fernes Sagenland wie uns Europäern von heute etwa das Innere von Neuguinea. Die Argonautenfabel ist wilder und menschlich kleiner als Ilias und Odyssee, denen man, aller Homerkritik zum Trotz, eben doch auf Schritt und Tritt die läuternde Hand einer ganz großen Dichterpersönlichkeit anmerkt, während dort nur noch die rohe Mythe zu uns spricht. Aber um so packender für die Jugend schlägt die reine Abenteuerlichkeit der Handlung durch. Und dabei ist auch hier charakteristisch, wie die Sage mit naiven Effekten das Stärkste erreicht. Ein Häuflein Gold in der Größe und Dicke eines Widdervlieses ist gewiß noch kein besonders großer Schatz. Aber das Aparte, das Verblüffende ist, daß ein lebendiges Säugetier Gold am Leibe getragen haben soll. Dieses Tierfell lohnte schon die verwegenste Heldenarbeit. Zugleich aber fehlt auch der Zug nicht, daß in allem bunten Märchenspuk die dunkle Kunde von einer nüchtern realen Sache gleichsam das Gebein zu bilden pflegt. Wo immer wir heute naturgeschichtliche oder historisch-geographische Forschung an diese Griechenlegenden wenden, kommen solche Wirklichkeitsgebeine zutage, ohne daß der Duft der Sage sich deshalb zu verlieren brauchte. An dem Fleck des alten Labyrinths auf Kreta, wo der Stiermensch Minotaurus gewütet haben sollte, ist vor kurzem die Stätte alter Kampfspiele der mykenischen Kulturepoche ausgegraben worden; zoologisch bestimmbare Knochen beweisen, daß der heute ausgestorbene riesige Urstier dort noch verwertet wurde, und ein Wandgemälde aus der Zeit verewigt noch solchen gefährlichen Stierkampf in anschaulichster Form. Und so erfahren wir auch aus den späteren Quellen griechischer Wissenschaft selbst noch von einer althergebrachten Sitte der Kaukasusbewohner, daß sie zottige Schaffelle in ihre Bäche hingen, um die natürlichen Goldteilchen, die von den Wassern dieses metallreichen Gebirges geführt wurden, aufzufangen — eine nüchterne Praxis, den mancherlei Methoden unserer Arbeiter in Silberseifen und Goldwäschen damals schon durchaus ähnlich. Was aber kein antiker Grieche wußte, ist die Tatsache, daß es wirklich auf unserer Erde Säugetiere gibt, die ein „goldenes Vlies" tragen. Freilich kein Vlies, aus dem man echte Goldstücke prägen kann. Als das Leben sich seine zwölf bis zwanzig mineralischen Elemente aneignete, die teils notwendig, teils hilfsweise seine wunderbaren Zellenbauten zusammensetzen, war Gold nicht dabei. Wenn es sich und zu einmal in organischen Restbeständen auch von Lebewesen chemisch nachweisen läßt, in Austernschalen, Pflanzenholz und so weiter, so war es dort doch nur zufällig durch das Wasser eingeschleppt worden, das ja für jegliches Leben eine absolute Notwendigkeit ist, in dem aber vielfältig (zum Beispiel im Ozean durchweg) feinste Goldrestchen auf Grund selbsttätiger Goldwäsche der Natur herumschweben. Zu einer wirklichen Macht im Leben hat auch dieses schöne Element erst die menschliche Intelligenz gebracht: vom Zahlgold in der Hosentasche bis zur Goldplombe im hohlen Zahn! Das tierische Goldvlies, das ich meine, ist dagegen ein Fell, das äußerlich im wundervollsten Goldglanz gleißt, als sei jedes Härchen einzeln in Schaumgold getaucht gleich einer Weihnachtsnuß.

Das erste wirklich dem Fachzoologen bekannt gewordene Tier, das ein ganz unzweideutiges goldenes Vlies wenigstens für den Augenblick trägt, ist ein Geschöpf im tropischen Afrika, dessen Anblick aber für gewöhnlich einfach unmöglich gemacht ist, weil es nämlich nach Art des Maulwurfs unter der Erde lebt. Jedermann kennt den Maulwurf. Er selber hat schon ein recht hübsches, bläulich bereiftes Fellchen. Dieser Mull gehört systematisch weder zu den echten Raubtieren noch den Nagetieren, sondern zu einer uralten, heute nur spärlich noch fortlebenden Stammgruppe der höheren Säugetiere, die man die Insektenfresser zu nennen pflegt. Diese Insektenfresser haben aber eine Neigung, gewisse Formen doppelt hervorzubringen. So haben sie den Typus des Igels zum Beispiel zweimal geschaffen, einmal als wirklichen Igel und dann noch einmal ganz unabhängig davon im Borstenigel der Insel Madagaskar. Und entsprechend gibt es bei ihnen auch zweimal den Mull: das eine Mal in unserm echten und das zweite Mal (auch hier vollkommen unabhängig) in einem ebenfalls erdgrabenden Sprößling jener Borstenigel, den man den „Goldmull" getauft hat. Dieser Goldmull lebt vom Kap bis zum Kongo, und zwar ebenso extrem unterirdisch, wenn auch meist nicht sehr tief. Auch ihm ist dabei der kleine fette Leib in richtiger Anpassung zur Walze oder Wurst geworden, die schon bald gar nicht mehr nach einem Säugetier ausschaut. Da gibt es keinen Schwanz mehr und keine Ohrmuscheln, ja für den äußeren Anblick fast keine Gliedmaßen mehr; nur die Hände stehen noch als starre krumme Haken vor, und auf dem Näschen sitzt eine kleine Schaufel in Gestalt eines Hornschildes; das alles dient ersichtlich der Technik des Sicheinbohrens und Vorwärtsdrängelns im trockenen Steppensande, in dem der passionierte Unterweltler auf die still verborgene Suche nach Würmern und Insektenlarven geht. Mögen in dieser afrikanischen Steppe so viel böse Räuber oben über ihn weglaufen wie wollen: er ist in seinem Sandstollen sicher; und was sich hier unten herumtreibt, dessen ist er selber Herr. Nun aber die Verschwendung. Diesem ewigen Gast der Finsternis gerade hat die Natur den Argonautenzauber des Goldvlieses verliehen! Jedes Härchen seines Maulwurfsfellchens ergleißt wirklich und wahrhaftig im schönsten Goldschein. Je nach der Lichtbrechung mischen sich in dieses Grundgold noch einzelne goldig angehauchte Farben, die dann gleich Edelsteinen aus der Goldfassung glühen, bald grün wie von Smaragden, bald ein unbeschreiblich schönes Violett gleich Amethysten. Wenn dieser wahre „Dorado", wie die südamerikanischen Indianer einst ihren vergoldeten Sagenkönig nannten, bei uns lebte, so ist gewiß, daß er längst um seines Königsmantels willen vernichtet wäre, während ihn jetzt bloß ab und zu ein Kaffer seines Landes zum schmucken Tabaksbeutel verarbeitet. Wozu aber der Glanz gerade in dieser Hütte — oder in diesem schmutzigen, finsteren Bergwerk, muß man besser sagen? Und der Fall wird um so seltsamer, als auch der zweite Träger eines goldenen Vlieses, den man unter den Säugetieren kennt, ein mindestens ebenso ausgesprochener mullhafter Erdgräber im Finstern ist. Um ihn zu finden, muß man den dürren Sandboden diesmal der zentralaustralischen Wüste aufschaufeln. In ihm steckt und bohrt er genau so verborgen wie der Goldmull in der afrikanischen Steppe. Australien hat aber nie Borstenigel gehabt, die dort zu Mullen werden konnten. Der Hauptstamm seiner eigentümlichen Tierwelt gehört zu der wohl noch altertümlicheren Gruppe der Beuteltiere, und folgerichtig ist also auch sein einheimisch seit alters zugehöriger Mull ein solches Beuteltier, ein „Beutelmull". Im übrigen hat aber auch er die ganz entsprechenden Hakenhände und auf der Nase seine eigene Hornschaufel. Die Bergwerke dieses Beutelmulls liegen so versteckt in ihrer Wüste, daß man erst in neuerer Zeit und nachdem Australien gerade auf sonderbare Tiere schon reichlich abgesucht war, seiner zum erstenmal habhaft geworden ist. Nun: auch dieser Beutelmull schimmert in Gold, wobei auch bei ihm das Fell bald mehr reines Goldgelb zeigt, bald mehr Silber oder irisierende Edelsteinfarbe. Abermals das goldene Vlies als Arbeitskleid eines Tunnelarbeiters.

Es ist ein ungemein fesselndes Problem, wie gerade diese lichtscheuesten Gesellen unter unserm Säugervolk in das im Lichte herrlichste Gewand gekommen sind. Eine Reihe gebräuchlicher Erklärungen versagen hier vollkommen. Es kann sich nicht um eine den Tieren nützliche Anpassungsfarbe handeln, also etwa um einen Schutz, wie ihn dem grünen Laubfrosch auf grünem Lande sein Grün gewährt. In der finstern Sandröhre da unten wird der goldene Rock dem Mull weder als Jägerrock noch als Jagdwildverkleidung helfen können; um diesen Vorteil zu genießen, müßte er schon in künstlich taghellen Goldhöhle hausen, die es doch nicht gibt. Gleichermaßen versagt aber die berühmte Darwinsche Deutung, daß gewisse gleißende Prachtfarben bei Tieren so herangezüchtet sein können, daß die Tiere selbst an der Pracht ihre Freude gehabt und bei der Liebeswahl von jeher die farbenprächtigsten Exemplare begünstigt hätten. Abgesehen davon, daß durch diese Methode immer nur eine schon vorhandene glänzende Farbe (also hier der Goldglanz) gesteigert, aber nicht erst die Farbe selbst geschaffen worden sein kann, ist dazu mindestens doch nötig, daß die verliebten und farbenfrohen Tiere sich sehen können. Schon unser heimischer Maulwurf hat aber stark verkümmerte Augen, was bei seiner Finsterlingsart und Dreckwühlerei ja gut genug zu verstehen ist; nötigenfalls ans Licht gebracht, sieht er zwar noch, aber seine Hauptmittel im eigentlichen Jagdgebiet sind schon Tasten, Riechen und Hören. Bei dem Goldmull aber zieht sich geradezu das Haarfell auch über die Augen fort, sie verharren also dauernd im Schlafzustand der fest geschlossenen Lider. Und erst recht beim Beutelmull liegt außer der Haut auch noch ein Muskel unmittelbar auf dem völlig verkümmerten Augenpünktchen, so daß hier auch nur vom schwächsten Erfassen eines Lichtscheins keine Rede mehr sein kann. Diese Nachtwächter haben eben einfach ihr Sehen abgeschafft — folgerichtig ist es aber auch nicht möglich, daß sie sich, mögen sie in ihrem Tartarus einst so verliebt sein, wie sie wollen, auf „Gold" hin selber durch Liebeswahl heraufgezüchtet haben könnten. So sehr das Goldvlies uns eine Hauptsache erscheint, es macht den Eindruck, als sei es nur eine indirekte Folge von etwas anderm. Haben die Fellhaare dieser Unterweltler irgend eine nützliche Struktur sonst sich angeeignet, die als Begleiterscheinung ohne eignen Nutzzweck den Goldschein mit sich brachte, etwa im Sinne, wie unser Blut zufällig seine schöne rote Farbe hat? Oder frißt der Mull da unten irgend etwas, das ihm besonders gut bekommt, das aber sein Haar nebenbei irgendwie chemisch vergoldete, ohne daß diese Vergoldung selbst ihn weiter förderte oder störte? Für den letzteren Fall könnte man wirklich auf allerlei verwegene Gedanken kommen. Vom afrikanischen Goldmull wie vom australischen Beutelmull wird berichtet, daß sie als echte „Insektenfresser" besonders gern und massenhaft gewisse Schmetterlingsraupen und Engerlinge (Larven) von Bockkäfern ihrer Heimat verzehren. Speziell vom Goldmull des Kaplandes, der dort den Gärtnern genau so vertraut und, je nachdem, verhaßt wegen des Wühlens, erwünscht wegen des Insektenvertilgens ist wie bei uns der Maulwurf, hören wir, daß er hauptsächlich von Raupen lebt, und zwar besonders von denen einer sogenannten Plusiaeule, die sich tagsüber an den Wurzeln ihrer eigenen Futterpflanze verkriechen. Nun spielt aber bei Käfern und Schmetterlingen der Goldglanz selber wieder eine Rolle. Jeder weiß von „Goldkäfern". Gewisse tropische Bockkäfer erscheinen wie in eine Goldlösung getaucht. Auf Schmetterlingspuppen schimmern die schönsten Goldflecken. Ausgespart aber jene Plusiaeulen, von denen ungefähr zwanzig Arten auch bei uns vorkommen, führen seit alters geradezu den Namen „Goldeulen". Die meist kleinen Schmetterlinge, die man „Eulen" nennt, wirken in ihren langen Sammlungsreihen durchweg sonst unscheinbar, ja langweilig, sofern man nicht auf die feinen Ornamente ihrer Deckflügel achtet. Plötzlich aber bei den Plusiaeulen wird das anders. In die schlichte Flügelzeichnung fließt plötzlich Gold ein in verschwenderischer Fülle. Nicht roh hinzugemischt, sondern sorgsam aufgenommen in den feinen Rhythmus der Ornamente. Bald färbte es rein in den Umriß aufgenommene gewisse Bänder, die anderswo bloß in Spezialzeichnung den Flügel belebten, bald schimmt es als Spiegel in Rundflecken, bald bildet es ganz eigne, schon gezackte Felder auf dem dunkeln Grunde von hoher stilistischer, jedes Künstlerauge entzückender Durchbildung. Eine der bekanntesten Plusiaeulen führt den griechischen Buchstaben Gamma aufs deutlichste dort, daher ihr Name Gammaeule. Wo nun Gold hinzutrat, da schmiegt es sich aber ebenfalls durchaus diesem Arabesken- und Hieroglyphenspiel organisch ein. Warum aber hat gerade solche Plusiaeule vor so viel andern Gold zur Verfügung? Lebt sie von Pflanzenstoffen, die das chemisch begünstigen? Und könnten jene grabenden Säugetiere zu ihrem eigenen Schmuck unwillkürlich gelangt sein, weil sie gewohnheitsmäßig wieder solche Goldfabrikanten als Nahrung benutzen? Die Erklärung hat etwas Verführerisches, nur muß man sich vor Augen halten, daß sie selber noch lange nicht alles erklärt, zum Beispiel noch ganz und gar nicht, wie es kommt, daß nun etwa bei solcher Plusiaeule der als Nahrung aufgenommene Stoff sich gerade in derartigen köstlichen Mustern und Ornamenten von hoher rhythmischer Stilisierung betätigt, während er beim Goldmull einfach das ganze Fell gleichmäßig vergoldet. Hier mischen sich offenbar noch wieder besondere, vorläufig unbekannte Gesetzmäßigkeiten ein, die das einfache Wort „chemischer Einfluß" nicht erschöpft. Sicher aber ist es eine Sache zu reichem Nachdenken, dieses goldene „Vlies".

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Joseph F. Mammoser,

liebevoller Vater von Frau Vera Lambert, Eulalia, Marcella Mammoser, Sohn von Katherine und Michael, Bruder des verstorbenen John Mammoser, am Samstag, den 17. August, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 20. August, um 9 Uhr vormittags, vom Trauerhause, 248 West 26. Straße, aus nach der St. John's Kirche, 18. und Clark Straße, wo eine Hochmesse gelesen wird, und von dort mittels Kraftwagen nach dem böhmischen Nationalfriedhof. Freunde wollen um nähere Auskunft telephonieren: Yards 175.

Die trauernde Gattin, Anna Mammoser, geb. Klaisner. sonmo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß

Rev. P. Cletus Gierchewski, O. F. M.,

am Samstag, den 17. August, im Alter von 73 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 21. August, 8:30 Uhr vormittags, vom St. Franziskanerkloster, 5049 S. Laflin Str., nach der St. Augustinerkirche, wo ein Hochamt gelesen wird, und von da aus nach dem St. Mary Gottesacker mittels Bahn.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Simon Dornoff

im Alter von 67 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet Sonntag, den 20. August, um 9 Uhr vom Trauerhause, Nr. 3906 Fillmore Str., nach Maria Hilf-Kirche statt und von da nach St. Bonifazius Gottesacker per Auto.

Dorothea Bormann geb. Dornoff, Clara, Elizabeth, Catherine, Madeline, William und Heinrich Dornoff, Kinder; Otto Bormann, Schwiegersohn; **Maria Dornoff** geb. Hann, Schwiegertochter; **Katherine Dufold, Anna Hildebrandt, Elizabeth Meyer,** Schwestern. sonmo

Todesanzeige.

Unseren Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter

Mary Wiebrecht

im Alter von 56 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 20. August, 1 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2830 Fletcher Str., mit Autos nach dem Union Ridge-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Friedrich Wiebrecht, Gatte. **Emma Schelling,** Tochter. **John Wiebrecht,** Sohn. **Mary Wiebrecht,** Schwiegertochter. **August Schelling,** Schwiegersohn, nebst Enkelkindern. sasomo

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinierte Bismarck-Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse,
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami Reines Gänseschmalz
Importirte Sardinen in Olivenöl,
2 Kannen für 45c.

Soeben erhalten:
Neuen ausgelassenen reinen

Weißen Kleeblüten-Honig

5 Pfund Kannen für $1.60
10 Pfund Kannen für $3.00

Echte importirte deutsche

Bouillon-Würfel

machen eine ausgezeichnete kräftige Fleischbrühe, auch gut als Zusatz für Suppen oder Gemüse.
20c das Dutzend Würfel.
$1.25 die Kanne von 100 Würfel.
1n27bo/sondi*

158
NORD WABASH AVENUE
(nahe Randolph Str.)
ist die neue Adresse unseres Downtown-Store.

HENRY DETMER

Fabrikant der Detmer Pianos, Players und Detmer Phones. Tel. Randolph 1668.
ag18son*

Automobil-Handbuch.

Enthaltend praktische Information für Automobil-Besitzer, Chauffeure, Autoschüler etc. Mit vielen Illustrationen. 720 Seiten stark in biegsamen Einband gebunden. Taschenformat. (In englischer Sprache.)
Preis nur **$2.00**

Kroch's Buchhandlung
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Str.)

Todesanzeige.

Freunden und Verwandten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Tochter und Schwägerin

Dorothy Krueger, geb. Gunther,

im Alter von 30 Jahren plötzlich gestorben ist. Das Begräbniß findet statt vom Trauerhause in Edgebrook am Montag, den 19. August, um 2:30 Uhr nachmittags, in der evangelisch-lutherischen St. Johanneskirche, Ecke Montrose und LaVergne Ave., Pastor Paul Luedke, um 3 Uhr nachmittags. Beisetzung im St. Pauls Friedhof, Niles Center. Die trauernden Hinterbliebenen:

William Krueger, Gatte. **Herman, Dorothy und die neuen Zwillinge,** Kinder. **John und Anna Gunther,** Eltern. **August, Herman, Julius, Lizzie, Mary und Tilda,** Geschwister. **William und Augusta Krueger,** Schwiegereltern. **Herr und Frau R. Minnich, Herr und Frau F. Norman, Herman, Heinrich, Charles, Minnie, Johann, Albert, Walter und Robert Krueger,** Schwäger und Schwägerinnen.

Todesanzeige.

Northwest Frauenverein.

Den Mitgliedern hiermit die traurige Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied Schwester

Augusta Krevis

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 19. August, um 2 Uhr nachmittags, von John Muellers Kapelle, 2345 Milwaukee Ave., aus nach dem Waldheim Friedhof. Die Beamten versammeln sich um 1:30 Uhr in der Vereinshalle, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Katharine Schoknecht, Präsidentin; **Dora Wied,** Sekretärin.

Todesanzeige.

La Salle Frauenverein.

Den Mitgliedern hiermit die traurige Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied

Augusta Krevis

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 19. August, 2 Uhr nachmittags, von John Muellers Kapelle, 2345 Milwaukee Ave., aus nach dem Waldheim Friedhof. Die Beamten versammeln sich um 1:30 Uhr in der Vereinshalle, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Minna Naarup, Präsidentin; **Dora Wied,** Sekretärin.

Todesanzeige.

Germania Chapter Nr. 552, O. E. S.

Den Beamten und Mitgliedern die traurige Nachricht, daß Schwester

Augusta Krevis

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, nachm. 2 Uhr, von John P. Muellers Bestattungsgeschäft, 2341 Milwaukee Ave., nach Waldheim. — Die Mitglieder sind ersucht, zahlreich zu erscheinen, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Lena Henniger, Würdige Matrone.
Ida Miller, Sekretärin.

Zur Erinnerung

an unsere geliebte Gattin und Mutter

Marie Kunde,

gestorben am 18. August 1916.

Ruhe in Frieden in deiner Kammer,
Sicher befreit von allem Jammer,
Kein Kreuz und Leiden
Hindert dich von den ewigen Freuden.
Jeden Tag wirst du mit Schmerzen
Mehr und mehr von uns vermißt,
Es nagt das Leid an unseren Herzen,
Ruhe sanft, ob [illegible] auch weinen,
Und Trauer unser Herz erfüllt,
Einst aber wird uns Gott vereinen,
Der alle Tränen wieder stillt.
Ruhe sanft!

Gewidmet von deinem dich nie vergessenden Gatten und Sohn.

Junger Männerchor
Herren-Ausflug
— nach —
Cedar Lake, Wis.

am Freitag, den 30. August bis Montag, den 2. September. Nähere Auskunft von Mitgliedern oder per Telephon, Lincoln 1296. — Freunde sind willkommen. aug18,26

Deutsch-Galizier Kranken-Unt.-Verein
Erstes großes Sommerfest

mit Preiskegeln und Tanz, Montag, 2. Sept., im Ashland Grove, Ecke Ashland Ave. und Addison Str. Anfang 12 Uhr Mittags. Eintritt 35c die Person.

1. Piknik, verbunden mit Preiskegeln, veranstaltet vom Oedenburger Komitat Kroaten K. U. V., am Sonntag, 1. Sept. 1918, im Eureka Park, 3424 W. Irving Park Blvd., Ecke Bernard. Anfang 1 Uhr Nachm. Tickets 30c, an der Kasse 40c die Person. Das Komite hat keine Mühe gescheut, den Besuchern vergnügte Stunden zu bereiten, für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbis aufs Beste gesorgt. Mitglieder mit Abzeichen haben Zutritt. sondido

$10.00—$25.00 per Tag für Verkäufer.

Dies sind keine Grundeigentums-, Versicherungs-, Buch-, Oel- oder Bergwerks-Aktien.
Wir gebrauchen vier Verkäufer, die Deutsch und andere Sprachen sprechen, für eine ganz neue Proposition, die Euch eine Masse Geld einbringen wird. Wenn Ihr in Eurer eigenen Sprache schön und überzeugend sprechen könnt, wollen wir Euch sofort haben. Die Arbeit ist angenehm, vornehm und reinlich und wir wollen Männer von gutem Ruf, die uns vertreten.
Nachzufragen nach 9:30 vorm.
819 First National Bank Building.
Mr. Boyd.
14ag1wX

Braut- und Hochzeitsbräuche.

Mehr und mehr schwinden in unserer hastenden, an Traditionen armen Zeit alle jene Sitten und Gebräuche, denen wir bereits begegnen, wenn wir in die graue, sagenhafte Vorzeit hinabtauchen, und die häufig ein so seltsames Gemisch von Feinsinn und Aberglauben, von Brutalität und Zartheit darstellen.

Die älteste Art der Eheschließung ist die Raubehe. Mit der wachsenden Verfeinerung der Sitten aber wurde es bräuchlich, an Stelle des Raubes ein Kaufgeld für die Braut zu erlegen — eine Art Eheschließung, wie sie fast überall im Orient noch jetzt zu den Gepflogenheiten gehört. Damit war aus der Raub- die Kaufehe geworden. Wenig ist uns von den Brautsitten der alten Deutschen bekannt geworden. Wir wissen nur, daß bei ihnen die Frau durch die Eheschließung aus der „Munt" des Vaters in die des Gatten überging, daß sie also durch die Heirat nicht rechtselbständig wurde, sondern immer vertreten werden mußte, aber dennoch bei allen Volksstämmen jene hohe Achtung genoß, die mystischer Verehrung glich. Von den Römern aus jener Zeit erfahren wir indes Gebräuche, wie sie noch heute in allen Kulturstaaten in ähnlicher Weise geübt werden. So ist z. B. erwiesen, daß schon im alten Rom die Braut verschleiert in die Hut des Gatten überging, daß aber dieser Schleier in Gestalt eines roten, später eines gelben Tuches das Gesicht völlig verdeckte, ein Brauch, der heidnischen Ursprunges ist. Ueber alle Jahrhunderte hinweg hat sich diese Sitte der Verschleierung bis zu uns herübergerettet; der Schleier ist allerdings nur noch ein Symbol und wird dies mehr und mehr, seit die Mode den Gesichtsschleier für die Braut ausgeschaltet hat. Das gleiche ist von dem Brautkranz zu sagen, der ehedem eine Ehrenkrone darstellte, zu einem bescheidenen Gewinde aus Myrten oder gar Orangeblüten wurde. Sehr alt ist auch schon die Sitte des Ringwechsels, dessen ursprüngliche Form darin bestand, daß er nur vom Bräutigam der Braut, nicht umgekehrt, gegeben wurde, wie es heute noch in England üblich ist. Sonst schenkte der Bräutigam der Braut den prunkvollen Hochzeitsstaat und empfing von ihr das Hochzeitshemd, an dem sie selbst aber, wie ein alter Aberglaube es wollte, keinen Stich genäht haben durfte, wozu noch Krause, Manschetten und Schnupftuch kamen. Sehr viel wissen alte Chroniken von üppigen Fest- und Tafelfreuden zu berichten, die bereits beim Handschlag, der Verlobung, ihren Anfang nahmen, und die zeitweise durch obrigkeitliche Verordnungen beschränkt werden mußten. Die Hochzeit währte acht Tage. Der erste Tag glich dem bis heute erhaltenen Polterabend. Am zweiten Tage wurden die bis dahin lose getragenen Haare der Braut mit der Haube bedeckt.

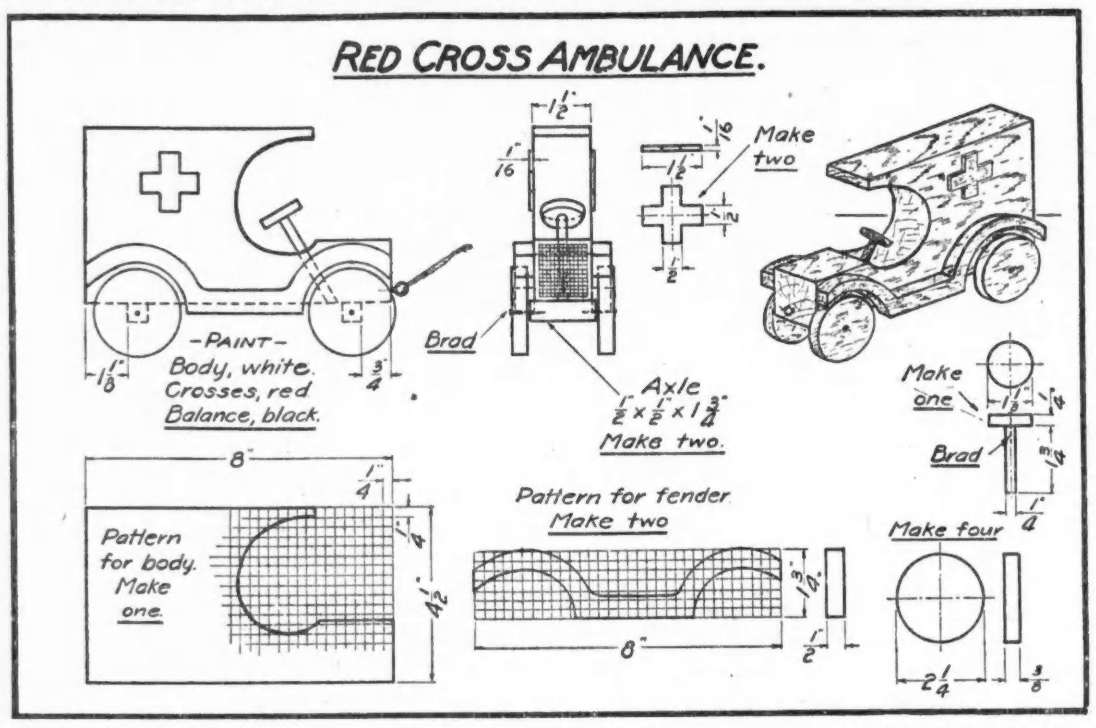
Am unverfälschtesten sind die alten Bräuche noch bei den Bauern vieler europäischer Länder erhalten, wo die Hochzeiten auch oft wochenlang dauern und die Festmahlzeiten ebenfalls an alte Zeiten gemahnen. Aber auch der Brautraub findet sich stellenweise noch auf dem Lande, ebenso wie der Brautlauf, ein Wettlauf zwischen Braut und Brätigam, eine frühere allgemeine, symbolische Sitte. Auch die Einführung des geschmückten Brautwagens mit dem gesammten Hausrat erinnert an jene Zeiten, da eine Hochzeit das ganze Gemeinwesen in ihren Bann zog.

Einfacher und stiller geht es bei den modernen Hochzeitsfeiern zu, die gewöhnlich im engsten Kreise begangen werden, aber trotzdem, auch wo sie der lange gepflegten Ueberlieferung bar sind, zu Festen werden können, denen die Weihe der feierlichen Handlung die höchste Vollkommenheit zu verleihen vermag.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Rote-Kreuz-Ambulanz.

In diesem Jahre dürfte es weniger Spielsachen zu kaufen geben als sonst, weil Fabriken, die sich bisher mit der Herstellung solcher beschäftigt haben, jetzt Kriegsmaterial produzieren und an die Einfuhr von Spielzeug natürlich kaum zu denken ist. Die Kinder werden sich deshalb ihre Spielsachen vielfach selbst herstellen müssen und gerade darum vielleicht um so mehr Freude an ihnen haben. Sie sollten nicht bis zum letzten Augenblicke damit warten. Gut Ding will Weile haben. Auch die Rote-Kreuz-Ambulanz, so einfach ihre Anfertigung im Grunde genommen auch ist, erfordert Sorgfalt und Zeit.

Der Rumpf wird von einem Stücke angefertigt, das 1½"×4½"×8" groß ist. Die Abbildung zeigt deutlich, wie das Muster aufzuzeichnen ist. Das zu entfernende Material wird mittelst Laubsäge ausgesägt. Das viertelzöllige Loch für die Lenkstange muß von unten aus gebohrt werden, und zwar bevor das Ganze zusammengesetzt wird. Auch die Schutzvorrichtung (Fender) wird mit der Laubsäge ausgeschnitten. Es werden zwei gebraucht. Die Achsen sind leicht zu machen aus zwei Stükken ½"×½"×1¾". Beim Herstellen der Räder ist große Sorgfalt notwendig. Sie sollten vollkommen rund sein. Zu diesem Zwecke beschreibt man auf dem Stück Holz, aus dem man das Rad machen will, einen Kreis mit dem Zirkel, schneidet dann der Kreislinie entlang mit der Laubsäge das überflüssige Holz ab und glättet die Schnittfläche mit Sandpapier. Die beiden Kreuze sind sehr dünn — 1/16". Vor dem Zusammensetzen der übrigen Teile müssen die Achsen eingesetzt werden. Man achte darauf, daß sie senkrecht zur Längsrichtung des Rumpfes stehen. Die vordere Achse sollte ¾" vom Vorderende, die hintere 1⅛" vom hinteren Ende des Rumpfes angebracht werden.

Der Rumpf der Ambulanz ist weiß anzustreichen. Die Kreuze färbe man rot, die Achsen, Räder, Schutzvorrichtungen und den Steuerapparat schwarz. Vor dem Anstreichen ist aber die Oberfläche aller Teile zu glätten. Am besten geschieht das Anstreichen vor dem Zusammensetzen der Teile zum Ganzen. Man muß sich dann aber hüten, den Anstrich beim Zusammensetzen zu beschädigen.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Melonen. — Man schält sie, schneidet sie in längliche Stückchen und legt sie über Nacht in Essig und Wasser, dann gießt man es ab. Zu 1 Pfund Melonen ½ Pfund Zucker, etwas Zimmet und Nelken. Man läßt sie weich kochen, nimmt sie heraus und läßt die Sauce etwas einkochen.

Melone in Essig und Zucker einzumachen. — Melonen von mittlerer Größe, stark 1 Quart Weinessig, 1½ Pfund Zucker, ⅛ Unze in Stückchen geschnittener Zimmet, ebensoviel weiße Pfefferkörner, einige Stück eingemachter Ingwer, etwas Zitronenschale und 12 Nelken, die Köpfchen daraus entfernt. Die Frucht wird, wenn sie ihre Reife erhalten hat, doch nicht darüber hin, geschält, halb durchgeschnitten, mit einem silbernen Löffel das Mark herausgenommen, in fingerlange und breite Stücke geschnitten, in ein Einmacheglas gelegt und mit Weinessig bedeckt. So lasse man sie bis zum anderen Tage stehen, gieße den Essig davon, nehme zu stark ½ Quart desselben 1¼ Pfund Zucker, koche und schäume ihn, füge die bemerkten Gewürze hinzu, lasse den Essig etwas einkochen, nehme ihn vom Feuer, lege die Melone hinein und fülle sie in ein Glas. Dies wiederhole man in einem Zeitraum von acht Tagen noch zweimal; zum letztenmale aber wird der Essig sirupähnlich eingekocht.

Melonenkürbis in Essig und Zucker. — Hierzu auf 1 Quart guten Weinessig 1½ Pfund Zucker, Zimmet und Gewürznelken. Nachdem man aus dem nicht zu reifen Kürbis das Kerngehäuse sorgfältig herausgeschabt und die Schale hinlänglich abgeschält hat, werden aus demselben Finger lange und 2 Finger breite Streifen geschnitten, welche man an den 4 Spitzen abrundet und leicht blanchiert, indem man sie eine kleine Weile in kochendes Wasser tut und mit kaltem Wasser abkühlt. Dann wird die Mitte der einen Seite gleichmäßig in schräger Richtung mit 3 Stückchen feinem Zimmet und 2 Gewürznelken, aus welchen vorher die kleinen runden Blütenknospen (Köpfchen) gebrochen sind, besteckt. Unterdeß kocht und klärt man den Essig und Zukker, läßt in diesem die blanchierten Kürbisstreifen behutsam gar, doch nicht zu weich kochen und stellt beides in einem irdenen Geschirr hin. Andern Tages wird der Zuckeressig aufgekocht und geschäumt, die Kürbisstücke darin kochend heiß gemacht und dann abermals beides in bemerktem Gefäß zurückgestellt. Am dritten Tage wird der Zuckeressig abgegossen, nochmals aufgekocht, geschäumt und zum Erkalten hingestellt. Darauf legt man die Kürbisstreifen in Gläser, füllt den Saft darüber, bindet dieselben mit Blase oder Pergamentpapier zu und bewahrt sie an einem kühlen Orte. Der Saft muß leicht sirupartig, die Kürbisstreifen aber müssen glasig sein.

Kürbis einzumachen. — Hierzu nehme man den Melonenkürbis und rechne auf jedes Pfund ¾ Pfund Zucker, 12 ganze weiße Pfefferkörner, eine Muskatblüte und ⅛ Quart halb scharfen Weinessig, halb Wasser. Bieressig wird zum Kochen gebracht und der Kürbis in kleinen Portionen, so daß alle Stücke auf der Oberfläche liegen, hineingetan, nur eben aufgekocht und bis zum nächsten Tage trocken hingestellt. Alsdann läßt man den Zucker mit etwas Weinessig und Wasser sieden, den Kürbis teilweise so lange darin kochen, bis er klar geworden ist, nicht länger, wo man ihn dann auf eine flache Schüssel legt, nach dem Kaltwerden mit den Pfefferkörnern und Stückchen Muskatblüte durchstreut und nebst dem Saft in ein Glas füllt. Das Aufkochen ist hierbei überflüssig.

Eingemachter Kürbis. — Zu jedem Pfund Kürbis rechnet man 1 Pfund grob gestoßenen Stückzucker und ¼ Pint Zitronensaft. Man schneidet einen guten, süßen Kürbis halb durch, nimmt die Samenkerne heraus, und schält die Rinde ab. Dann zerteilt man ihn in dünne Stücke. Diese wägt man und legt sie in Schichten in eine Schale oder tiefe Schüssel, mit dem Zucker dazwischen gestreut; der Zitronensaft wird darüber gegossen, und so läßt man das Ganze 2 oder 3 Tage stehen. Alles wird dann zusammengekocht mit 1 Pint Wasser zu jeden 3 Pfund Zucker, die man braucht, bis der Kürbis ganz weich wird, dann gießt man das Ganze in eine Schale und läßt es eine Woche stehen. Darauf wird der Sirup abgeseiht, gekocht bis er ganz dick ist, abgeschäumt und kochend über den Kürbis geschüttet. Etwas zerdrückter Ingwer und fein geschälte Zitronenrinde kann in dem Sirup zur Erhöhung des Wohlgeschmackes mitgekocht werden.

Deutscher Ingwer von Kürbis. — So viel Sorten Kürbis auch zum Einmachen empfohlen werden, so ist unserer Ansicht nach der große gelbe Zentnerkürbis mit rötlich gelbem Fleisch vorzüglich. Stellt man denselben nach der Reife an einen kalten, luftigen Ort und verzieht mit dem Einmachen einige Wochen, so steht er der Melone ziemlich gleich. Man rechne auf 3 Pfund Kürbisstücke 2 Pfund Zucker, 1 Messerspitze pulverisierten Ingwer (der nicht durch langes Liegen an Kraft verloren hat) und soviel gestoßenen weißen Pfeffer, nach Gefallen auch eine kleine Messerspitze Cayennepfeffer. Der Kürbis wird bis an das Fleisch abgeschält, durchgeschnitten, das Kerngehäuse mit einem Eßlöffel vollständig herausgemacht und in Stücke von der Größe eines kleinen Fingers geschnitten, die man, nachdem sie gewogen sind, teilweise in stark siedendem Wasser einmal aufkochen läßt. Dann lasse man solche auf einem Siebe ablaufen, lege sie in eine porzellanene Schüssel, streue das bemerkte Gewürz und den geriebenen Zucker darüber und lasse sie über Nacht zugedeckt stehen. Am nächstfolgenden Tage bringe man den Zuckersaft zum Kochen, lege den Kürbis hinein und lasse ihn nur eine kleine Weile darin kochen, bis er klar wird, weich aber darf er nicht werden. Darauf fülle man ihn in ein Glas, koche den Saft sirupähnlich ein und gieße ihn abgekühlt darüber. Sollte derselbe nach einigen Tagen wieder dünn geworden sein, so wird er noch ein wenig eingekocht.

Körperpflege des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Ganz besondere Bedeutung kommt da der Muskeltätigkeit zu. Der Körper muß täglich genügende Muskelarbeit leisten. Ausgedehnte Spaziergänge, Gartenarbeit und, wenn solche nicht zu ermöglichen ist, Hausgymnastik, ferner Rudern, Schwimmen, Turnen, Ballspielen u.s.w. werden da ihr möglichstes zur Gesunderhaltung tun. Auch das Radfahren gehört hierher. Durch derartige Bewegungen wird die Darmtätigkeit gehoben, die Blutbewegung beschleunigt, ebenso die der übrigen Säfte; es wird alles im Körper rascher verarbeitet (verbrannt) und das Unnötige und — wenn es länger im Magen liegt — Krankmachende herausbefördert.

Auch das Rauchen müssen wir erwähnen. Für den Appetit und für die Verdauung ist es nicht gleichgiltig, wenigstens für viele Individuen, wann sie rauchen. Das Rauchen vor Tisch wirkt appetitherabsetzend. Auch das Rauchen direkt nach Tisch ist für viele nicht zuträglich. Das muß eben ein jeder selbst beobachten. Viele denken aber, wenn etwas nicht bekommt, an alles andere eher, als an das Rauchen, in dem die Ursache zu suchen ist.

Sobald sich Appetitlosigkeit, Erbrechen, Sodbrennen, Diarrhoe, Verstopfung, häufiger oder anhaltend, einstellen, dann gehe man zum Arzt. Man gehe lieber frühzeitig zu ihm; deshalb ist man noch kein Hypochonder.

Wir wollen nun noch des Umstandes gedenken, daß zu einer guten Verdauung der Speisen gute Zähne gehören, und da muß zuerst gesagt werden, daß die Zähne beim Kauen möglichst zu schonen sind; zu harte Gegenstände sollten nicht mit den Zähnen zerkleinert werden. Es giebt Leute, die sich auf die Festigkeit ihrer Zähne etwas zu gute tun; sie öffnen mit Vorliebe Nüsse, Mandeln, Zwetschensteine mit den Zähnen, zerbeißen Knochen und ähnliches. Eine Zeitlang mag das, besonders bei jüngeren Leuten, ohne Schaden angehen, aber plötzlich bricht ein Zahn ab oder der Schmelz springt ab, und der Anlaß zum Abfaulen der Zähne ist gegeben.

Auch sind für die Zähne die heißen und kalten Temperaturen der Speisen und Getränke schädlich, die ja auch schon aus anderen Gründen nicht zu empfehlen sind, besonders wenn Kaltes auf Heißes oder umgekehrt unmittelbar genossen wird, wie es z. B. häufig vorkommt, daß nach einem heißen Kaffee Fruchteis genossen wird und umgekehrt. Solche Dinge sind zu unterlassen.

Erst wenn die Zähne anfangen „schlecht" zu werden, zu schmerzen und viele, viele Stunden der Qual verursachen, dann kommen meist bezüglich dieser Punkte die guten Vorsätze; doch dann ist es zu spät.

Eine ganz bedeutende Rolle im Verhüten der Zahnkrankheiten spielt das Mundwasser. Es ist unglaublich, was da alles in den Zeitungen angepriesen wird. Um so mehr sollte man sich aber hüten, diesen oft schwindelhaften „Lockungen" Folge zu leisten. Ein Mundwasser muß vor allen Dingen desinfizierend wirken, d. h. es muß imstande sein, die kleinen Lebewesen, die sich stets in der Mundhöhle aufhalten, zu töten; ein einfaches und wirksames Mundwasser ist Salzwasser, 1 Kaffeelöffel Salz auf ein Glas Wasser.

Bei Anwendung des Mund- und Zahnwassers müssen wir uns einer Zahnbürste bedienen. Die Zahnbürste soll nicht zu hart sein. Man reinige seine Zähne mittels Mundwassers und Bürste mindestens dreimal im Tage: nach dem Aufstehen, nach dem Mittagessen und vor dem Schlafengehen. Die Zahnbürste muß sowohl in senkrechter wie wagerechter Richtung die Zähne reinigen; es muß deren Vorderseite, Rückseite und Kaufläche berücksichtigt werden.

Nach jeder Mahlzeit ist es notwendig, die Zähne, d. h. die Zwischenräume zwischen den Zähnen, mit einem Zahnstocher (Holz u.s.w.) und hierauf wie gewöhnlich mit Zahnbürste zu reinigen.

Die Zähne können auch Ursache einer Halsentzündung werden, und daher müssen wir für den guten Zustand derselben stets Sorge tragen. Gerade bei Kindern wird dieser Tatsache leider zu wenig Beachtung geschenkt. „Schlechte" Zähne mit ihrer Menge von Krankheit erregenden Stoffen sind öfter die Ursachen der sich bei Kindern häufig wiederholenden Erkrankungen der Hals-Mandeln. Auch die Sprache kann durch schlechte und fehlende Zähne gestört, sie kann undeutlich werden, oder das sogenannte Anstoßen verursacht werden.

Die Frage, ob das Rauchen bezw. der Tabak auf die Zähne schädigend wirkt, kann verneint werden.

Der Tatsache, daß Süßigkeiten infolge der Bildung von ätzenden Säuren die Zähne sehr angreifen, kann ihr Schrecken dadurch genommen werden, daß man nach Genuß derselben die Zähne ordentlich reinigt und den Mund darauf gehörig ausspült.

Bei jedem Schmerz der Zähne gehe man bald zum Zahnarzt. Wie oft werden leichte Störungen in einiger Zeit behoben und Verschlechterung der Zähne verhütet werden, während bei vorgerückten Leiden Hilfe schwieriger, manchmal schon unmöglich ist, so daß der Zahn gezogen werden muß.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Holzwerk in der Erde zu konservieren.

Oft kommt es vor, daß bei Flaggenstangen, Holzpfeilern in Ställen, Toreinfahrien und anderem in der Erde steckenden Holzwerk versäumt wird, vorher ein Imprägnierungsmittel anzuwenden. Das Holzwerk wieder freizulegen und mit Teer oder Karbolineum zu streichen, ist, wenn es in Mauerwerk oder Beton steckt, nicht möglich, man muß deshalb ein anderes Mittel anwenden. Man bohre daher, wie die Baumaterialienkunde schreibt, von oben dicht oberhalb des Fußbodens ein ca. 1 Zm. weites Loch bis in die Mitte des Holzes schräg nach unten und fülle dasselbe mit Karbolineum, worauf man es mit einem Holzpflock verschließt. Je nach der Beschaffenheit des Holzes wird das Karbolineum in 1 bis 3 Tagen aufgesaugt sein, worauf man das Loch wieder füllt, und damit so lange fortfährt, bis es nach acht Tagen noch voll bleibt. Das Karbolineum treibt das Wasser in dem Holze vor sich her und konserviert das Holz für unbegrenzte Dauer. Zum Schlusse verkeilt man das Loch gut mit einem Holzpflock, den man glatt absägt.

Putzmittel für Küchengeräte aus Weißblech.

Man löst ein Stück Soda von der Größe einer Walnuß durch einen Eßlöffel kochenden Wassers auf. In diese Flüssigkeit taucht man ein Stückchen alte Leinwand und reibt damit den Gegenstand in runder Bewegung kräftig ab. Mit einem anderen Läppchen, das in feinen Sand getaucht wird, reibt man nochmals über, spült das Gerät ab und trocknet es sorgfältig mit weichem Tuche nach. Die Geräte blitzen wie neu, und der Glanz hält sich 4 bis 6 Wochen lanng. Ganz besonders zu beachten ist die Anwendung von feinstem Sand und die Vermeidung von Scheuerrohr.

Seife verschiedener Art.

1) 6 Pfund Fett; eine Kanne Babbitts Pottasche, aufgelöst in Wasser; 12 Quarts Wasser; alles zusammen 3 bis 4 Stunden kochen lassen, bis es dickleimig wird. Abstellen, dann für 5 Cents Borax hineinrühren. Wenn die Masse erkaltet ist, stürzt man den Kessel um und schneidet die Seife in lange Barren. Dieses Rezept hat sich seit 17 Jahren bewährt. — 2) Kalt zubereiten. 6 Pfund Fett auslassen, durchseihen, lauwarm werden lassen; eine Kanne Babbitts Pottasche in 3 Pints heißem Wasser auflösen, ebenfalls lauwarm verwenden. Beides langsam zusammenlaufen lassen, dann noch 10 Minuten umrühren, völlig erkalten lassen, dann in Stücke schneiden. — 3) 6 Pfund Fett, eine Kanne Babbitts Lye. Letztere mit 2 Quarts Wasser zum Kochen bringen, das Fett durchseihen und hinzugeben, gut aufkochen lassen. Vom Feuer nehmen, über Nacht im Kessel stehen lassen. Am nächsten Tage 1½ bis 2 Quarts Wasser dazugießen, tüchtig kochen lassen, viel rühren, bis die Masse sämig wie dicker Honig vom Löffel fließt. Ist sie brockig, so muß mehr Wasser dazu. Eine alte Backpfanne mit einem Tuch oder Packpapier auslegen, hineingießen, zerschneiden, ehe sie völlig hart wird. Sollte sich noch Wasser absondern, so hat sie nicht genug gekocht und muß nochmals kurze Zeit stehen.

Um selbstbereitete Seife

weiß zu machen, füge man ihr eine Portion Waschsoda hinzu. Um ihr Wohlgeruch zu geben, füge man „Oil of Sassafras" zur Seife. Für kleine Quantitäten, wie sie gewöhnlich im Haushalt gekocht werden, erfordert es etwa ¼ Tasse des Oels, der Seife einen guten Geruch zu geben; hat man einen großen Seifenkessel im Freien usw., so nimmt man natürlich mehr von dem Oel; es muß gut mit durchkochen. Wenn man einige Male nach dieser Anweisung gekocht hat, so kann man die Seife nach Wunsch zubereiten, heller oder dunkler, ein wenig oder stark nach Sassafras riechend.

Entsteht in Gummi-Sachen

durch irgendeine Veranlassung ein Einschnitt oder ein größeres Loch, so nehme man ein nicht zu dickes Stückchen Kautschuk, schräge dessen Ränder durch ein scharfes und naßgemachtes Messer ab, betupfe dann sowohl die durchlöcherte Stelle, als auch das zugeschnittene Kautschukstückchen mit Terpentinöl, lege die betupften Stellen aufeinander und setze sie dann 24 Stunden lang einem mäßig starken Drucke aus, wodurch die Vereinigung des Risses erfolgt. Die so ausgebesserten Stellen sind ebenso wasserdicht, wie die unversehrten. Die zu vereinigenden Flächen müssen vor dem Betupfen mit Terpentinöl ganz trocken gemacht und von allem Staube befreit werden.

Flüssiges Klebe- und Kittmittel.

Eine Flüssigkeit, welche nicht nur die verschiedensten Stoffe, wie Papier, Leder usw. fest zusammenklebt, sondern auch Holz, Glas, Porzellan usw. dauernd zusammenkittet, kann man sich schnell und leicht wie folgt bereiten: Man löst 1 Pfund arabisches Gummi (Gummi arabicum) in heißem Wasser unter Umrühren völlig auf; dann bringt man in 1⅛ Unze Wasser einsiebentel Unze schwefelsaures Ammoniak zur Auflösung und gießt dies zu der Gummilösung. Der Zusatz von schwefelsaurem Ammoniak bedingt hier die große Klebekraft des arabischen Gummis.

Unsere Pfleglinge.

Gegen den Durchfall der Hühner füttert man die Tiere einige Tage mit gekochtem Reis, der mit gepulverter Kreide bestreut ist.

Brütende Hennen von Ungeziefer zu befreien.

Ehe man die Henne ansetzt, streue man einen Löffel voll Schwefelpulver ins Nest. Die Wärme des Tieres bewirkt, daß die Dämpfe des Schwefels zu allen Teilen des Körpers dringen und alle Insekten samt ihrer Brut binnen zehn Tagen töten. Wenn dann die Henne mit ihrer Brut das Nest verläßt, so ist sie vollkommen frei von Ungeziefer.

Zur Aquarienpflege.

Je mehr Pflanzen und je mehr Schnecken sich im Aquarium befinden, um so reiner bleibt das Wasser. Die Erneuerung des Wassers ist nur der Fische wegen notwendig. Die Sumpfschnecke und die Tellerschnecke waschen unermüdlich mit ihrer rauhen Zunge die Wände des Glases und die Oberfläche des Wassers von Schlamm und Algen rein und schaffen die gelben, abgestorbenen Pflanzenteile fort.

Leset die „Abendpost"

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Vertreibung der Kartoffelkäfer.

Kartoffelkäfer, oder vielmehr deren Larven, lassen sich sehr leicht töten vermittelst Pariser Grün, und zwar ziehe man es vor, dasselbe trocken anzuwenden, anstatt im Wasser vermischt. Man tue frische trockene Asche in einen groben Sack und schüttele sie durch, etwa in eine große Schüssel. Diese fein gestäubte Asche wird nun mit Pariser Grün vermischt — etwa einen gehäuften Teelöffel voll auf ein Quart Asche —, dann wird sie wiederum in einen Sack getan und der Bestäubungsapparat ist fertig. Das Bestäuben der Pflanzen geschieht am besten kurz vor Abend, wenn der Wind sich gelegt hat; am nächsten Morgen schon wird alles fressende Ungeziefer tot sein. Das Pariser Grün mit Wasser vermittelst Gießkanne oder Sprüher appliziert, ist nicht so wirksam als das Bestäuben. Das Wasser mit dem Gifte läuft gewöhnlich in den Blattwinkeln und Vertiefungen der Blätter zusammen, während an den glatten Stellen nichts haften bleibt. Das Absuchen der Käfer ist eine mühevolle Arbeit. Das Bestäuben von einem Acre Kartoffeln kann in wenigen Minuten geschehen und ist zugleich wirksamer als andere Methoden.

„Rosenmüde" Beete.

Jahre hindurch sind die Rosen im Garten gut gediehen, aber nach und nach lassen sie zu wünschen übrig, oder die Pflanzen gehen im Laufe des Sommers ein. Auch wenn hier gute Gartenerde, Kuhdung, Kalk, Thomasmehl aufgebracht wurde, läßt sich dadurch das Beet nicht verbessern; der Boden ist eben „rosenmüde" und dagegen hilft kein Auffüllen neuer Erde, kein Düngen. Rettung gibt unter Umständen die Bodenbearbeitung mit Schwefelkohlenstoff, um den Boden „rosenfrisch" zu machen, oder die Anwendung von schwefelsaurer Magnesia, von der man pro Quadratyard etwa 1 Unze dem Boden zuführt. Aber am sichersten bleibt es immer, die Rosenbeetanlage an einer anderen Gartenstelle vorzunehmen, wo bisher keine Rosen gestanden haben. Aber auch dort, wo ein Rosenstamm längere Zeit gewachsen ist und herausgenommen wird, um einem neuen Platz zu machen, wird man es immer erleben, daß der neugepflanzte Stock nicht gedeiht, und deshalb ist es zwecklos, auf alten Rosenbeeten neue Stöcke zu pflanzen.

Beim Umtopfen von Zimmerpflanzen

ist darauf zu achten, daß die wieder zu benutzenden Blumentöpfe vor dem Einsetzen der Pflanze nicht nur absolut sauber mit der Bürste innen und außen gereinigt werden, sondern auch, daß sie vollständig austrocknen, am besten im Brat- oder Backofen ausdörren. Wird die Erde in die noch feuchten Scherben gelegt, so bildet sich Schimmel an der inneren Wandung, der auf die Wurzeln der Blumen schädlich einwirkt. Niemals sollte man es dazu kommen lassen, daß sich auf den Blumentöpfen Moos ansetzt, ein solches Gefäß verliert seine Porösität.

Hilfsgerät beim Spargelstechen.

Wie bekannt, soll beim Stechen des Spargels die Erde von der Pflanze heruntergenommen und nach dem Stechen wieder eingeebnet und geglättet werden. Diese Arbeit ist mit den Händen aber sehr umständlich, auch nicht gerade angenehm. Besser läßt sich die Erde schon mit einem Brett, auf welchem ein Griff befestigt ist, anschaufeln und glattschlagen. Doch bei lehmigem und festem Boden hat das seine Schwierigkeiten, der Rand des Brettes ist nicht scharf und hart genug, um in den Boden einzuschneiden. Das geht mit einer Hacke oder einem Spaten schon besser, nur ist es lästig, diese Geräte, da sie zu lang sind, mit sich zu führen. Ein zu diesem Zweck passendes Gerät ist eine ganz einfache Maurerkelle. Es dürfte kaum ein Gerät geben, welches für diesen Zweck passender wäre. Schon beim Herunternehmen der Erde kann man die Kelle gebrauchen, selbst in festem und steinigem Boden. Auch Erdklöße lassen sich bequem zerteilen, Steine und Hindernisse herauswerfen. Besonders aber das Zurückschaufeln der Erde und das Glattschlagen derselben geht mit diesem einfachen Instrument vorzüglich. Der Griff ist sehr bequem und bei der Arbeit wenig ermüdend. Schließlich ist die Kelle beim Transport nicht lästig, da sie auf dem Rand des Sammelgefäßes angehängt werden kann. Ein Versuch mit diesem Gerät ist nur zu empfehlen.

Unsere Spielecke.

Der Telegraphendienst.

Obwohl zweiunddreißig Karten in einem Piquespiele sind, kann man doch alle durch zwölf verschiedene Signale bezeichnen: acht Signale für den Wert der Karte, vier für deren Farbe.

Es ist dies in so fern wichtig und bemerkenswert, wenn der Künstler, wie dies häufig der Fall ist, seine Helfershelfer hat. Namentlich bedienen sich aber die falschen Spieler solcher Helfershelfer. Sieht dieser nun auf

1) seinen Genossen, so bedeutet das König.
2) das Spiel des Gegners, Dame.
3) den Einsatz, Bube.
4) die entgegengesetzte Seite, Aß.

Und zu derselben Zeit, wo er den Wert der Karten angibt, bezeichnet er auch deren Farbe folgendermaßen:

1) der leisgeöffnete Mund bedeutet Coeur.
2) der geschlossene Mund Carreau.
3) die Oberlippe etwas über die untere gezogen Treffle.
4) die Unterlippe über die obere Pique.

Man wird begreifen, daß die Telegraphie bei allen Spielen angewendet werden kann, bei denen Zuschauer geduldet werden.

Ein Zahlenkunststück.

Zehn halbe Silberdollars werden in eine Reihe gelegt

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

und es wird die Aufgabe gestellt, fünf davon derartig auf die anderen fünf zu legen, daß dabei immer ein ganzer Dollar übergangen wird.

Man legt zu diesem Zwecke 4 auf 1, 7 auf 3, 5 auf 9, 2 auf 8 und 6 auf 10.

Leset die „Abendpost"

Gesundheitspflege.

Mittel gegen Insektenstiche.

Gegen Mückenstiche des Nachts schützt man sich, wenn man sich vor dem Schlafengehen mit Wasser wäscht, in welchem 24 Stunden lang Petersilienblätter eingeweicht waren. Wird man im Freien von Mücken gestochen, reibt man die Stichstelle mit einem zerdrückten Wegeblatt einer Zwiebel oder Zwiebelkraut bis der Saft in die Wunde dringt. Seifenschaum oder Mehl auf die Stelle gelegt, verhindert das Jucken und Anschwellen derselben. Bei Bienenstichen entfernt man erst den Stachel, drückt das Gift etwas aus und reibt mit frischer Petersilie oder einigen Tropfen Salmiakgeist, worauf der Schmerz nachläßt und die Wunde keine Geschwulst verursacht. Frische, feuchte Erde daraufgelegt, verhindert dieses gleichfalls, ist aber oft schlecht anzubringen.

Olivenöl bei Augenleiden.

Um fremde Körper aus den Augen zu entfernen, empfiehlt ein holländischer Augenarzt, reines Olivenöl hineinzuträufeln. Dieses Mittel soll sicher wirken und die eingedrungenen Körper, wie Körnchen, Asche, Kalk, Splitter usw. entfernen. Auch bei Röte und Schmerz der Augen soll sich Baumöl recht gut bewähren und Besserung in kurzer Zeit herbeiführen, wenn man die Augenlider damit bestreicht.

Die „rissigen Stellen" der Haut

an den Händen und Füßen werden am besten mit Leinwandstreifen bedeckt, welche mit einfacher Diachylonsalbe bestrichen sind. Die Streifen werden täglich einmal erneuert, und zwar so lange, bis die Risse geheilt sind.

Das Tragen von Ohrringen

geschieht zum Teil wegen der Augen und Zähne, in der Hauptsache aber zur Verschönerung des Ohres. Für Augen und Zähne ist vom Ohrringtragen eine günstige Wirkung nicht zu erwarten, es handelt sich vielmehr um einen alten Aberglauben, der je eher, desto besser ausgerottet wird. Was die Verschönerung betrifft, so muß gesagt werden, daß ein schön geformtes, normales Ohr an sich etwas so vollkommenes ist, daß es des Schmuckes nicht bedarf, und ein unschönes, großes Ohr wird durch den Schmuck auch nicht schöner. Dagegen ist diese Sitte oft direkt schädlich; so reißen bei schweren Ohrgehängen bisweilen die Ohrläppchen durch, es entstehen Entzündungen, Rotlauf usw. Die Manipulation des Ohrringstechens vollends spricht den Anforderungen der heutigen Wundbehandlung direkt Hohn; es entsteht Blutvergiftung, Starrkrampf und Kinder erkranken häufig in Folge davon an lästigen, sich über den ganzen Kopf verbreitenden Ausschlägen. Durch den chronischen Reiz des Ohrgehänges können Neubildungen entstehen, die zu Krebs führen, auch kann die Tuberkulose durch Ohrgehänge übertragen werden.

Das menschliche Skelett

besteht aus etwas mehr als 200 Knochen, die Zahl der einzelnen Knochen wechselt aber ein wenig in den verschiedenen Altersstufen, da mehrere, die in der Jugend getrennt vorhanden sind, im höheren Alter mit einander verwachsen.

Lebensweisheit.

In allem, was unser Wohl und Wehe betrifft, sollten wir die Phantasie im Zügel halten, also zuvörderst keine Luftschlösser bauen, weil diese zu kostspielig sind, indem wir sie doch gleich darauf unter Seufzern wieder einzureißen haben. Aber noch mehr sollten wir uns hüten, durch das Ausmalen bloß möglicher Unglücksfälle unser Herz zu ängstigen. Zu dieser Zügelung der Phantasie gehört auch, daß wir ihr nicht gestatten, ehemals erlittenes Unrecht, Verlust, Kränkungen usw. uns wieder zu vergegenwärtigen, weil wir dadurch den längst schlummernden Unwillen, Zorn und alle gehässigen Leidenschaften wieder aufregen, wodurch das Gemüt verunreinigt wird. Denn gleichwie in jeder Stadt neben Edeln und Ausgezeichneten auch Pöbel jeder Art wohnt, so ist auch im edelsten Menschen das ganze Niedrige und Gemeine der menschlichen, ja tierischen Natur, wenigstens der Anlage nach, vorhanden. Dieser Pöbel darf nicht zum Tumult aufgeregt werden, und jene Phantasiestücke sind aber die Demagogen desselben.

Der Verband pennsylvanischer Detailhändler

hat mit allen gegen eine Stimme in seinem Jahreskonvent zu Pittsburgh beschlossen, die Legislatur um Widerruf des Oleomargarin-Gesetzes in dessen jetziger Form anzugehen. Damit ist einer längst bekannten Stimmung im Publikum Rechnung getragen. Die Schärfe des Oleo-Gesetzes richtet sich nicht allein gegen die Geschäftsleute, die Kunstbutter verkaufen, sondern auch gegen ihre Kunden, ohne die letzteren ausreichend gegen die Uebertretungen zu schützen, welche unsere ganzen Butterverhältnisse charakterisieren. Was jetzt alles als Butter verkauft wird, würde nach Widerruf des Gesetzes vielleicht nicht besser, sicherlich aber billiger werden.

Für die Hausfrau.

Das Aufbewahren der Konserven.

Um die in Büchsen und Gläsern eingekochten Konserven haltbar aufzubewahren, hat die Hausfrau vor allem auf einen trockenen, frost- und sonnenfreien, nicht warmen Raum zu sehen, in dem sie ihre Schätze unterbringen kann. Am besten halten sich eingekochte Sachen aller Art, auch Fleischdauerwaren, wenn man sie in einem solchen Raum auf ein Brettergestell setzt, und zwar möglichst nach Arten getrennt: Zuckereingesottenes, Essigeingemachtes, Gemüse in Büchsen und in Vorratsgläsern und Fleischwaren in Steintöpfen, Fäßchen und ebenfalls in Vorratskocher bereitete.

Man muß vor allen Dingen auf luftdichten sauberen Verschluß achten. Bei den Vorratskochern ist häufiges Nachsehen der Verschlüsse und Gummibänder unerläßlich. Von der Benutzung von Blechdosen, die verlötet werden müssen, ist abzuraten.

Man läßt nun die Gefäße ungefähr eine Stunde vom Kochen des Wassers ab leise fortbrödeln und nimmt dann den Kessel ab. Die Büchsen usw. müssen im Wasser stehend vollständig verkühlen. Dann werden sie am besten am anderen Tage herausgenommen, abgetrocknet, bezeichnet und fortgestellt. Man lasse sich die Mühe nicht verdrießen, jede Woche einmal Heerschau zu halten und alle Verschlüsse, allen in Gläsern sichtbaren Inhalt auf Schimmelbildung und die Blechdosen auf etwa aufgestellte Deckel zu untersuchen. Sauer Gewordenes läßt sich bei zeitiger Prüfung leicht durch Umkochen retten, muß dann aber zuerst verbraucht werden.

Tuchkleider zu waschen.

Um Tuchkleider gut zu reinigen, nimmt man eine Unze Rauchtabak, der in 2½—3 Quart Regenwasser gekocht wird. Dann taucht man eine feste Bürste in die Brühe und bürstet das Kleidungsstück, welches vorher tüchtig ausgeklopft worden ist. Wenn die Flüssigkeit gut in das Tuch eingedrungen ist, bürstet man es nach seinem Farbstrich und hängt es zum Trocknen auf. Das Tuch wird rein und glänzend und nimmt keinen Tabaksgeruch an.

Grasflecke

gehen aus Leinenstoffen durch Waschen mit kochendem Wasser oder durch Behandeln mit einer Bleichflüssigkeit aus. In baumwollenen, wollenen oder seidenen Stoffen befeuchtet man die Stelle mit Zinnchlorid und wäscht sie dann gleich mit großer Menge Wasser aus.

Leset die „Abendpost"

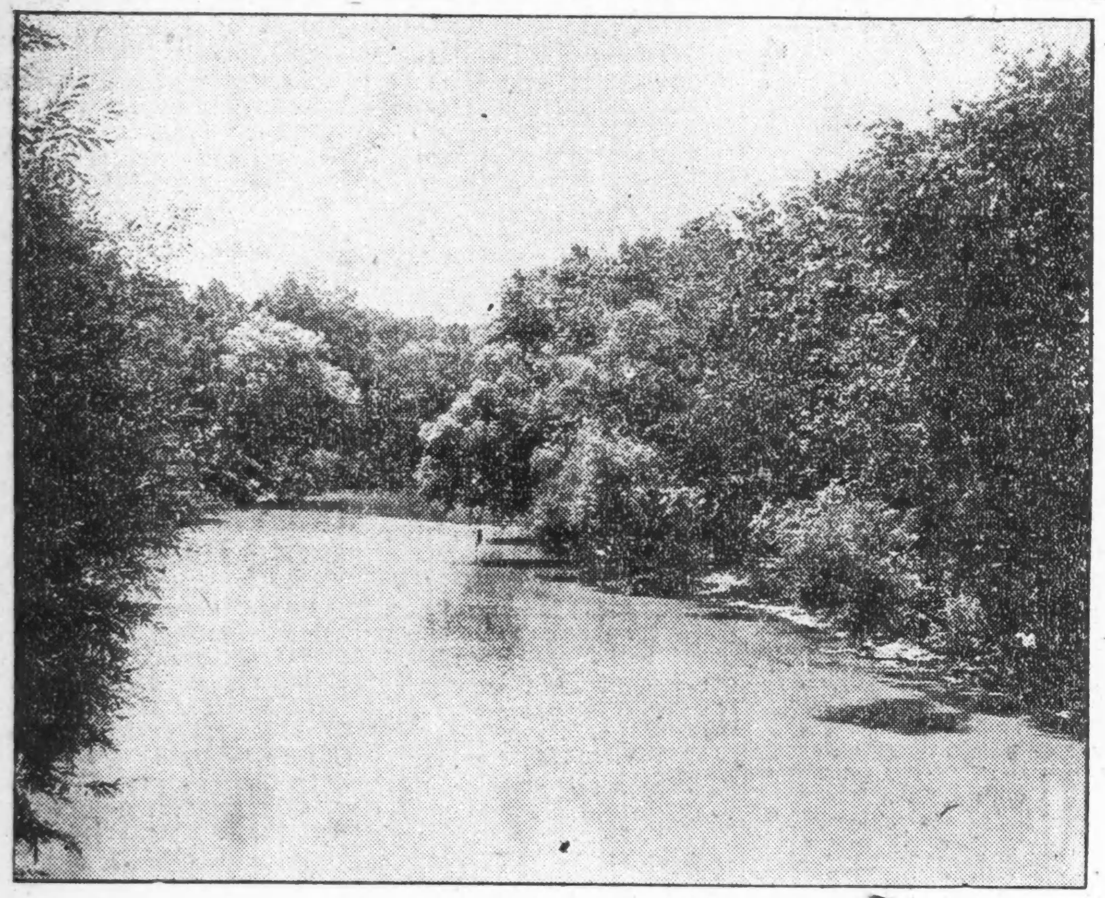
(Für die „Sonntagpost".)

Die Pracht der heimischen Wälder.

Von **Adolph Kaufmann.**

Streifzüge durch den Waldparkgürtel. — An den Ufern des Chicagoflusses und durch das Desplainestal. — Auf historischer Stätte. — Eine Sommerkolonie für arme und kranke Kinder. — Die „Letzte ihres Stammes" als fleißige Landarbeiterin. — Entzückende landschaftliche Bilder.

Das großzügigiste Unternehmen in Chicago seit dem Bau des Abwasserkanals und gleich diesem der Gesundheit der Bevölkerung gewidmet, aber auch der Erholung, ein Werk das in seiner wirklichen Vollendung von Kindern und Kindeskind des jetzt lebenden Geschlechts erst voll gewürdigt werden wird, der großen Masse der Bevölkerung noch unbekannt ist, das ist der Waldparkgürtel, an dessen Ausbau seit einigen Jahren die mit dem Countyrat identische Waldparkbehörde mit eifrigen Kräften arbeitet. Es ist in diesem Blatt von Zeit zu Zeit über das Fortschreiten des gewaltigen Unternehmens, die Ankäufe großer Landgebiete, berichtet worden, schon fünf Millionen Dollars sind darauf verwendet worden, und es ist tüchtiges geleistet worden. Aber wie ein Buch mit sieben Siegeln ist doch der Waldparkgürtel selbst der Masse der Bevölkerung geblieben, die einzelnen Strecken sind zumeist nur den nächsten Anwohnern bekannt, und doch stößt man überall auf dem ganzen gewaltigen Gebiet, das man selbst im Kraftwagen nicht an einem Tage bewältigen kann, auf Schritt und Tritt auf neue schöne Bilder, landschaftliche Reize von häufig entzückender Schönheit. Das Auge des Naturfreundes vermag sich nicht satt zu sehen. Möge der freundliche Leser mir auf einer Fahrt durch diesen Kranz schönheitsschwelgender Bilder folgen, gewiß wird er sich vornehmen, bald hierhin, bald dorthin einen Ausflug zu machen, denn zumeist bringt ihn ein Nickel Straßenbahngeld an Ort und Stelle oder aber ein Geringes mehr auf einem Vorstadtzuge einer der vielen Eisenbahnlinien nach den etwas ferneren Parkgebieten.



Am Desplainesfluß, North Avenue.

In Forest Glen.

Dort, wo die Straßenbahn der Milwaukee Ave.-Linie endet, wandern wir eine Viertelmeile östlich oder wir fahren auf der St. Paulbahn bis Forest Glen und befinden uns jetzt am Eingang zu einem entzückenden Walde. Ulmen, Ahornbäume, Linden, Eichen, schwarze Walnußbäume erheben sich hier zu stolzer Höhe, Kühle spendend bei der Hitze des Tages, oft prachtvolle Baumgruppen bildend. Fußpfade führen durch die Neupflanzungen von 1500 bis 2000 Fichtensetzlingen nach dem Nordarm des Chicagoflusses, Waldblumen mannigfachster Art säumen den Pfad, Vögelgezwitscher begrüßt überall den Wanderer, kein Laut des Alltagslebens dringt in diese Waldeinsamkeit. So kann man hier meilenweit wandern, immer neue Bilder schauen und doch nicht ermüden. Die Verwaltung hat für ein paar Trinkbrunnen und für Bedürfnißanstalten gesorgt, plant auch den Bau eines Schutzhauses für den Fall eintretenden Unwetters. Es ist, wie in allen größeren Abschnitten des Parkgürtels ein Aufseher vorhanden, dem die Boy Scouts, Pfadfinder, bei der Aufsicht hilfreich zur Seite stehen; damit hat man die Hauptfrevler gegen die Vorschriften, welche das Pflücken von Blumen, die Verfolgung von Vögeln und anderen Unfug verbieten, unschädlich gemacht; denn gerade aus den Knaben besteht erfahrungsgemäß der Hauptteil der Frevler.

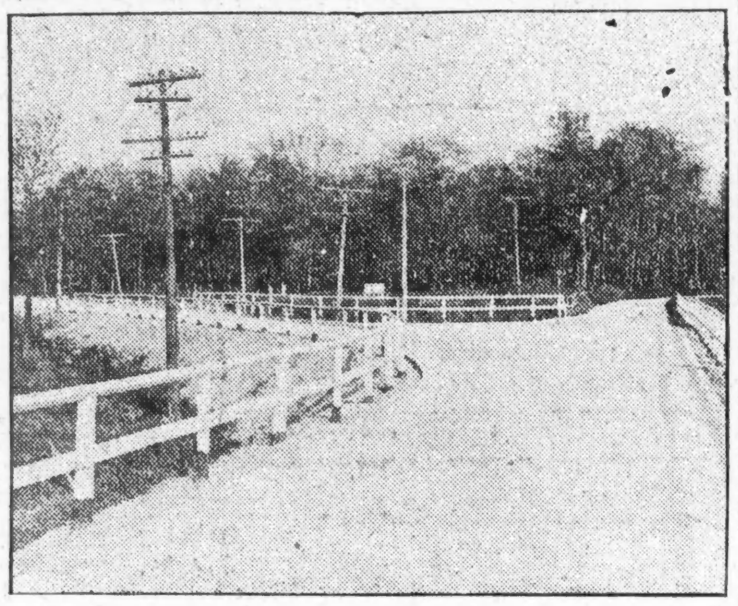
Ein ander Bild! Edgewood, an der Milwaukee und Gale Avenue gelegen, wohin Samstags und Sonntags durchgehende Straßenbahnwagen der Milwaukee Avenue-Linie fahren, ist noch im Werden. Hier stoßen wir auf geschichtliche Erinnerungen. Das Gelände, von dem ebenfalls Pfade nach reizenden Partieen am nördlichen Flußarm führen, war einst eine Indianerreservation, und der Verwalter des Parkbezirks, Wilson, ist dort geboren, als Sohn eines „Squatters", hat auch Zeitlebens dort gewohnt. An schönen Sonntagen finden sich hier bis zu 5000 Besucher ein. Die erforderlichen Trinkbrunnen u.s.w. sind vorhanden, brachliegende Parzellen werden zu Spielplätzen für Schlagball u.s.w. entwickelt werden. Meilenweit kann man nun dem Fluß folgen bis nach Glen View, wo über tausend Acres bereits an beiden Ufern des Flusses, oft weite Strecken landeinwärts, wenn die Waldbestände das rechtfertigten, angekauft worden sind. Wer nun nicht rüstig zu Fuß ist oder nicht der glückliche Besitzer eines Kraftwagens, dem wäre zu raten, mit der St. Paulbahn nach Golf zu fahren oder die reizvolle Fahrt auf der elektrischen Golf Groundsbahn von Evanston aus nach dem Gebiet zu machen. In letzterem Falle kommt er an die einst viel besuchte Waldschänke Riverside Park, hinter der er unter dem Schatten der Bäume am Wasser, der Bach ist der Chicagofluß in seinen Anfängen, träumen kann. Meilenweit erstrecken sich die Waldungen, in denen es dem Publikum freisteht, tage- und wochenlang in Zelten zu wohnen, diese muß man aber mitbringen. An Trinkwasser und anderen Einrichtungen fehlt es nicht, und der Verwalter ist überdies ein zuvorkommender Mann, der den Besuchern gern mit Rat und Tat zur Seite steht. Hier ist ein großer Obstgarten; das Kleinobst fällt dem Verwalter zu, das andere geht nach Oak Forest, an die Insassen. Hier sind wir wieder auf deutschem Kulturgebiet, es sind alte Ansiedlerfamilien, denen das Land für den Waldparkgürtel abgekauft worden ist, vielfach, wie auch anderswo, mit dem Recht, noch die diesjährige Ernte der Getreidefelder einzuheimsen. Herr Kennicott, der technische Leiter der Entwickelungsarbeiten im Parkgürtel und Oberförster, ein tüchtiger Fachmann, wie seine vielseitigen Verbesserungen beweisen, die auf möglichst hohe Ausnützung der Bodenverhältnisse gerichtet sind, will von dort im Lauf der nächsten Jahre eine Fahrstraße bis nach dem zwanzig Meilen entfernten Thatcherpark ganz im Westen des County anlegen.

Waldwildniß.

Dichte Waldwildniß ist eine Karakteristik von Glen View, noch liegen die Bäume, welche vor dreißig Jahren ein Wirbelsturm gefällt hatte, erst jetzt werden sie fortgeschafft.

„Ich will den Waldparkgürtel ertragreich gestalten," sagte der genannte Beamte zum Schreiber dieser Zeilen, „eine richtige Forstwirtschaft einführen, alte Bäume, ehe sie absterben, fällen, da sie dann noch großen Nutzwert für die Küfer besitzen, am Ende auch kleine Sägemühlen anlegen, und durch Neupflanzungen besserer Baumarten den Waldparkgürtel verschönern. Hier lasse ich eine Oeffnung schlagen, die einen reizenden Durchblick gewährt, dort dichtes Gesträuch sich entwickeln, kurz, es soll jeder Waldteil eine der landschaftlichen Lage angepaßte Erholungsstätte der Bevölkerungsmassen werden."

Mit dem Kraftwagen geht es doch rasch. Durch die Villenkolonien von Wilmette, Kenilworth, Winnetka, Hubbard Woods und Glencoe sind wir von Glen View in einstündiger Fahrt in dem nordöstlichen Ausläufer des Waldgürtels, nach dem früheren Besitzer und alten Ansiedler genannten Turnbull Woods, angelangt. Zu diesem erst vor einiger Zeit erworbenen Gebiet gehört auch das Gotteshaus einer deutschen lutherischen Gemeinde, die es noch ein Jahr benutzen darf. Dann soll es in ein Schutz- und Erholungshaus umgewandelt werden. Eine tiefe Schlucht durchzieht das wellenförmige Parkgelände, die Wälder sind geradezu wunderschön, auch hier wiegen Ahorn, Eiche, Esche und Walnuß vor. Die Woman's Union Trade League hat für ihre Mitglieder ein Zeltlager eingerichtet, wo sie sich im Sommer erholen können und das sich eines regen Besuches erfreut. Nach diesem Park, der einen besonderen Ausflug wert ist, gelangt man mit der Milwaukee elektrischen oder der Northwestern-Eisenbahn, Milwaukeer Zweiglinie. Der Bahnhof beider heißt Braeside und ist dreieinhalb Straßengevierte östlich vom Park. Dieser ist reich an herrlichen Punkten, von denen man von der Landstraße aus allerdings nichts



Schnittpunkt der Ballard und Rand Road.

sieht, aber ein paar Schritte in den Wald hinein enthüllen dessen Schönheit.

Durch die Schönheit der Skokie-Marsch.

Von den „Turnbull Woods" bis nach dem nordwestlichen Teil des County führt eine größtenteils fertige Betonstraße, die Dundee Road, mitten durch die ihrer landschaftlichen Reize wegen mit Recht berühmte Skokie-Marsh, Sumpfgelände, dereinst die Brutstätte aller Moskitos, welche im Sommer die geplagten Chicagoer heimsuchen. In neuerer Zeit ist hier durch Kanalisirungsbauten viel verbessert worden, die landschaftliche Schönheit ist aber erhalten geblieben, und es ist dort für den Waldparkgürtel bereits viel Land erworben worden, wilde Astern, Rhododendron, Flieder, auch der giftige Schirling wachsen hier massenweise; bald ist man am Desplaines, dessen Ufer Roteiche, Fichten, Buchen u.s.w. säumen, weite Waldgebiete folgen, durch die schöne Fahr- und Fußwege bis zur Milwaukee Road angelegt werden sollen. Reiche Kieslager, die sich in jener Gegend vorfinden und in den Besitz der Waldparkbehörde übergegangen sind, ermöglichen die Ausführung der Arbeiten mit geringen Kosten. An einer Stelle wird ein Damm gebaut und ein Teich angelegt werden, an der der waldige Saum und Wasserlilien einen eigenartigen Reiz bieten werden.

Auf historischer Stätte.

Durch einen historisch bekannten Flecken führt uns der Weg, das fast ganz deutsche Wheeling an der Milwaukee Road. „Dort halten alle Fuhrleut' an." Einst herrschte, ehe die Eisenbahn den Lastfuhrmann vertrieb, dort stets ein reges Leben, der Ort kam in die Höhe, verfiel aber, als dann die Eisenbahn den Lastfuhrleuten die Waarenbeförderung abnahm, in das Traumleben eines kleinen Dorfes, aus dem der Kraftwagenverkehr ihn zu neuem Leben erweckt hat. Der Ort besitzt die älteste Freimaurerloge in Nordillinois, Vitruvius Nr. 81.

Von Wheeling bis zum acht Meilen entfernten Desplaines, einer anderen alten Kolonie, die jetzt auf ihren vorzüglich gepflasterten Straßen das rege Treiben einer Kleinstadt zeigt, hat die Behörde längs des Desplainesflusses große Gebiete angekauft und alles übrige wird sie in die Kette des Waldparkgürtels noch einfügen. Wie weitsichtig übrigens die Pläne ihres technischen Beirats gehen, erhellt daraus, daß er die Zeit kommen sieht, wenn Chicagos Jugend auf Schneeschuhen und Skis im Winter durch das ganze Gelände streichen wird, das sich vorzüglich auch zur Ausübung des Wintersports eignet.

Camp Reinberg.

Und nun ein Abstecher nach der — Pfalz, dem Township Palatine, wohin die Dundeestraße von Wheeling führt. Hier, im nordwestlichsten Teil des County, ist auf hügeligem Waldgelände, das den Namen Deer Grove erhalten hat, eine eigenartige Schöpfung erstanden, nachdem Präsidenten der Waldparkbehörde, Herrn Peter Reinberg, Camp Reinberg genannt. Es ist ein Zeltlager unter Aufsicht des Countybüros der sozialen Fürsorge. In der Zeit vom 1. Juni bis zum 31. August finden dort je zehn Tage lang etwa zweihundert Kinder bis zu sechzehn Jahren, kranke und blutarme Säuglinge mit ihren Müttern, kostenlos Aufnahme und Verpflegung, und das System hat, obwohl erst im zweiten Jahre seines Bestehens, sich bereits derart bewährt, daß man allen Ernstes daran denkt, die Aufnahmefähigkeit des Lagers zu verdoppeln und zu verdreifachen, später auch in anderen Teilen des Gürtels ähnliche Zeltlager anzulegen. Die Kinder werden vom Countyarmenpfleger, von der Jugendfürsorge, wohltätigen und anderen Vereinigungen dorthin gesandt, zum Schluß dieses Sommers eine aus Farbigen. Große luftige Schlafsäle, in denen peinliche Sauberkeit herrscht, zu der die Kinder angehalten werden, sind für Knaben und Mädchen vorhanden. Jedes Kind hat ein einfaches eisernes Bett, Reihe steht an Reihe, der Boden ist aus Zement, durch die hohen Fenster kommt beständig ein frischer Luftzug, die Waldbäume halten die Hitze ab. Ebenso sind Speisesaal, ein Badehaus mit Sturzbädern, ein Schlaf- und Speisehaus für die Beamten, und ein kleines Hospital vorhanden; letzteres war zur Zeit des Besuches völlig leer. Eine geprüfte Krankenpflegerin ist jedoch stets zugegen, und binnen fünf Minuten kann nötigenfalls der von der Behörde verpflichtete in Palatine wohnende Arzt zur Stelle sein.

Interessant ist die Tageseinteilung, in die sich alle Gäste zu fügen haben. Um sechs Uhr früh heißt es, heraus aus den Betten, dann wird die Flagge am Eingang des Lagers gehißt, es folgt ein Umzug und eine Viertelstunde dauernde Freiübungen, die den Hunger für das Frühstück stärken. Dann geht es im Zuge in den Speisesaal; einfache, gesunde Kost ist Vorschrift. Danach werden Briefe nach Hause geschrieben, später kommen leichte Unterrichtsstunden, und hierauf geht es zum Baden in den See, in den mit Hilfe eines einfachen Dammes Herr Kennicott den

Peter Reinberg in der Sommerkolonie.

Salt Creek, der das Gebiet durchfließt, verwandelt hat. Malerische Partieen, auch eine Halbinsel und wunderschöne Piknikplätze auf dem hohen, bewaldeten Ufer, erfreuen den Besucher. Es ist dort, wie gesagt, jeder anständige Mensch willkommen. Nachmittags baden die Mädchen, später nochmals die Knaben, und Abends wird mit Gesängen und Vorträgen, bei denen die Leiterin des Zeltlagers, Frl. Conway, die individuelle Veranlagung der Kinder zu entwickeln versucht, an einem großen Holzfeuer der Tag zum Abschluß gebracht. Manchmal machen die Jungen, die stets sofort als Pfadfinder organisirt werden, auch eine Nachtwanderung in die Waldwildniß. Dann wird irgendwo gelagert, zwei müssen stets Wache halten, und morgens geht es wieder heim. Sonntags ist Gottesdienst, getrennt für Katholiken und Protestanten. Jüdische Kinder werden in den nächsten Tagen das Zeltlager beziehen. Natürlich fehlt es nicht an Schaukeln, Kegelbahn und anderen Gelegenheiten zur Kurzweil. Aus Grand Island, Mich., hatt Herr Kennicott eine Hirschkuh kommen lassen; mit einem ihrer beiden Jungen ist sie in einem großen Gelände, das zum Schutz gegen Hunde hoch eingezäunt ist, das andere muß, da sie sich nicht darum kümmert, mit der Milchflasche erzogen werden. Im nächsten Winter sollen mehr Hirsche dort eingeführt werden. Mit der Schafzucht hat man dort ebenfalls gute Erfolge erzielt, auch haben sich im letzten Herbst dort Hunderte von Mallardenten und blaue Reiher eingefunden. Schnepfen sind aus Mexiko angesiedelt worden, ferner Pfaue, Hasen u.s.w., kurz auf dem dafür gut geschaffenen Gelände wird sich, wie man hofft, in einigen Jahren eine große Vögel- und Wildschutzzone entwickeln. Das eingezäunte Land umfaßt 850 Acres.

Am Desplaines.

Reizend ist die Fahrt, und für den, der rüstig zu Fuß ist, auch die Wanderung durch das Desplainestal nach Süden, bald geht es durch dichten Wald, bald durch weite Fluren, immer am Desplaines entlang. Auf beiden Seiten ist das Land für den Waldparkgürtel aufgekauft worden, wird aber noch von den früheren Besitzern abgeerntet. Dort, am Fluß, steht auch das Haus der letzten ihres Stammes, einer hundert Jahre alten Squaw. Es wird von der Behörde erhalten werden. Die Frau betreibt die Landwirtschaft und ist recht fleißig, trotz ihres Alters. Sie ist auf jenem Fleck geboren.

Unmittelbar neben dem Ort Desplaines ist einer der beliebtesten Ausflugsorte des Parkgürtels. Abertausende erholen sich dort an Sonn- und Feiertagen. Weiter südlich hat die Northwestern-Universität ein Siedlungshaus für ihre Studenten, unmittelbar am Fluß.

Durch Kolze, welches durch einen Parkfahrweg und Pfade mit dem sechs Meilen entfernten Niles verbunden werden soll, geht es an zahllosen prächtigen Heimstätten, oft mitten im Walde gelegen, vorbei, auf durchweg tadellosen Wegen, durch River Forest nach einem der schönsten Teile des Parkgürtels, wenn nicht dem schönsten, Thatcher Woods. Hier ist schon viel geschehen, und das war auch richtig, denn dieser wundervolle Wald liegt der auf der Westseite wohnenden Bevölkerung am nächsten. Mit der Northwesternbahn kann man bis River Forest fahren, oder mit der Lake Straße-Hochbahn zur Wisconsin Avenue, dann mit der Straßenbahn an der Lake Straße zum Wald oder aber auch mit der Madison Straße-Linie. Man fährt bis zur Thatcher Ave. Herrliche Ausblicke bieten sich hier in die Waldlichtung, auf den Desplaines, an dem sich Kanoeklubs angesiedelt haben; Fahrwege werden noch gebaut und ein künstlicher See soll noch abgedämmt werden; letzterer würde den Liebreiz noch bedeutend erhöhen. An einzelnen Punkten des Waldparkes sind förmliche Veilchenfelder, es blüht und duftet überall, und in zarten Farben schillert das Laub der Linden im Sonnenschein.

Reizende Partieen warten unser, nachdem wir am deutschen Altenheim, an Waldheim und an den anderen Friedhöfen an der Desplaines Avenue vorüber sind, in Riverside, ebenfalls am Fluß; dort ist bereits eine Speisewirtschaft, Limonadenverkauf u.s.w., auch ein Tanzsaal, im Uebrigen Wald, Busch, Blumen und Wasser. Dorthin gelangt man auf der 22. Straße und La Grangelinie, auf die man an der 46. Avenue umsteigt. An der Brücke in Hollywood steigt man ab und ist gleich an Ort und Stelle. Empfehlenswert ist der Besuch an Wochentagen, Sonntags ist Riverside das Wanderziel unserer tschechischen Mitbürger.

Am Waldsee in Deer Grove, Palatine.

Farbensinn der Säuglinge.

Wir wissen, daß Neugeborene Hell und Dunkel zu unterscheiden vermögen, denn sie schließen ihre Augen rasch und krampfhaft, sobald helles Licht einfällt. Von welchem Zeitpunkt an beginnen sie aber auch die Eindrücke verschiedener Farben zu empfinden? Die Beantwortung dieser Frage ist mit Schwierigkeiten verknüpft. Wenn ein Kind, wie z. B. in den von dem bekannten Psychologen Prof. Preyer angestellten Versuchen, am 23. Lebenstage seiner Freude beim Anblick eines rosafarbenen, von der Sonne beschienenen, aber nicht blendenden Vorhanges durch Lachen Ausdruck verleiht oder am 42. Tage mit sichtbarer Freude bewegt farbige Quasten anblickt, so ist damit das Vorhandensein einer Farbenempfindung durchaus nicht nachgewiesen; denn im ersteren Falle kann die hellglänzende Fläche, im letzteren die Bewegung lusterregend gewirkt haben. Später, wenn die Kinder schon zu sprechen gelernt haben, benennen sie anfangs die verschiedenen Farben falsch, verwechseln Rot mit Grün, Gelb usw. Daraus läßt sich aber auch nicht der Schluß ziehen, daß ihnen die bezüglichen Farbenempfindungen fehlen. Sie müssen, um die Farben richtig zu bezeichnen, zunächst die Wörter „Rot", „Gelb" usw. in Beziehung zu den Farbenempfindungen bringen, und das will erst gelernt sein. In der Regel werden Kinder erst im Alter von drei Jahren sicher im Benennen der Farben. Wie kann man sich aber mit Säuglingen, die noch nicht sprechen können, über ihre Farbenempfindungen verständigen? Das ist durch einfache, aber sehr interessante Versuche gelungen. Es wurden zu ihnen sogenannte Flaschenkinder herangezogen. Von zwei Milchflaschen wurde die eine rot, die andere grün angestrichen. Die rote wurde mit Milch gefüllt, die grüne aber leer gelassen. Nun bot man beide dem Säugling an; nach einiger Zeit wußte das Kind, was dahinter stak; es griff nach der roten Flasche und wies die grüne zurück. Ebenso gelangen Versuche, die in umgekehrter Weise oder mit blau und gelb angestrichenen Flaschen angestellt wurden. Daraus geht aber sicher hervor, daß die Farbenempfindungen schon in einem sehr frühen Lebensalter entwickelt sind.

Leset die „Abendpost'

Die Aktiengesellschaft für Katzenfell-Industrie.

Von Peter Robinson.

Ein Fremder hatte sich an den Stammtisch gesetzt, an den runden Tisch in der gemütlichen Ecke, in der Apotheker Giesinger, Juwelier Rathke, Sekretär Pahl und noch einige andere gut befreundete Herren ihre Abende zu verbringen pflegten. Ganz unbekümmert hatte der fremde Mann sich herangedrängt, und nun saß er da, breit und behäbig, und machte den Eindruck einer wohlsituiert im Leben stehenden, kreditwürdigen Persönlichkeit. Daß der Schein der Gasflamme auf seinem soliden schwarzen Gehrock ein paar abgeschabte Stellen erglänzen ließ, daß die weiße Weste schon eher ein leichtes Schmutzgrau und verschiedene Bahnen von Bier- und Likörtropfen zeigte — nun, das waren Nebendinge. Der Mann war eben kein Dandy.

Er hatte Appetit. Zuerst ließ er sich eine Portion Zander mit Butter geben, dann ein saftiges Rumpsteak, trank zu beidem eine Flasche Bordeaux und verlangte dann eine Zigarre. „Aber eine recht gute, Anton!" sagte er gemütlich zum Kellner, den er solchermaßen von den Stammgästen hatte anreden hören. Zu diesen hatte er sich schon vorher ein paar Bemerkungen erlaubt, über das Wetter, über das vorzügliche Essen, über das famose Weinchen. Nun schien er auf eine Gelegenheit zu warten, an der Unterhaltung teilzunehmen.

Sekretär Pahl hatte wieder einmal über seine Gesundheit zu klagen. Dreimal hatte er heute abend schon geniest, das würde wieder ein tüchtiger Schnupfen werden. Wenn nur nicht wieder ein Bronchialkatarrh daraus entstände! Dann hatte man den ganzen langen Winter damit zu tun. Er neigte nun einmal zu Erkältungen. Aber heute war ihm ein guter Gedanke gekommen: ein Katzenfell würde er sich kaufen, oder besser noch zwei, eins auf der Brust, das andere auf dem Rücken zu tragen. Wunderbar warm müßte das halten. „Kann mir einer der Herren vielleicht sagen, was ein Katzenfell kostet?" fragte er.

Aber niemand wußte Bescheid darüber. Da meldete sich der fremde Herr. „Das kommt auf die Farbe an. Am teuersten, bis zu sieben Mark das Stück, sind die schwarzen. Von diesen sind wieder die besten die holländischen, aber auch die Ware aus Pommern, aus Bayern, auch aus Steiermark ist vortrefflich."

„Sie sind wohl in der Branche zu Hause?" fragte der Sekretär. Er hatte eben wieder niesen müssen, und jetzt wollte er die Gelegenheit benützen, sich bei dem fremden Herrn, der so genau orientiert zu sein schien, genauen Bescheid wegen der Katzenfelle zu besorgen.

Der Fremde lachte wohlgefällig vor sich hin. „Und ob! Wenn einer sich auf den Katzenfellhandel versteht, dann bin ich es." Er schlug mit der flachen Hand auf die Gegend seiner rechten Hosentasche. „Da sitzen sie — Moses und die Propheten! Ja, meine Herren, wie Sie mich hier sitzen sehen, bin ich ein gemachter Mann, ein sehr gemachter Mann! Und wodurch! Durch Katzenfelle, einzig und allein durch Katzenfelle! Wenn Sie erlauben, erzähle ich Ihnen die Geschichte. Anton, geben Sie mir noch so 'n Fläschchen und auch ein Zigärrchen.

„Also, meine Herren, es sind jetzt runde zwanzig Jahre her. Gerade wie jetzt war es zu Wintersanfang, und ich saß da und hatte nichts, nicht einmal eine Idee, wie ich zu etwas kommen könnte. Jetzt heißt's arbeiten, sagte ich mir, und vor allen Dingen gesund bleiben. Damals war ich nicht so wohl genährt wie heute, meine Herren. Ha, ha! Es wird einen kalten Winter geben, sagte ich mir; damit Du auf der Brust hübsch gesund bleibst, gehst Du vor allen Dingen hin und kaufst Dir ein warmes Katzenfell!"

Sekretär Pahl nickte zustimmend. Sicher, der Fremde war ein vernünftiger Mann. Dieser fuhr fort:

„Kaufst Dir ein warmes Katzenfell. Ich gehe also zu einem Pelzwarenhändler. Wie ich schon sagte: übrig hatte ich nichts, und deshalb schienen mir die Katzenfelle ziemlich teuer. ‚Wie kann so'n Fell drei, vier, fünf Mark kosten?' fragte ich dem Händler; ‚Katzen laufen doch überall herum!' Der Mann zuckte die Achseln. ‚Aber immer noch nicht genug', meinte er. ‚Wenn all die jungen Katzen, die ersäuft werden, am Leben blieben und dann wieder Junge bekämen, — ja, dann kämen mehr Felle auf den Markt. Aber schließlich wollen doch all die Katzen auch gefüttert werden, bis sie groß genug sind, um ein ordentliches Fell zu geben.' Das leuchtete mir nicht ein, und ich erwiderte dem Händler: ‚Eine Katze kann sich doch ganz gut allein ernähren. Sie kann Ratten und Mäuse fressen.' ‚Wenn man alle Katzen am Leben ließe, wo sollten die wohl genügend Ratten und Mäuse herbekommen? Die Tiere haben doch gerade in letzter Zeit mächtig abgenommen, besonders in den Städten, seitdem man überall Kanalisation einführt. Nein, mein Herr, da müßte man für die Katzen geradezu Ratten und Mäuse züchten.'

„Wissen Sie, meine Herren, kaum hatte der Mann dies gesagt, da stürzte ich auch schon aus seinem Laden hinaus. Ich mußte ins Freie, so warm war mir geworden; eine Idee war mir gekommen, die mir fast den Kopf zersprengte. Wenn ich Ihnen sage, daß ich die größte Hutnummer habe, können Sie sich denken, was für eine grandiose Idee das gewesen sein muß. Nichts anderes als eine gewaltige Revolution im Katzenfellhandel bezweckte diese Idee. Hören Sie, was ich unternommen habe. Auf Grund meiner Idee konnte ich eine kleine Summe auftreiben, die ich als Anzahlung verwendete beim Kauf eines ganz einsam gelegenen Grundstückes. Auf dem Grundstücke ruhten zwar mehrere Hypotheken — es ist merkwürdig, die Hypotheken ruhen immer, aber der Grundstückbesitzer hat keine Ruhe, wenn er nicht die Zinsen pünktlich bezahlen kann. Nicht wahr, meine Herren! Ha, ha! — also außer den Hypotheken befanden sich auf dem Grundbesitz noch zwei geräumige Scheunen, wie geschaffen für meine Zwecke. Ich kaufte Katzen, Katzen von überallher, und sperrte sie in die eine Scheune, lauter Katzen, schwarze Katzen, weiße Katzen, graue, gelbe, gefleckte Katzen. Dann ließ ich mir Ratten bringen und sperrte sie in die andere Scheune, viele, viele Ratten. Die Ratten bekamen Junge, viele, viele Junge. Wenn die jungen Ratten sich selbst weiter helfen konnten, dann — merken Sie was, meine Herren? — wurden die alten Ratten zu den Katzen gebracht. Und die Katzen fraßen die Ratten auf. Die Katzen aber bekamen gleichfalls Junge, viele, viele kleine Kätzchen, liebe, entzückende Tierchen. Die alten Katzen wurden getötet, die Felle abgezogen und die Körper in die Scheune mit den Ratten geworfen, die sich natürlich sofort darüber hermachten. Und so ging es reihum; die Ratten fraßen die Katzen, die Katzen fraßen die Ratten, und ich — ich hatte die Katzenfelle. Und wie billig hatte ich diese Felle! Andere Leute, die Katzenfelle produzieren wollen, müssen die Katzen füttern; in Holland gibt man ihnen Fische, gemeine, billige Seefische, aber Geld kosten sie immerhin. Ich aber gab keinen Pfennig für die Ernährung meiner Pelztierchen aus. Und es wurden immer mehr Ratten und immer mehr Katzen und immer mehr Felle. Ich mußte neue Scheunen bauen, neue Terrains kaufen. Schließlich machte ich eine Aktiengesellschaft daraus. Ach, es war ein großartiges, herrliches Unternehmen!"

Der Fremde trank seinen Wein aus. „Wo ist denn der Sitz dieser Aktiengesellschaft?" fragte der Apotheker.

Der fremde Herr machte ein betrübtes Gesicht. „Sie hat liquidiert, besteht schon lange nicht mehr. Ich trat aus, als ich mir ein genügendes Kapital auszahlen lassen konnte. Dann kam ein neuer Direktor herein. Der Mann hatte unsinnige Ideen und verließ die von mir vorgezeichnete, bewährte Bahn. In der Meinung, daß nur im Winter geschlachtete Tiere für den Handel brauchbare Felle geben, ließ er kostspielige Kühlanlagen anlegen, um die Tiere ständig in einer Art Wintertemperatur zu halten. Das muß wohl gegen die Natur gewesen sein; es trat ein Mißverhältniß zwischen der Zahl der Ratten und der Katzen ein, — genug, die Sache ging ein. Nun, ich habe das meinige. Guten Abend, meine Herren! Ach so, Anton, fast hätte ich vergessen, zu zahlen."

Hinter dem Vorhang an der Tür, der das Lokal gegen Zugluft schützte, erledigte der fremde Herr sein Geschäft mit dem Kellner. Anton kam kopfschüttelnd an den Stammtisch. „Wie vergeßlich so reiche Herren doch oft sind. Der Herr hatte sein Portemonnaie zu Hause gelassen. Er hat mir bis morgen seine Uhrkette gegeben. Ein schweres Ding, nicht wahr?" Er hielt die schöne goldene Kette dem Juwelier hin. Der warf nur einen Blick darauf, dann erklärte er: „Ganz gute Talmiarbeit. Wert fünfzig Pfennig."

Jetzt meldete sich Sekretär Pahl, der angestrengt nachdenkend dagesessen hatte, zu Wort. „Alles sehr schön, aber eins kann ich nicht verstehn. Immer neue junge Katzen, immer neue, die ständig Futter für die Ratten geben. Ich habe doch auch einmal eine Katze gehabt. Sie bekam aber nur einmal im Jahr Junge, gewöhnlich im Mai. Und selbst das war meiner Frau schon zuviel. Deshalb hat sie die Katze auch abgeschafft. Schade: sie hätte jetzt ein schönes Fell für mich gegeben."

— Im Kurort. — „Herrgott, treibt der Mensch einen Aufwand! Das muß wohl ein amerikanischer Millionär sein." — „Was fällt Ihnen ein? Das ist kein Amerikaner." — „Was? Kein Amerikaner? Und dieser Aufwand? Da sollte man die Polizei aufmerksam machen."

— Angewandte Phrase. — „Der junge Meier hat sich ja jetzt vom Vater getrennt und ein eigenes Geschäft gegründet." — „So? Da sind dann wohl alle Kunden zu ihm übergegangen?" — „Nein, es ist alles beim alten geblieben."

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6324).
(Eingesandt von F. Joggerst.)

Uns Elsässern wohlbekannt. Profit!

Zahlenrätsel (6325).
(Eingesandt von Math. Straka.)

1 2 3 4 5 6 7 8 Wohlschmeckendes Obst.
2 1 2 3 4 5 1 Kommt aus Ungarn.
3 6 7 1 Ein Mädchenname.
4 7 1 3 deutscher Fluß.
5 1 2 2 8 Kleidungsstück.
6 7 5 1 3 Ein Männername.
7 2 8 4 7 8 Man muß sparsam damit sein.
8 4 7 An heißen Tagen erwünscht.

Viersilbige Charade (6326).
(Eingesandt von Peter Herres.)

Was meine ersten Drei wohl nennen
Es spricht! Doch du nur hörst's allein.
Auch kann — wir wollen's nur bekennen —
Oft unbequem die Sprache sein!
Viel schlimmer aber lad't zum Reden
Die Vierte dich, die finstere ein!
D'rum laßt uns lieber — 's gilt für Jeden —
In Allem nur das Ganze sein.

Worträtsel (6327).
(Eingesandt von Hy. Heckmann.)

Man braucht mich im Kampfe,
Man braucht mich im Streit,
In früheren Zeiten
Sowie auch heut'.
Hau ab den Kopf mir,
Dann wirst du finden
Ein niedliches Tier,
Das macht den Kindern
Oft viel Plaisir.
Auch mancher trägt's oft selbst nach Haus
Nach einem opulenten Schmaus.

Quadraträtsel (6328).
(Eingesandt von Hy. Langfeldt.)

1 (oben links), 2 (oben rechts), 3 (unten links), 4 (unten rechts)

A	A	B	B	D
E	E	✦	E	E
H	✦	I	✦	M
M	O	✦	O	R
R	T	U	U	U

Spürt der 1—2 Schmerz und Pein,
Kehrt er beim 1—3 ein.
1—4 fällt ins Kampfgewimmel,
2—3 Zu vergleichen mit Getümmel,
2—4 Zieren diese Spalten,
3—4 Hilft im Hause Ordnung halten.

Visitenkarten-Rätsel (6329).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

D. E. SEECATER
KIEL

Welcher Teil der Zeitung interessiert diesen Herrn am meisten?

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.
Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.
Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.
Mit a trägt mancher schwer daran.
Mit u man nie g'nug haben kann.

2. Rätsel.
Mit einem n meint's jedermann.
Mit n n kennt den Herrn man dran.

3. Rätsel.
Pflücke die Ersten und bilde die Dritte, das blühende Ganze
Schmücke im lieblichen Kranz dir das bescheidene Haupt.
Oft entblättert der Sturm die Ersten, die dritte erbleichet.
Liebe, o Dulderin, dann, das was das Ganze dich lehrt.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6318).
Artillerist.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Zusammensetz-Rätsel (6319).
Not bricht Eisen.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Silbenrätsel (6320).
Königreich.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Quadraträtsel (6321).

H	A	N	F
A	M	O	R
N	O	T	E
F	R	E	I

Richtig gelöst von 68 Einsendern.

Zahlenrätsel (6322).
Olga, Friede, Floh, Eva, Nelke, Saul, Ist, Verdun, Esau — Isar, Mund — Waffe, Emmaus, Salz, Taub, Ems, Null.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Rätsel (6323).
Kiefer.
Richtig gelöst von 57 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Lied.
2. Rätsel — Siegel.
3. Rätsel — Marmor.

Richtige Lösungen sandten ein:

Chas. Kaiser (5 Preisaufgaben — 2 Nebenrätsel); Fr. Bettie Anthofer (5—3); Hy. Langfeldt (5—3); L. Krauß (und wie richtig, trotz der Hitze!) (6—3); Karla Schindler (nun ist's kühler, also mehr, liebe Nichte!) (1—0); Wm. Deubel (5—3); Jacob Boresch (3—2); P. C. A. König (wie war das „böhmische" 170?) (6—3); F. J. Schiele (6—3); Fr. Elsie Sterzer (6—3); F. Joggerst (6—2); Fr. Emilie Joch (danke für Nachricht. Also 25 „Spezial"neffen und Nichten.) (6—3); Fritz Joch (6—3); F. Paulmann (5—3); Fr. A. Janofski (6—3); L. Behrendt (4—3); Michael Schmitt (6—3); Harry Amicus (6—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); Mathias Straka (6—3); C. Meier (5—3); Fr. A. Gnadke (6—3); H. Hand (6—3); R. R. (auf vier Zettelchen.) (3—1); Henry Meyer (und bitte noch recht oft.) (5—3); Oskar Arnold (6—3); Jul. Michalke (3—3); Fr. Louise Pinger (Gruß erwidert an Alle!) (6—3); Frieda Maltowsky (warm? es war einmal!) (6—3); Fr. Martha Rogge (6—3).
G. Schirmer (6—0); C. E. Winckler (5—3); Fr. Anna Pinnow (5—3); Fr. M. Schadt (6—3); F. H. Roeßler (6—3); Fr. Bertha Janz (6—3); Frl. Mathilda Richter (6—3); Fr. Elise Falter (6—3); Dr. Ferd. Seidl (5—2); Otto Kaiser (es ist ja nur ein „Königreich".) (5—3); Hilda Ulbrich (6—3); Fr. Thea Bienert (4—3); Andy Seifert (das scheint schon so lange her!) (6—3); Karl Manshaupt (6—2); Julius Fordsmand (6—3); Ignaz Ebner (4—2); Herman Kornrumpf (6—2); Max Eggers (5—2); G. Michael (6—3); Fr. Käthe Schmidhofer (5—2); M. Löwenstein (4—2); Fr. J. Nissen (3—2); Fr. E. Richter (3—0); L. R. Kratzmüller (6—3); Fr. A. Walter (5—3); Fr. Alma Steichmann (5—3); Fr. Pauline Linne (5—3); Fr. Marie Anthofer (5—2); Herbert Rodeck (4—2); Marie Lange (6—3).
Selma Pleitig (4—2); Frieda Scherf (4—3); Fr. Elise Guentsche (4—3); Fr. A. Laemlein (6—2); J. Leiser (es wird kommen, wenn möglich.) (6—3); Fr. L. Kofsky (3—3); Fr. Laura Meier (6—3); Fr. Maria Wolff (4—2); Hy. Heckmann (danke. Warum nicht gebrauchen?) (3—2); Arno Maurer (6—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6318 — 44 Lose — Nr. 40. Selma Pletrig, 522 Fullerton Parkway.
Nr. 6319 — 62 Lose — Nr. 23. Oskar Arnold, 2137 Seminary Ave.
Nr. 6320 — 62 Lose — Nr. 57. J. Leiser, 4619 Magnolia Ave.
Nr. 6321 — 68 Lose — Nr. 32. C. E. Winckler, 1630 W. Monroe Str.
Nr. 6322 — 67 Lose — Nr. 67. Arno Maurer, 5218 Berteau Ave.
Nr. 6323 — 57 Lose — Nr. 30. F. H. Roeßler, 539 Fullerton Parkway.

Erbetene Auskunft.

Nuß-Likör. — 1½ Pfund unreife Wallnüsse (ungefähr 30 Stück). Gewürze nimmt man gestoßen und aus der Apotheke. 10 Drachmen Zimmetblüte, 2 Drachmen große Gewürznägel, ½ Unze getrocknete Zitronenschale, 4½ Pint reinen Spiritus und 4½ Pint Wasser nebst 2¼—2½ Pfund Zucker. Den Zucker kann man am besten im Wasser durch Aufkochen auflösen, ist er erkaltet, so schüttet man ihn zum Spiritus, zu welchem man auch die zerschnittenen Nüsse und die gestoßenen Gewürze hinzufügt. Dies alles läßt man in Flaschen 8—14 Tage stehen an einem mäßig warmen Ort, öfter umgeschüttelt, dann durchgeseiht, was man am besten durch einen Mullappen tut. Diese Masse gibt ungefähr drei Weinflaschen voll.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 17. August 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

453 Lohen Ch	465 Scharna A
454 Colshorn Rossel	466 Schmetzer William
457 Essig Lena	470 Vavra Rudolph
463 Randau H G	471 Velde Fred

Streikende Omnibuskutscher.

Eine Anzahl der in Diensten der Chicago Motor Bus Co. stehenden Schaffner und Motorführer hat gestern die Arbeit eingestellt, wahrscheinlich um sich höhere Löhne zu erkämpfen; wie die Beamten der Gesellschaft angaben, sind dieser aber keinerlei Forderungen unterbreitet worden. Es werden sofort Unterhandlungen eingeleitet werden. Inzwischen wird der Betrieb wenigstens teilweise mit den bei der Arbeit gebliebenen Angestellten fortgesetzt.

Leset die „Abendpost"

Börsennotirungen.

Chicago, den 17. August 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig.	Schluß.
Mais—				
Aug	$1.60⅝	$1.60⅝	$1.60⅝	$1.61¼
Sept	1.61⅞-½	1.62⅜	1.60⅞	1.62¼
Okt	1.63⅛-⅝	1.63⅛	1.62⅜	—
Hafer—				
Aug	.69⅞	.69⅞	.69⅜	.70
Sept	.70-70⅛	.70⅛	.69⅞	.70⅞
Okt	.71⅜-½	.71½	.71⅛	—
Speck—				
Sept	43.55	43.55	43.45	43.40
Schmalz—				
Sept	26.65	26.65	26.60	26.55
Okt	26.60	—	—	—
Rippen—				
Sept	24.50	24.50	24.40	24.37
Okt	24.60	—	—	—

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die Preise für Eier und Butter haben im Laufe der Woche ein wenig angezogen, und da man um diese Jahreszeit nicht mehr erwartet, daß sie sinken werden, muß man sich auf mähliches Steigen gefaßt machen. Auch die Fleischpreise, außer Schweinefleisch, sind gestiegen, Hühner sogar ganz bedeutend, um etwa 4 Cents das Pfund innerhalb einer Woche. Endlich sind auch Kartoffeln höher notiert. Interessant dürfte ein Vergleich der Preise einzelner Artikel sein, wie sie heute gelten und vor einem Jahre:

	1917	1918
Eier (Dutzend)	35c	38c
Butter (Pfund)	40c	44½c
Hühner (Pfund)	22½c	32c
Kalbfleisch (Pfund)	16—20c	18—25c
Rindfleisch (Pfund)	15c	18.25—18.85c
Schweinefleisch (Pfd.)	18.55c	19.40c
Lammfleisch (Pfund)	16.50c	18.75c

Kartoffeln wurden vor einem Jahre noch per Bushel notiert, zu $1.50 gegen $2.50 der Zentner heute.

Für Obst und Gemüse sind die Preise im Verlauf der Woche wenig verändert, nur Melonen sind merklich billiger geworden. Die Zufuhr war normal.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.
(Notierungen und Bericht von W. R. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut lösbar, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlware und frischem Material.		
Gelatine	0.75	—1.05
Gute, eßbare Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.80
Nr. 2		0.75
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder		2.60
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granuliert, 100 Pfund $	7.98

Molkereiprodukte.

Butter.
(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.44½
„Firsts", das Pfund	0.43	—0.43½
„Seconds", das Pfund	0.39½	—0.41
Packware, das Pfund	0.33½	—0.34
„Ladles", das Pfund		0.36½

Eier.
(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.38	—0.38½
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.35½	—0.37
Gemischte Waren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.36½	—0.38

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.
(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund		0.24¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.		0.24¾
„Young America", das Pfund	0.26	—0.26¼
„Daisies", das Pfund	0.26	—0.26¼
„Brick", das Pfund	0.29	—0.29½
„Long Horns", das Pfund	0.26½	—0.26¾
Schweizer, neu, das Pfund	0.44	—0.45
do. (Block), neu, das Pfund	0.34	—0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.24
do., 1-Pfund-Stücke		0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).
(Notierungen von Repten & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.31	—0.32
Hähne, das Pfund		0.22
„Broilers", 1½ bis 2 Pfund		0.32
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.32
Enten, das Pfd.	0.26	—0.28
Indian Runner Enten, Pfd.		0.25
Gänse, das Pfund		0.18
do., junge, das Pfund		0.21
Perlhühner, das Dutzend		5.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		

(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Rindfleisch (zugerichtet.)

Rippen, Nr. 1, das Pfund $	0.32
do., Nr. 2, das Pfund	0.30
do., Nr. 3, das Pfund	0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.35
do., Nr. 2, das Pfund	0.34
do., Nr. 3, das Pfund	0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.26
do., Nr. 2, das Pfund	0.25
do., Nr. 3, das Pfund	0.17
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.24
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.17
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.18½
do., Nr. 2, das Pfund	0.17
do., Nr. 3, das Pfund	0.14

Kälber (geschlachtet.)
(Notierungen von Repten & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.21½	—0.22½
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.23½	—0.24
90—110 Pfund Gewicht, Pfd.	0.24½	—0.25
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.18	—0.20

Frisches Obst.

Aepfel.
(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Duchess, das Faß	4.50	—5.00
Golden Sweets	3.50	—4.00
Wealthies, der Buschel	1.50	—1.75
Duchess, der Buschel	1.50	—1.75
Crab-Aepfel, der Buschel	1.00	—1.25

Beeren.

Brombeeren, 16 Quarts	4.00	—4.25

Birnen.

Michigan Zuckerbirnen, Kiste 16 Quarts	1.00	—1.25
do., der Buschel	2.25	—2.50
Bartlett, Buschel	2.25	—2.50
do., die Kiste	3.00	—3.50

Pflaumen.

Michigan, 16 Quart		1.25
Damsons	1.75	—2.00
do., per Case	1.75	—2.75

Trauben.

Michigan, kleiner Korb		0.25
Tafeltrauben, Case	1.35	—1.50
Malagas		3.50

Pfirsiche.

Michigan, Buschel	2.00	—2.25
Oklahoma, Buschel	0.75	—2.75
Kleiner Korb	0.35	—0.40

Melonen.

Cantaloupes, California, Crate	3.00	—3.25
Indiana		1.75
Gems (Pink Meat), Crate		3.00
do. (White Meat), Korb	0.40	—0.50

Frisches Gemüse.
(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Alligatorbirnen	1.50	—3.50
Blumenkohl, heimisch, Dutzend	0.60	—0.75
do., Michigan, 12-16 Köpfe	0.??	—1.00
Dill, das Bündel	0.01	—0.01½
Eierpflanzen, Dutzend	1.35	—1.50
Gurken, zwei Dutzend		0.50
do., der Korb	0.10	—0.25
do., heimische, das Dutzend		0.20
Einmachgurken, kleine, Sack		1.00
do., die Kiste	0.25	—0.50
do., der Buschel	1.00	—1.25
Karotten, heimische, 100 Bdl.		1.25
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.01	—0.01¼
Kraut, heimisches, Crate	1.50	—2.00
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Petersilie, Dutzend Bündel		0.10
Pfeffer, hiesiger		0.25
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.40	—0.50
Radieschen, 100 Bündel	2.50	—3.00
Rüben, 100 Bündel	1.25	—1.50
Salat, Kopf—		
New York, Case	1.50	—2.00
Romaine, Crate	0.50	—0.75
Blattsalat, große Kiste		0.50
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste	0.50	—0.65
do., gelbe, heimisch, Kiste	0.50	—0.65
Sellerie, Michigan	0.35	—0.40
do., Case	0.75	—0.90
Sellerie-Wurzeln, Bündel		0.05
Spinat		0.50
Süßkorn, hiesiges, 4 Dtz.	0.25	—0.50
Tomaten, hiesige, Kiste		0.50
do., Michigan, der Korb		0.40
do., hiesige, do.	0.25	—0.40
Turnips, heimische, 100 Bdl.		1.50
do., die Kiste		0.50
Zwiebeln, heimische, Sack		1.75
do., kalifornische, gelbe, Sack	2.85	—2.90
do., weiße, kleine, die Kiste		1.00
do., grüne, das Bündel	0.08	—0.10

Kartoffeln.
(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota Ohios, 100 Pfd.	2.25	—2.30
Louisville Cobblers, 100 Pfd.		2.50
Virginia Cobblers, das Faß	5.00	—5.50

Getreide, Mehl u. Heu.
(Barpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot	2.26	—2.26¼
Nr. 2, do.	2.23	—2.24
Nr. 3, do.	2.19	—2.20
Nr. 1, hart	2.26	—2.27
Nr. 2, do.	2.23	—2.24
Nr. 1, gelb	2.21	—2.25½
Nr. 1, Northern	2.26	—2.30
Nr. 2, do.	2.23½	—2.24
Nr. 3, do.	2.21½	—2.22
Mais—		
Nr. 4, gemischt		1.63
Nr. 6, do.	1.55	—1.60
Nr. 2, gelb		1.91
Nr. 3, do.	1.85	—1.87
Nr. 4, do.		1.78
Nr. 5, do.	1.68	—1.73
Nr. 6, do.	1.63	—1.65
Nr. 3, weiß		1.85
Nr. 4, do.		1.73
Nr. 6, do.	1.55	—1.63
Zufuhr— Weizen 1,117,000;	Mais	71,000
Verschiffung— Weizen 186,000;	Mais	94,000
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.69½	—0.70½
Nr. 3, do.	0.69	—0.69⅝
Nr. 4, do.		0.69¼
„Standard"	0.69¼	—0.70
Gerste—		
Malz	0.95	—1.05
Roggen—		
Nr. 2	1.56½	—1.57
Mehl—		
Frühjahr		11.25
Winter		10.67
Roggen	9.90	—10.20
Gerste		7.95
Mais		5.55
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Neues Timothy, Standard	27.00	—29.00
do., Nr. 1	29.00	—33.00
do., Nr. 2		25.00
Kansas, Oklah., Nebraska	28.00	—30.00
Iowa, Minnes., u. Dakota	26.00	—28.00
Illin. u. Wisconsin, Futter	18.00	—20.00
Packheu	10.00	—11.00
Stroh—		
Roggen	11.00	—12.00
Hafer	10.00	—11.00
Weizen	10.00	—11.00
Timothysamen, Country Lots	6.00	—9.00
Flachs, Duluth		4.42

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Ausgesucht bis beste Ochsen	18.25	—18.85
Gute bis ausgesucht Ochsen	17.00	—18.15
Mittlere Ochsen	10.50	—16.75
Jährlinge	13.75	—18.50
Fette Kühe und Rinder	7.10	—15.00
Kälber	11.00	—17.50
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	18.10	—19.40
Schwere Fleischerware	19.00	—19.50
Leichte Fleischerware	19.35	—19.65
Gemischte Packware	17.75	—18.30
Ferkel	17.25	—18.65
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausgesucht	17.50	—18.75
do., geringe bis gute	16.00	—17.40
Jährlinge	11.00	—15.75
Wethers	10.50	—14.50
Ewes	5.00	—13.50

Oel, Harz und Alkohol.
(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test $		0.12
Red Crown Gasolin		0.23
Winteröl, schwarz		0.13.3
Leinsamenöl, roh, im Faß		2.05
do., gereinigt, do.		2.07
Terpentin, im Faß, Gallone		0.74
Denatur. Alkohol, Gallone		0.75
Reines Bleiweiß in 100 Pfd. Fässern, das Faß		14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.95	—7.25
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Immanuelsgemeinde. 70. Str. und Michigan Ave. Pastor J. Vollens.

Am Sonntag, dem 29. September, wird die Gemeinde in Verbindung mit dem Erntedankfest das fünfunddreißigjährige Jubiläum der Gemeindegründung feiern. Auch der Frauenverein wird an jenem Tage sein Stiftungsfest feiern. Im Männerverein hielt am 13. August Herr F. Polzin, Nahrungsmittelinspektor, einen interessanten Vortrag. Am Mittwoch, dem 2. Oktober, soll ein großes „Social" veranstaltet werden zum Besten unserer in der Armee stehenden jungen Männer. Unser am 10. August abgehaltenes jährliches Sonntagschul-Piknik im Calumet Park war vom schönsten Erfolg begleitet. Als neue Glieder wurden aufgenommen: In die Gemeinde: Georg W. Leyhe und Hermann Krüger; in den Frauenverein: Frau E. Schaefer. Einberufen zur Fahne wurden in letzter Zeit: Harry R. Miller, Harry Huster, Fred Krickhahn, Adolph Pawlekowski, Erhard Schielke, W. Lippke, J. Kolschewski, Phil. Wallbaum, Arthur Feltz und Georg Koß. Als verwundet auf dem Schlachtfelde wurden gemeldet: Wm. Behr und Theo. Feltz. Am Sonntag Abend, dem 11. August, wurden in der Jugendversammlung alle von unseren Soldaten eingelaufenen Briefe verlesen.

Paulsgemeinde. Elgin. Pastor H. Jacoby.

In den Verband der Gemeinde wurden aufgenommen: die Herren J. Tredup, W. Jäckle, Chr. Barfelt und L. Schulz. Unsere Samstagsschule beginnt wieder in der ersten Septemberwoche. Der Frauenverein wurde für die nächsten drei Jahre dazu erwählt, einen Vertreter ins Damenkomite des Waisenhauses zu schicken. Unser Piknik im Wing Park, sowie unser Sonntagschulpiknik und der Empfang der Mitglieder unserer Wiegenliste, auf welcher gegen achtzig Namen stehen, gestalteten sich zu schönen, fröhlichen Festen.

Zionsgemeinde. Auburn Park. W. 80. Str. und Normal Str. Pastor Alfred Menzel.

Folgende Damen wurden als Mitglieder in den Frauenverein aufgenommen: die Damen Erxleben, Young, Seidel, Wheaton, Cassidy, Markmann, Emlund, Dreyer, Buldmann, Wenzel und Martschinke. Unser Gemeindepiknik verlief in schönster Weise.

Nazarethgemeinde. Altgeld Str. und Talman Ave. Pastor A. Glade.

Auf unserem Gemeinde- und Sonntagschul-Piknik wurde ein Reingewinn von $488 erzielt. In unserer Service-Flagge befinden sich jetzt achtundneunzig Sterne, ebensoviele Namen befinden sich auf der Ehrenrolle. Jeden letzten Donnerstag im Monat kommen unsere Sonntagschullehrer zu gemeinsamer Belehrung zusammen. Frl. Alma Foerster, Red Croß-Pflegerin und Tochter von Pastor P. Foerster, hielt uns einen interessanten Vortrag über ihre Reiseerlebnisse; sie war bereits zweimal in Rumänien und Rußland.

Zionsgemeinde. Washington Heights. Throp und 100. Str.

Die Gemeinde erwählte zu ihrem Seelsorger Pastor M. Lienk, welcher seither die Johannesgemeinde in Gary, Ind., bedient hatte. Dem scheidenden Pastor W. F. Rathmann wurde von der Gemeinde eine schöne Abschiedsfeier bereitet. Der Männerchor, der gemischte Chor und der Frauenverein überreichten dem Scheidenden und seiner Frau Gemahlin wertvolle Geschenke zur Anerkennung und zum Andenken. Ein Festessen, Gesangssolo von Herrn Ph. Koch und Liedervorträge des Männerchors verschönerten die Abschiedsfeier. Pastor Rathmann bedient jetzt die evangelische Immanuelsgemeinde in Bartlett.

Philippusgemeinde. 36. Str. und S. Seeley Ave. Pastor Aug. Fleer.

Unser Sommerfest in Harms Park war sehr gut besucht. Im Interesse unseres Proseminars zu Elmhurst predigte bei uns Herr Professor E. Hansen. Der Frauenverein machte einen Ausflug nach dem Lincoln Park. Auf der Ehrenliste unserer Soldaten stehen jetzt dreißig Namen, von denen eine ganze Anzahl schon in Frankreich sind. Ueber hundert Personen beteiligten sich an dem „Social" des Jugendvereins, welches auf dem Platze unseres Gemeindepräsidenten, Herrn August Mollenhauer, abgehalten wurde.

Petrigemeinde. Frankfort. Pastor G. Lambrecht.

Die Gemeinde in Frankfort, südwestlich von Chicago, durfte ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Hunderte evangelischer Christen waren aus Mokena, Greengarden, Chicago Heights, Peotone und Monee zur Feier herbeigeeilt. Vormittags hielten die Pastoren W. Kreis und J. C. A. Büscher die Festpredigten, nachmittags die Pastoren A. B. Gaebe, F. Grosse, A. Klug und E. Lehmann. Pastor G. Lambrecht, Bruder des allbekannten Pastor G. J. Lambrecht in Chicago, verlas die Geschichte der Gemeinde, welche i. J. 1867 gegründet wurde und 1868 ihre erste Kirche gebaut hatte. Pastor F. Walter, der erste Seelsorger, sandte seinen Glückwunsch aus Santa Monica, Californien. Pastor G. Lambrecht steht seit dreißig Jahren in der Gemeinde. Die jetzige stattliche Kirche wurde vor zwei Jahren errichtet. Es gehören jetzt hundertneunundvierzig Familien zur Gemeinde.

C. A. König.

Die Rächerinnen.

Von Albert Roderich.

Es war so um Mitte September, und die Kurzeit auf Norderney neigte sich ihrem Ende zu.

Auf dem Steindamm in der Nähe des Seestegs trafen zwei Herren zusammen. Sie waren beide so ungefähr im Anfang der Dreißiger. Der eine hieß Heinrich Felder, der andere Gottlieb Friese.

„Guten Morgen, Heinrich. Wo ist denn Deine Frau und euer Besuch?"

„Sie sind noch nicht vom Baden zurück. Sag' mal, wie findest Du denn eigentlich unseren Besuch?"

„O, Fräulein Mengers ist ein sehr hübsches Mädchen."

„Weiter nichts?"

„Ich kenne sie doch erst seit gestern."

„Hm, ja." Herr Felder versank in Nachdenken.

„Was hast Du denn eigentlich?"

Herr Felder raffte sich auf. „Ich muß Dir etwas sagen, Gottlieb. Wir waren immer gute Freunde. Du hast mir so viele Dienste erwiesen. Ich kann nicht anders, ich muß es Dir sagen."

„Da bin ich aber begierig."

„Ja, also mein lieber Freund: es ist ein Komplott geschmiedet gegen Dich."

„Was?! Wie ist das?!"

„Die beleidigte Fraueneitelkeit will sich rächen an Dir. Du kennst meine Frau. Sie will gern glückliche Ehen stiften. Vielleicht, weil sie selber in so glücklicher Ehe lebt. Ja, ja, ganz gewiß. Nun, meine Frau grollt Dir. — Du bist zwei ihrer Kandidatinnen aus dem Wege gegangen."

„Ja, ja, ich will nicht heiraten."

„Siehst Du, das ist es. Meine Frau hat nicht ganz unrecht. Du behandelst jede heiratsfähige junge Dame mit einer manchmal geradezu beleidigenden Vorsicht, während Du Bräuten und Ehefrauen gegenüber von recht kühner Liebenswürdigkeit sein kannst. Ist das nicht so?"

„Nun ja, ich bin vorsichtig. Ich will ein freier Mann bleiben."

„Und dafür will man Dich strafen. Meine Frau hat eine fürchterliche Rache ausgesonnen, und unser Gast, Fräulein Helene, soll sie vollziehen. Du bist mein bester Freund, und außerdem meine ich, daß wir Männer zusammenhalten müssen, deshalb —"

„Ja, ja, also enthülle doch endlich das Komplott."

„Also Fräulein Helene Mengers tritt hier unter ihrem Mädchennamen auf, während sie in Wirklichkeit eine verheiratete Frau ist."

„O, — und wozu das?"

„Sie wollen Dein System einmal umkehren. Du sollst einmal Deine Vorsicht diesem schönen Mädchen gegenüber vergessen, um dann mit Hohn und Spott zu erfahren, daß Du Dich in eine Ehefrau verliebt hast."

„Nicht übel; doch wo weilt denn jetzt der Gemahl dieses Fräuleins?"

„Herr Reinhardt, so heißt nämlich der Mann, ist auf einer Geschäftsreise in Frankreich."

„Und dies Fräulein Frau ist eine Freundin Deiner verehrten Gattin?"

„Ja, Freundin und eine recht entfernte Verwandte. Im übrigen wirst Du unter keinen Umständen verraten, daß ich Dir das Komplott entdeckt habe."

„Gewiß nicht; ich werde diskreter sein als Du."

„Ist das der Dank?"

„Still, die Damen kommen."

Und es kamen zwei hübsche, elegante Damen. Frau Ernestine Felder, die ältere, war etwas voller und gereifter als Helene, deren liebliche, graziöse Erscheinung alle Blicke auf sich zog.

Die beiden Damen begrüßten Herrn Friese und dieser gab besonders den Gruß Helenens außerordentlich freundlich zurück. Es war ein bedeutender Gegensatz zu dem Gruße von gestern, als er der jungen Dame vorgestellt worden war. Da hatte er sich sehr kühl und reserviert gezeigt.

„So", sagte Herr Felder, „nun wollen wir gleich unser Tagesprogramm für heute feststellen. Also, jetzt gehen wir zum Frühstück, dann ins Kurhauskonzert, nachher speisen wir zu Mittag, promenieren dann nach Wilhelmshöhe, gehen in die Strandhallen zum Abendkonzert, soupieren bei Richter und gehen dann in die Giftbude. Da wollen wir mal ordentlich fidel sein. Allerseits einverstanden?"

„Durchaus einverstanden", rief Herr Friese. „Und morgen machen wir's genau ebenso, und drei Wochen lang jeden Tag."

Und nun begannen wirklich gute Tage für die beiden Paare. Sie waren immer beisammen, und auch der oberflächlichste Beobachter mußte erkennen, daß Helene und Gottlieb lebhaftes Interesse für einander gewonnen hatten. Bald scherzten und lachten sie zusammen, bald waren sie in ernsthafte Gespräche vertieft.

Einmal beim Mittagstisch hatte Herr Gottlieb plötzlich auf die weiße Hand Helenens gedeutet. „Ach, gnädiges Fräulein, was sehe ich, auf Ihrem geschätzten Ringfinger sind ganz deutliche Spuren eines Ringes."

Herr Gottlieb sah, wie sein Freund Felder einen schnellen Blick mit seiner Gattin tauschte.

Fräulein Helene aber sagte ganz harmlos und unbefangen, indem sie den Diamantring an ihrem linken, kleinen Finger herzeigte:

„Ja, da habe ich früher diesen Ring getragen. Er ist mir aber zu eng geworden."

Darauf ward Herr Gottlieb ein wenig nachdenklich und schweigsam. Es ärgerte ihn und tat ihm leid, daß dies liebe Geschöpf sich so beherrschen und verstellen konnte.

Ein andermal waren sie wieder beim Abendkonzert in den Strandhallen gewesen. Sie wollten am Strande entlang nach Hause gehen. Als sie auf den Steindamm traten, schlug ihnen ein starker Wind entgegen.

Helene sah sich nach ihren Freunden um. Sie waren nirgends zu erblicken.

„Die sind wohl nach der Straße hinausgegangen. Da werde ich mich in mein Schicksal finden müssen und Sie allein nach Hause begleiten."

Dabei legte Gottlieb seinen Arm in den Arm Helenens.

„Sie wehen mir sonst weg", sagte er und preßte ihren Arm fest an sich.

Sie ließ es geschehen und die beiden schritten vorwärts.

Am nächsten Tage machten die beiden Paare einen Spaziergang nach dem Schießstande. Es gibt da schmale Wege durch dünnes, niedriges Gehölz. Herr Felder und seine Frau gingen ein gutes Stück voraus; Gottlieb ganz dicht vor Helene. Da streifte sein Arm einen über den Weg hängenden Zweig, und im nächsten Augenblick stieß Helene einen leisen Schrei aus. Der Zweig war ihr ins Gesicht gefahren. Gottlieb drehte sich hastig um. „Um Gottes willen, in die Augen?" rief er heftig erschrocken. Er umfaßte das schöne Weib und küßte die strahlenden Augen der jungen Dame, ehe sie sich dessen erwehren konnte.

„Lassen Sie mich", rief Helene, sich ihm schnell entziehend, „was sollen die Leute denken."

Sie schritt schnell vorwärts auf dem schmalen Wege.

„Aber hier sind ja gar keine Leute", sagte Gottlieb, dicht hinter ihr schreitend. „Ach bitte, Fräulein Helene, schlagen Sie mir auch mal einen Zweig ins Gesicht."

Helene lachte. „Ich würde Ihr Heilmittel aber doch nicht anwenden", sagte sie.

An der nächsten Biegung des Weges trafen sie das Ehepaar Felder wieder. Als sie in die Allee kamen, die zum Kurgarten führt, nahm Herr Felder den Arm Gottliebs und hielt seinen Freund zurück, bis die beiden Damen ein gutes Stück von ihnen getrennt vorangingen. „Ich möchte Dir etwas sagen", bgann Felder. „Wir haben euch beide da eben beobachtet. Lieber Freund, das geht zu weit. Ich habe Dich gewarnt. Aber trotz aller Warnung scheinst Du Dich doch stark verliebt zu haben."

„Ja, ich bin wahrhaftig verliebt in diese Frau", flüsterte beklommen Gottlieb.

„Dann bleibt nur eins übrig. Du mußt fort von hier. Du mußt so schnell wie möglich abreisen. Das sage ich Dir als Freund eines Ehrenmannes."

„Ich werde abreisen, morgen früh. Sie sollen ihren Triumph nicht ganz auskosten, die Rächerinnen. Sie haben mir schändlich mitgespielt. O, wie kann eine Frau, wie diese, ein so falsches, verräterisches Spiel treiben!"

„Ja, lieber Freund, wer kennt die Frauen?"

„Aber ehe ich sie verlasse, das Gericht und die Strafe soll ihr werden."

Jetzt wandten sich die beiden Frauen nach ihnen um und warteten, bis sie näher kamen.

Helene hielt ihre Augen zu Boden gesenkt, aber Frau Ernestine warf ihrem Opfer einen Blick des Triumphes zu. Voll Zorn und Beschämung zog Gottlieb stumm seinen Hut zum Abschiedsgruß.

„Wollen Sie uns schon verlassen?" fragte lächelnd Frau Ernestine. „Kommen Sie um vier Uhr zu uns. Ja? Wir wollen segeln."

„Vielleicht, gnädige Frau", sagte sehr gemessen und ernst Gottlieb.

Helene sah erstaunt zu ihm auf.

„Warum wollen Sie nicht kommen?" fragte etwas spöttisch Frau Felder, „sorgen wir nicht gut genug für Sie?"

„O, gnädige Frau, mehr als ich eigentlich verlangen kann."

Das Ehepaar Felder bewohnte mit seinem Gaste vier Parterrezimmer in der Kaiserstraße.

Helene saß im Salon, als Gottlieb eintrat. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt.

„Herr Felder ist mit seiner Frau zum Segeln gegangen."

„Ich weiß. Sie sind allein. Deshalb eben komme ich. Ich möchte nicht abreisen, ohne Abschied von Ihnen genommen zu haben."

„Sie — Sie — wollen abreisen?"

„Ja, morgen früh. Ich muß Ihnen aber vorher noch allerlei sagen. Es ist nur zum geringeren Teile meine Schuld, wenn es nichts Angenehmes ist. Wir sprachen einmal scherzend von dem Glück und dem Unglück, das die Frauen in die Welt bringen; — nun, ich sage Ihnen jetzt im Ernste: Sie haben mir Unglück gebracht!"

„Ich — Ihnen? mein Herr —!"

„Lassen Sie nur. Mag sein, ich war nicht immer ehrerbietig genug gegen Ihr Geschlecht. Nun, Sie haben mich dafür hart genug bestraft und Ihr Triumph ist glänzend. Ja, Sie haben mich betört und mein Herz, und deshalb darf und will ich Ihnen sagen: Sie haben ein schändliches Spiel mit mir getrieben!"

Helene starrte entsetzt auf den empörten Mann.

„Wie können Sie es wagen —?"

„Bemühen Sie sich weiter nicht. Das Spiel ist zu Ende, ich weiß alles. Leben Sie wohl, gnädige Frau, und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl!"

„Meinem Gemahl? Was soll das? Ich habe keinen Gemahl!"

Das klang so wahr. Aufjubelnd ergriff Gottlieb Helenens Hand.

„Schwören Sie das. Schwören Sie mir, daß Sie ledig, daß Sie frei sind."

„Ich schwöre. — Aber wie war es möglich?"

In fliegender Eile berichtete Gottlieb, was ihm sein Freund von dem Komplott erzählt hatte.

„Aber ganz wahrhaftig, ich weiß nichts von alledem", rief Helene.

„Ah, dann gehört die vermeintliche Indiskretion meines Freundes mit zum Komplott."

„Sie wollten uns beide fangen."

„Und Gott sei Dank, es ist ihnen gelungen. Helene, ich weiß, Sie sind mir gut, und ich, ich habe Sie so lieb — so lieb, — Helene, wenn Sie nun doch einmal noch keine Frau sind, — so werden Sie meine Frau."

„In der Tat, ich — ich wäre nicht so ganz abgeneigt."

„Ach, geliebtes —!"

„Halt, halt! Dann wäre ja den Bösewichtern ihr schändlicher Plan geglückt."

„O, dafür rächen wir uns! Ganz fürchterlich rächen wir uns. Ich weiß schon was. Komm', ich sag' es Dir ins Ohr."

Dabei preßte Gottlieb den Kopf des Mädchens an sich und küßte es auf den Mund.

„Da ist doch nicht mein Ohr", rief lachend Helene. Der Racheplan war ziemlich einfach, aber es dauerte doch einige Zeit, bis die beiden alles gehörig verabredet hatten, weil Gottlieb, wohl in der Verwirrung des Glückes, noch öfter Ohr und Mund verwechselte.

Bald nachdem Gottlieb gegangen war, kamen Herr und Frau Felder nach Hause. Sie fanden Helene am Tische sitzend, das gebeugte Haupt in den Armen vergraben.

„Fehlt Dir etwas?" fragte besorgt Frau Ernestine. Da sah Helene auf, und ein so gut imitierter starrer Blick traf die Freundin, daß diese erschrocken rief: „Um Gottes willen, was ist Dir?"

„Ich bin beleidigt, tötlich beleidigt!" rief mit prachtvoller Deklamation Helene.

„Von wem?"

„Von diesem Herrn Gottlieb Friese."

„Der war hier?"

„Ja, ja. O schändlich, schändlich! Mein Vater soll kommen!"

„Aber, ich bitte Dich, was ist denn geschehen?"

„Beschimpft hat er mich, tötlich beleidigt. Ich wäre ein falsches, treuloses Weib, ich hätte ein schändliches Spiel mit ihm getrieben. Mein Vater soll kommen!"

Frau Ernestine war heftig erschrocken.

„Liebste Helene, das ganze ist ein Scherz."

„Hahaha, ein Scherz!" wimmerte Helene.

„Aber wenn ich Dir heilig versichere, — ich selbst habe ja alles angegeben, — so höre doch!"

„Ernestine", unterbrach Helene mit großartigem Grabesstimmenton, — „Ernestine, ich sage Dir, es gibt Scherze, aus denen fürchterlicher Ernst werden kann. Mein Vater soll kommen! Er ist Reserveoffizier, — er wird wissen, wie mit diesem Herrn Friese zu verfahren ist. Ich will ihm sofort telegraphieren."

Damit eilte Helene aus dem Zimmer.

Frau Ernestine ging ihr nach, kam aber gleich in großer Angst wieder zurück.

„Sie hat sich in ihrem Zimmer eingeschlossen und will mich nicht einlassen. Ach Mann, Mann, was haben wir da angerichtet! Ach hättest Du mich doch zurückgehalten von dem Unsinn!"

„Recht so, mache mir noch Vorwürfe!"

„Ich mache mir ja auch Vorwürfe."

„Dazu wirst Du auch wohl Grund haben."

In diesem Augenblicke sah Frau Ernestine die Aufwärterin des Hauses eilig auf die Straße treten und sich bemühen, ein zusammengefaltetes Blatt Papier sorgsam in die Tasche zu stecken.

Ernestine eilte ans offene Fenster und sagte, ihre Aufregung gewaltsam unterdrückend, in gelassenem Tone: „Na, Frau Behnke, wohin haben Sie 's denn so eilig?"

„Nach'n Delegrafen", sagte Frau Behnke.

„Aha, für Fräulein Mengers, nicht?"

„Jawohl."

„Ist wohl ein Telegramm an den Vater von Fräulein Mengers, nicht?"

„Ich glaub' wohl. Ich soll's aber keinem zeigen, hat Fräulein Mengers gesagt."

„Ich möcht' nur gern 'mal die Adresse sehen", sagte Frau Ernestine und riß mit einem geschickten Griff der Frau Behnke das Papier aus der Hand.

„Aber, Ernestine!" rief vorwurfsvoll ihr Gatte. Frau Felder aber, nachdem sie einen Blick in das Papier geworfen hatte, reichte es mit einem Freudenschrei ihrem Gatten.

„Da lies!" — Und Herr Felder las:

Geliebter Vater, ich habe mich soeben mit Gottlieb Friese, dem Helden meines letzten Briefes, verlobt. Eile hierher zu Deiner glücklichen Tochter.

„Schnell, besorgen Sie das", rief tief aufatmend Herr Felder der Frau Behnke zu.

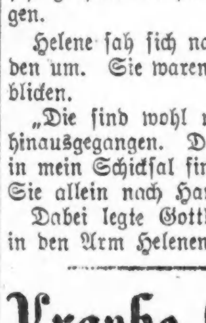
Frau Ernestine warf sich an die Brust ihres Gatten. „Ach, Mann, Mann, wie freue ich mich, wie freue ich mich! Siehst Du, wie gut mein Plan war? Du mit Deinem ewigen Widerspruch, — nun sind sie glückliche Brautleute."

„Ja, und haben uns gefoppt, und werden sich lebenslänglich lustig machen über uns."

„Nein, das werden wir nicht, denn die Partien stehen so ziemlich gleich", rief Gottlieb, der in diesem Augenblicke, Hand in Hand mit Helene ins Zimmer trat. „Nur eine Frage gibt es noch zu entscheiden, vor der alles andere zurückstehen muß: Wo feiern wir heute abend Verlobung?"

— Phlegmatisch. — Fremder: „Das dauert schrecklich lange mit meinem Kaffee!" — Wirt (langsam aufstehend): „Ja, ich werd 'n jetzt holen; ich hab' gedacht, 's kommt noch einer, damit sich's lohnt!"

Kranke Leute!



Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultieren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für Beseitigung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.
Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,
Etabliert in Chicago 1892.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduierter und lizenzierter Arzt seit 1882.
35 Süd Dearborn Straße
Ecke Monroe, Chicago.
Im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Floor.
Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. 6—8. Es wird deutsch gesprochen.
aug11,13,15,18,20,22,25,28,30

The Store of To-day and To-morrow

THE FAIR

Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Dies ist

Pershing Patriotische Woche

Kauft eine Kriegssparmarke — und laßt Euch auf der Ehrenliste eintragen. Bude, Hauptfloor.

Schinken 22½c Pfd.

Cudahy fancy Sugar Cured California Schinken, nur einer an einen Kunden, Pfund, 22½c
½ Gall. Flasche reiner Cider Essig zu 29c
Little Boy Blue Laundry Waschblau, Flasche, 10c.
Wards Egg-Saver, das größte 25c Paket auf dem Markte — speziell, 3 Pakete für 25c
Mrs. Price's Compound, zum Einmachen v. Obst oder Gemüsen jeder Art — Paket zu 10c
Navy-Bohnen, fancy handgepflückte, kleine Bohnen; die feinsten, die wachsen, Pfund, 14c
Kings Self-Rising Pfannkuchenmehl, 3 Pakete für 25c
Alle Sorten unseres reg. 60c Tee, Pf. 49c
Hansons Vanilla-Extrakt, 2-Unz.-Fla., 25c
10 Stücke Classic Seife, speziell für 55c
Butter Wheat Flakes, regul. 14c-Paket, drei Pakete, 25c
Cinderella Färbe-Seife, färbt und reinigt, drei Stücke assortiert für 27c
Pflaumen, kalifornische Santa Clara Farm House Brand; 2 Pfund-Paket, Nettogewicht, für 25c
5 Pfd. Sack Amerikorn Mehl, aus Corn gemacht auf neue Art, 5 Pfund für 37c
Price's Tomato-Suppe, die Büchse, 10c
10 Pfund gelbes Cornmehl für 55c
3 Pfd. Sack echter Old Dutch Kaffee, der Sack zu 73c
Loganberry Juice — Phez Brand — regul. $1.50; ½ Gallone Flasche zu 98c; reguläre 65c Flasche zu 45c — reguläre 10c Flasche zu 5c
Holly Brand Milch-Reis, sehr gut für Kinder — zwei Büchsen für 25c
U. S. Govt. License Nr. G25925.

Dinner Set

$4.45 Set Geschirr für sechs. Feines einheimisches Semi-Porzellan, schöne rosa Blumendekoration, goldliniierter Rand auf jedem Stück, je sechs Teller und Pie-Teller, Sauce Dishes, Tassen und Untertassen, eine Fleischplatte und Gemüseschüssel, das ganze Set von 32 Stücken am Montag zu 3.45

Wasser-Sets, wie Abbildung, mit 3 polierten Sunburst Sternen an jedem Stück geschliffen, — ein Krug und sechs dünn geblasene dazu passende Gläser, unser $1.85-Set, zu 1.29

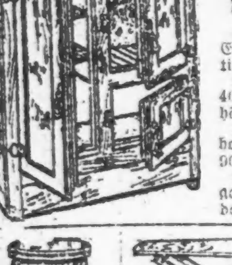
Weiß und Gold Porzellan Eiertassen, wie Abbildung, das Stück zu 5c
Echte „Drey Ever Seal" Einmachgläser mit Glasdeckel, sebt die Abbildung, Kristallglas, mit guten Gummiringen — extra weite Oeffnung, einfacher Draht-Befestiger, leicht anzubringen, verschließt perfekt, Quart-Größe, Dutzend zu 1.29
„Sealfast" ½ Gallone Einmache-Jars mit Glasdeckel, Dutzend zu 1.49
Mason Jar Schraubendeckel mit Porcelain-Einlage, Dutzend zu 29c
Rote Gummi Jar Ringe — die „Good Luck" Marke — das Dutzend zu 10c
$4.00 Dutzend Sherbet- oder Ice Cream-Gläser, wie Abbildung — dünn geblasenes Glas, Leller Borderschliff — das Stück zu 25c
Sechster Floor.

Tapeten

Sechster Floor.
18c 30zöllige Oatmeal Tapeten, grün, braun, lohfarbig, grau u. blau, mit ausgeschnitt. Borte verkauft, Rolle, 9c
14c Bettzimmer Tapeten, Floral Streifen und Allover Floral Muster, ausgeschnittene Borten, Rolle zu 8½c
5c hellfarbige Tapeten, für Basements und Attics (mit Borten verkauft), nur eine Zimmerpartie an 1 Kunden, die Rolle zu 2½c
Tapezierer geschickt.

Versorgt Euren Haus-Bedarf zu diesen niedrigen Preisen

Sixth Floor.
$1.25 Badebrausen, 5 Fuß beste Sorte Schlauch, zu 89c
$7.50 16zöll. Rasenmäher, hat 4 Schneidemesser und doppelte Gears, garantiert, zu 4.45
Galvanisiert. Waschzuber, speziell Montag zu 79c
Cold Pack Canning Rack, hält 8 Jars, paßt in jeden Waschkessel — jetzt zu 35c
50 Fuß Abteilung ¾zöllig. Gartenschlauch, gekoppelt, herabgesetzt von $5.75 auf 3.85
Carpet Sweeper, Metall-Gestell, gut finished, gute Qualität Bürste, Montag zu 1.19
6 Rollen Toilettepapier, weißes Crepe, gute Qualität, zu 29c



Räumung von Eisschränken

$17.50 Apartment House Stil Eisschrank, hält 75 Pfd. Eis, 44 Zoll hoch, 26 Zoll breit und 18 Zoll tief, morgen zu 12.45
$22.50 Hartholz Eisschrank, innen weiß emailliert — 46 Zoll hoch, 30 Zoll breit und 19 Zoll tief, hält 100 Pfund Eis, zu 16.50
$28.50 Eisschrank, innen weiß emailliert, 45 Zoll hoch, 32 Zoll breit und 18 Zoll tief — hält 90 Pfund Eis, zu 21.75
$2.50 Bohns Ideen Eisschrank, aus solidem Eichenholz gemacht, innen weiß emailliert, Eistür an der Seite, hält 99 Pfd. Eis, wie Bild, zu 23.75

Massives Bügelbrett, in drei Höhen verstellbar reg. 1.69 Wert, zu 1.32
6x12 „Special Leader" Gardinenstrecker — hat ein Mittelstück, reg. 1.10 Wert — speziell zu 89c
Zusammenklappbarer Trittstuhl, kann als Leiter oder Stuhl gebraucht werden, $1.25 wert, morgen verkauft zu 84c
Familiengröße Splint Korb mit Deckel, einer an einen Kunden — speziell zu 71c

North Avenue State Bank

North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.

Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.

Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.

Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.

Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.

Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles E. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer

Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
Sondifr*

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY

Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29jl.fon*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK

1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb.fon*

Erstklassige absolut sichere
Geldanlagen
mit 7—9 Proz. Zinsenertrag.
Auch schon von $100 an
United States Government Bonds per Cassa gekauft und verkauft zu Marktpreisen.
Näheres bei
L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Wells Str.
18ag*x

Leset die „Abendpost"

Leset die „Abendpost"

Reklame muß sein!

Eine Gaunergeschichte von W. Granville Schmidt.

„So, das hätten wir hinter uns! Achtzehn Monate in diesem Kasten nehmen doch bös mit."

Der Sprecher, ein ungefähr dreißigjähriger Mann mit scheuem Blick und verschlagenen Gesichtszügen, warf noch einen haßerfüllten Blick auf den düsteren Backsteinbau des Zentralgefängnisses und zog dann die schwere eiserne Ausgangspforte hinter sich ins Schloß.

Sein jüngerer Gefährte nickte und entgegnete in einem Anfluge von Galgenhumor: „Vorteilhaft haben war uns jedenfalls nicht verändert. Du siehst im Gesicht wie eine Wasserleiche aus, und ich, als hätt' man mich eben aus der Mehlkiste gezogen. Deinen Spitznamen, der „schöne Adolf", verdienst du wahrhaftig nicht mehr."

Der andere sah ingrimmig an seiner schlotternden Kleidung hinab und brummte: „Vierzig Pfund habe ich mindestens abgenommen. Und in dieser Kluft können wir uns in der Stadt nicht sehen lassen. Wir müssen uns vor allen Dingen neu einkleiden."

„Nee, vor allen Dingen möcht' ich anständig essen und mein „Diner" selbst bestimmen."

Der Aeltere lachte rauh auf, erwiderte aber nichts.

Schweigend schritten sie den staubigen Feldweg entlang, der nach der Stadt führte.

Eine Stunde später verließen die beiden Genossen neueingekleidet ein Trödelgeschäft in der Vorstadt.

„Ich fühle mich wie neugeboren," stellte der „schöne Adolf" mit innerer Befriedigung fest und zupfte sich noch einmal die Weste seines mausgrauen Jackettanzuges zurecht.

Auch der Jüngere machte sich ganz vorteilhaft in seinem neuen Sommeranzug. Von Zeit zu Zeit streiften seine Blicke wohlgefällig die scharfgekniffte Bügelfalte in den Beinkleidern.

„Wie'n Graf!" spöttelte der Aeltere, der die Eitelkeit seines Begleiters kannte. Ernster werdend fügte er hinzu: „Nun ist mein Vermögen aber auch mächtig zusammengeschmolzen. Wenn wir nicht bald was „drehen" können, sitzen wir auf dem trockenen!"

„Ach was Jetzt wollen wir erst einmal da drüben in die Weinstube. Mir ist ganz schwach. Das macht ja wohl die ungewohnte Freiheit. Eine Pulle Wein können wir uns schließlich zur Feier des Tages noch genehmigen. Wir können da gleich ungestört über unser nächstes Geschäft sprechen."

Der „schöne Adolf" zog mißmutig die Schultern hoch, folgte aber doch seinem jüngeren Genossen über die Straße. Vor dem Lokal musterte er sich noch einmal schnellen Blickes. Die Gewißheit, gut gekleidet zu sein, gab ihm schnell die alte, im Gefängniß verlorene Sicherheit wieder, und mit einem herablassenden Kopfneigen erwiderte er den Gruß des Kellners.

Behaglich ließen sie sich in einer versteckten Ecke auf dem Plüschsofa nieder, und als der Wein vor ihnen stand, leerten sie das erste Glas vergnügt auf die wiedergewonnene Freiheit.

Eine Weile saßen sie so in flüsterndem Gespräch, als zwei sehr elegant gekleidete Herren das Lokal betraten. Augenscheinlich schienen sie in der Weinstube bekannt zu sein, denn der eine Inhaber selbst begrüßte sie sehr entgegenkommend.

Die Herren nahmen in einem Verschlag Platz, neben dem die beiden Genossen saßen. Dort unterhielten sie sich ziemlich laut.

So erfuhren die Lauschenden bald, daß der eine Herr kein Geringerer war als der berühmte Geigenvirtuose Viktor Isaro. Sein Begleiter war zweifellos sein Impresario.

Anfangs horchte der „schöne Adolf" nur gewohnheitsmäßig; aber plötzlich stellte er sein Weinglas geräuschlos nieder und ermahnte den Genossen durch einen warnenden Blick, still zu sein, denn die Unterhaltung in der Nebenbox nahm eine unerwartete Wendung.

Viktor Isaro schien schlechter Laune zu sein. Seine Stimme hatte einen grämlichen Klang, als er, zu dem Impresario gewandt, meinte: „Ich bin gar nicht recht zufrieden, mein lieber Landsky. Das vorige Konzert war viel besser besucht. Damals waren schon am Tage vor meinem Auftreten alle Karten ausverkauft, diesmal waren's kaum sechshundert. Es ist, als ob das Interesse des Publikums für mich erlahmte."

Der Impresario rieb sich sinnend die Stirn.

„Ja, Sie haben recht. Wir müssen mal wieder etwas ausfindig machen, das Ihren Namen wieder mehr in den Mund der Leute bringt. So ein kleines Sensatiönchen könnte absolut nichts schaden. Voriges Jahr hatten wir ja die Sache mit der kleinen Amerikanerin, die Sie wegen Bruchs des Eheversprechens auf eine halbe Million Schadenersatz verklagte. Vor zwei Jahren die Duellgeschichte. Ja, ja, ich sage immer: Reklame muß sein!"

Viktor Isaro winkte ungnädig ab. „Der Schwindel hat mich Geld genug gekostet. Erst gab der Kerl sich mit fünf blauen Scheinen zufrieden, und nachher verlangte er noch weitere fünf unter der Drohung, es sonst in die Presse zu bringen, daß das ganze Duell nur eine von mir in Szene gesetzte Komödie war und daß wir mit Platzpatronen geschossen haben. — Nein, Landsky, eine etwas originellere Reklame müßte es schon sein. Etwas ganz Neues, damit kein Verdacht erweckt wird."

Der Impresario starrte nachdenkend in sein Glas. Dann sagte er: „Schön — sollen Sie haben. Wenn nicht morgen die ganze Stadt von Ihnen spricht, dann will ich — ich wollte sagen, dann soll mein bester Freund auf der Stelle tot umfallen!"

„Schießen Sie los, Landsky! Sie wissen, Geld spielt bei mir keine Rolle."

Landsky nahm einen tiefen Zug aus seinem Glase. „Sie wissen doch, was für einen Aufruhr es gegeben hat, als die „Mona Lisa" gestohlen wurde. Mit einem Schlage war Paris und der Louvre in jedermanns Mund. Was meinen Sie nun, wenn Ihnen plötzlich die Geige abhanden käme, Ihre berühmte Stradivari, auf der schon Paganini gespielt hat? — Das wäre eine Sensation allerersten Ranges. Die Presse wird den Fall bearbeiten, in den Kaffeehäusern wird man von nichts anderem reden — kurz und gut: Sie bilden das Tagesgespräch."

Der Violinvirtuose hob entsetzt die Hand: „Aber, bester Landsky, welche wahnsinnige Idee! Meine Violine soll ich mir stehlen lassen? Meine Stradivari, die einfach unersetzlich ist, für die mir Pierpont Morgan sofort eine Million Dollars in Baar auf den Tisch zahlen wollte? — Nein, ich begreife einfach nicht—"

„Verehrtester, wozu die Aufregung! Natürlich soll die Geige nur zum Schein gestohlen werden. Hören Sie mich an. Ich kenne hier in der Stadt einen Filmfabrikanten, der Aufnahmen für Kinematographentheater liefert. An den wenden wir uns vertrauensvoll. Er wird uns ein paar als Einbrecher verkleidete Mitglieder seiner Truppe schicken, und Sie können sich darauf verlassen, daß die Leute den Einbruch bis ins kleinste täuschend inszenieren werden. Er hat nur bewährte Kräfte, auf deren Ehrlichkeit und Geschicklichkeit wir uns vollauf verlassen können. Sowie die Pseudoeinbrecher die Geige im Besitz haben, werden sie sich mit ihrer Beute zu Herrn Vangelow begeben, und von dort holen wir sie zu gelegener Zeit wieder ab. Es heißt dann eben, ein von uns engagierter Privatdetektiv hat sie wieder aufgespürt, oder der Dieb hat sie, von Gewissensbissen gepeinigt, anonym zurückgesandt, nachdem er erfahren, welchem gottbegnadeten Künstler sie gehört. Nicht wahr, der Plan ist famos und ohne Risiko?"

„Sie sind ein Genie, Landsky!" rief Isaro begeistert und schenkte neu ein. „Wahrhaftig, das wird eine Sensation werden, und ich werde mit meiner Geige einmal wieder das Tagesgespräch. Die Leute werden allein schon deshalb in hellen Scharen kommen, um zu hören, ob ich mein Reserveinstrument ebenso beherrsche. Wissen Sie was — meine Ehrengaben von Fürstlichkeiten müssen mir Ihre famosen Einbrecher auch noch stehlen. Die Liste der gestohlenen Sachen wird ja in allen Tageszeitungen unter Angabe des Schenkers veröffentlicht werden. Dann wird das Publikum doch einmal wieder daran erinnert, daß mir der Zar eine kostbare Uhr, der König von Spanien eine wundervolle Busennadel und der Sultan einen prächtigen Diamantring verehrt haben. Ich kann ja meinen Schmuckschrank offenstehen lassen, damit die „Einbrecher" nicht zu viel Zeit verlieren."

„Nein, es ist besser, wir verschließen die Sachen. Das Schloß ist ja sehr leicht herauszunehmen. Wenn nicht ein bischen Gewalt angewendet wird, könnte es leicht Verdacht erregen. Ihre Idee ist übrigens vorzüglich."

„Schmeichler!" entgegnete Isaro lächelnd und fuhr dann eifrig fort: „Natürlich müssen wir diesen Plan unverzüglich ins Werk setzen. Ich brenne darauf, wieder Mittelpunkt zu werden und die Leute reden zu machen. — Wann kann die Sache also abgemacht werden?"

„Noch morgen in aller Frühe, damit schon die Morgenzeitungen berichten können. Vielleicht wird gar ein Extrablatt erscheinen." Der Impresario rieb sich schmunzelnd die Hände, ehe er fortfuhr: „Ich gehe noch heute Nachmittag zu Direktor Vangelow. Zwei Leute stehen uns immer von seinen bewährten Kräften zur Verfügung. So zwischen vier und fünf Uhr Morgens finden die meisten Einbrüche statt, denn um diese Zeit schlafen die Menschen am tiefsten. Es genügt wohl, wenn die beiden Leute um halb oder ein Viertel fünf kommen. Wir verstecken uns vorher im kleinen Gartenhäuschen. Von dort können wir die ganze Front der Villa übersehen, und Sie können sich durch den Augenschein überzeugen, wie gewandt die Leute arbeiten. Sowie die „Einbrecher" verschwunden sind, verlassen wir den Gartenpavillon, begeben uns ins Haus und legen uns zur Ruhe, als ob nichts passiert sei. Wenn dann die Dienstboten um sechs zum Reinmachen kommen, werden sie uns schon wecken. Also, abgemacht; die Geige sollen sie holen und die Geschenke der Fürstlichkeiten! Ich werde Herrn Vangelow noch instruieren, daß seine Leute das Schloß vom Silberschränkchen nicht sprengen und dadurch den ganzen Schrank verderben, sondern daß sie es möglichst glatt herausstemmen."

„Teilen Sie dem Herrn auch mit, daß ich die Geige und den Silberschrank im Balkonzimmer belassen will, damit die Leute nicht mit Suchen zu viel Zeit verlieren," warf Isaro ein.

„Wird alles gemacht! Sie sollen schon mit mir zufrieden sein," versicherte der Impresario siegesgewiß. „Sie sollen sehen, der Erfolg wird enorm. Wie gesagt, meine Devise ist: Reklame muß sein!"

Gleich darauf zahlten die Herren und verließen das Lokal.

Auch der „schöne Adolf" winkte den Kellner heran, und während er die Zeche berichtigte, horchte er den jungen Menschen geschickt über die Lage der Isaroschen Villa aus.

Als die beiden Genossen ins Freie traten, sahen sie sich mit verständnißinnigem Grinsen in die Augen, und der Jüngere meinte: „Du, ich glaube, die Flasche Wein macht sich bezahlt. — Ich bin pünktlich da und werde noch heute Abend telephonieren, damit wir freie Bahn haben."

Einen festen Händedruck wechselten sie noch, dann trennten sich ihre Wege.

Kurz nach vier Uhr Morgens klopfte der Impresario, der das Fremdenzimmer in der Isaroschen Villa bewohnte, an die Schlafstubentür des Virtuosen.

Viktor Isaro öffnete ihm verdrießlich. „Ich habe eine recht unruhige Nacht gehabt, mein lieber Landsky. Sie wissen ja, wie nervös ich bin. Wenn nur alles ordentlich klappt!"

„Keine Sorge!" tröstete der Impresario. „Ein kleiner Nervenkitzel läßt sich nicht vermeiden. Große Ereignisse werfen eben ihre Schatten voraus."

Er lachte selbstgefällig über seine Bemerkung und schritt dem Künstler leise voran die breite Treppe vom Oberstock hinab. Unten öffneten sie geräuschlos die Haustür.

Es war Spätsommer, und draußen wurde es eben erst dämmerig.

Fröstelnd traten sie in den Vorgarten hinaus und eilten nach dem kleinen Pavillon, der hart an dem Gitter lag, das den Garten von der Straße trennte. Als sie die fensterlose Tür hinter sich zugezogen hatten, stellten sie sich an das winzige ovale Seitenfenster auf ihren Beobachtungsposten. Von hier aus hatte man die Front der Villa gerade vor sich und konnte das Balkonzimmer zum Teil übersehen.

Reichlich eine Viertelstunde verging, die den Harrenden zu Ewigkeiten wurde, da knarrte leise die Gartenpforte, und zwei Männer betraten den Kiesweg. An dem Pavillon vorbei gingen sie geradeswegs auf das Haus zu.

„Aha, endlich!" seufzte Isaro.

„Nun passen Sie nur gut auf!" mahnte Landsky. „Sie werden Ihr Wunder erleben, wie die Leute klettern können."

Wirklich entwickelten die beiden Männer eine fabelhafte Geschwindigkeit. Der größere von beiden kletterte auf des Genossen Schulter und von da, die Mauervorsprünge benützend, auf den Balkon im ersten Stock. Aus einem Sack, den er bei sich führte, holte er eine Strickleiter hervor und befestigte sie am Geländer. Jetzt klomm auch der Zurückgebliebene mit Leichtigkeit hinauf.

Sachgemäß drückte der eine einen mit Seife bestrichenen Lappen gegen die Scheibe der Balkontür, bis das Glas mit leichtem Knistern barst und die Splitter an dem Lappen hängen blieben.

Dann verschwanden die beiden im Innern des Zimmers.

Isaro hatte den Vorgang mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt. „Fabelhaft," lobte er, „wie die Kerle geschwind und geräuschlos zu Werke gehen! Besser hätten professionelle Einbrecher es auch nicht gekonnt."

„Na ja, hab' ich's nicht gesagt!" triumphierte Landsky, der sich schon im Besitz einer fürstlichen Belohnung für seine smarte Reklameidee sah. Plötzlich zuckten die beiden Beobachter zusammen. Ein schwerer Schritt näherte sich auf der Straße, und wenige Augenblicke später klinkte wiederum die Gartenpforte.

„O weh, das ist der Wächter!" stöhnte Isaro. „Ich habe vergessen, ihn gestern Abend abzubestellen. Wenn er das zertrümmerte Fenster sieht, schlägt er Lärm und bringt uns damit in eine fatale Lage. Es hilft nichts, wir müssen ihn einweihen, wenn auch noch ein blauer Lappen flöten geht."

In diesem Augenblick hatte der Wächter auch schon die scheibenlose Balkontür bemerkt. Er zauderte und machte Miene, auf das Haus zuzueilen.

Geschwind steckte der Impresario den Kopf zur Tür hinaus und winkte dem Mann durch einen leisen Anruf heran.

Der machte ein recht einfältiges Gesicht, als er Isaro selbst gewahrte; aber als der ihm in Kürze den wahren Sachverhalt mitteilte und ihm ein blaues papierenes Schweigegeld in die Hand drückte, wollte er sich königlich amüsieren und stellte sich ebenfalls mit ans Fenster.

Zehn Minuten vergingen, da tauchten die beiden Einbrecher wieder im Türrahmen auf. Der eine trug den Geigenkasten, der andere einen ziemlich prall gefüllten Sack.

Behende kletterten sie die Strickleiter hinab.

„Na ja," meinte der Wächter bedächtig, „da ist es kein Wunder, wenn die Bilder im Kientopp immer so natürlich sind. Die können's reichlich so gut wie ein paar abgefeimte Spitzbuben. Der eine hat 'n richtiges Galgengesicht und hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Adolf Pingel — wissen Sie nicht mehr, der erst vor zwei Jahren zu Zuchthaus verurteilt wurde. Ich hab' sein Bild damals in der Zeitung gesehen."

Die beiden „Einbrecher" hatten inzwischen die Erde erreicht. Sie kamen nicht wieder an dem Pavillon vorbei, sondern überquerten im Geschwindschritt den Rasen und schwangen sich über die seitliche Einfriedigung, die auf eine Nebenstraße führte.

Sowie sie verschwunden waren, verließen die drei ihren Beobachtungsposten.

„Was wohl in dem Sack war?" forschte Isaro nachdenklich.

„Ihr Geschirr. Vielleicht haben Sie auch noch 'n bischen anderen Plunder mitgehen lassen, um die Sache natürlicher zu machen," meinte der Impresario, der sehr viel von der Darstellungskunst dieser „Kientoppschauspieler" hielt.

Der Virtuose schickte den Wächter nach Hause und begab sich dann mit dem Impresario lautlos nach oben.

Als er die Tür zum Balkonzimmer öffnete, blieb er mit einem Ausruf peinlichster Ueberraschung stehen.

In dem Zimmer sah es wüst aus. Alle Behälter waren erbrochen, und der Inhalt der Schreibtischschubladen lag zerstreut auf dem Perserteppich.

„Zum Teufel," zürnte der Künstler, „die Leute haben ihre Mission aber gar zu naturgetreu ausgeführt! Etwas mehr Schonung hätte ich doch erwartet!"

Plötzlich weiteten sich seine Augen und seine Finger umkrampften des Impresario Arm.

Keuchend kam es über seine Lippen: „Landsky, um Gottes willen, das Geheimfach im Schreibtisch, das geschlossen war, ist ja auch geöffnet! Dort lagen noch ungefähr fünfzehntausend Mark in Wertpapieren. — Und die beiden schwersilbernen Leuchter auf dem Kamin — wo sind die geblieben?"

„Ich — ich weiß nicht!" stammelte der Impresario erbleichend und blickte mit stieren Augen umher.

Da wurden unten im Garten leise, knirschende Schritte vernehmbar.

Nichts Gutes ahnend trat Isaro auf den Balkon hinaus und bemerkte drei Männer, von denen der eine gerade eine Leiter an die Hauswand lehnen wollte.

„Was wollen Sie hier?" rief der Künstler vom Balkon. — „Landsky, schnell kommen Sie her und bringen Sie meinen Revolver aus dem Schlafzimmer mit!"

Der auf der Leiter Stehende prallte erschrocken zurück und zog schnell ein Papier aus der Brusttasche. Entrüstet rief er dann: „Aber Herr, was wollen Sie eigentlich? — Wir kommen von Herrn Vangelow und sind hier herbestellt. — Hier ist eine Legitimation, die hat Herr Vangelow uns für alle Fälle mitgegeben."

Viktor Isaro war aus allen Himmeln gefallen. „Hier sind aber eben doch schon zwei Leute gewesen. Um halb fünf kamen sie, und zu der Zeit hatte ich sie auch bestellt. — Warum kommen Sie denn jetzt erst?"

Der Mann auf der Leiter zuckte beleidigt die Schultern. „Wir sind pünktlich gekommen. Ihr Impresario hat noch gestern Abend telephoniert, wir sollten erst um fünf kommen, halb fünf sei Ihnen noch zu früh."

„Das ist mir nicht eingefallen," beteuerte Landsky, der auch auf den Balkon hinausgetreten war. „Ich bin gestern Nachmittag persönlich bei Ihrem Chef gewesen und weiß nichts von einer telephonischen Bestellung."

„Dann sind wir 'reingelegt worden durch ein paar echte Gauner!" ächzte Isaro ganz gebrochen. „Oh, Landsky, Sie sind ein — ein —!"

Er sprach lieber nicht aus, was er dachte, sondern wankte ins Zimmer zurück.

Ein weißer Zettel, der ihm jetzt erst auffiel und der auf der Kante des Schreibtisches lag, enthielt folgende, mit Bleistift hingekritzelte Worte: „Geehrter Gönner! Nach einer längeren Ruhepause, die wir uns unfreiwillig auferlegen mußten, hatten wir nun endlich einmal wieder Gelegenheit, zu beweisen, daß wir unsere Arbeit noch nicht verlernt haben. Den Ruhm wollten wir uns nicht nehmen lassen, und Sie wissen ja — Reklame muß sein!"

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 318. mi22milon*

Our Basement — Boston Store

Lowest Prices — Our Chief Attractions
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Pfirsiche

California Elberta Pfirsiche, keine besseren zum Präservieren oder für den Tischgebrauch — (keine abgeliefert), Kiste zu $1.29

Unterzeug

Gerippte baumwollene Leibchen für Damen — niedriger Hals und ärmellos, reguläre 25c Werte, Montag zu 15c

Balbriggan Unterhemden und -Hosen für Männer, in allen Größen, wert 75c, speziell für morgen zu 55c

Kleider, wert $10, zu $4.93

Ein großes Sortiment von seid. Crepe de Chine und Taffeta Kleidern für Damen, in einer Partie eleganter Modelle, eine der vielen Fassons hier illustriert, mit Georgette Kragen u. breiten Gürteln, in marineblau, schwarz, Cadet, grün und verschiedenen anderen Farben, die Werte rangieren bis zu $10.00 — Montag zu $4.93

Wasch-Skirts f. Damen, zu einer großen Herabsetzung, aus Bedford Cords, Basket Geweben und Novelty gestreiften Suitings gemacht, ganz in weiß und schwarz und weißen Streifen, einige haben mit großen Perlknöpfen besetzte Taschen, separate geschneiderte Gürtel, Waistbands 25 bis 29, Längen 35—41, überall bis zu $2 verkauft, spez. für morgen zu $1

Novelty Seide

36-zöll. Novelty seidegemischte bedruckte Foulards, heller Glanz, feste schwere Qualität für Kleiderzwecke, alle die neuesten populären Farben, neueste Entwürfe und geblümte Muster, Montag die Yard zu nur 67c

35-zöll. Plaid Satin Messaline, reicher Glanz, schwere Dreß Qualität, regulär $1.59 — morgen die Yard zu nur $1.27

3,500 Yards 36-zöll. Novelty gestreifte Crepe de Chines, bedruckte Foulards und Gingham Muster, in den populären seidegemischten Tussahs und Pongees zu ungefähr dem halben Preise — die Yard zu nur 39c

Tommy Tucker Anzüge

Waschanzüge für Knaben, in Tommy Tucker und Middy Modellen — ganz weiß und fancy Farben, Größen 3—8; wert $1.35 — Montag zu 93c

$1.00 Rompers für Knaben, aus blauem Bell Gingham gemacht, Straight oder Bloomer Knie, Größen 2 bis 6, speziell für morgen zu nur 67c

Waschbare Knickerbockers für Knaben, aus Khaki, Beach Cloth und Linene gemacht, Größen nur 5 bis 8; überall für 95c verkauft, speziell zu 47c

Tischtücher
$1.50 gebleichte gesäumte Damast-Tischtücher, 64 bei 54, prächtige geblümte Entwürfe, speziell zu nur $1.17
Gras gebleichte, gesäumte Damast Servietten, 16 bei 16 Zoll, Würfelmuster, passend für Restaurants, $1.00 Werte — das Dutz. für nur 67c

Bettlaken
Feine gebleichte Bettlaken — doppelte Bettgröße, französischer Saum in der Mitte; $1.50 Werte — zu nur 98c
Fabrikreste von 36-zölligen Kleider-Percales — in hübschen Mustern vorhanden — speziell die Yard zu 22c

Ginghams
32-zölliger feiner Kleider-Gingham, in Plaids, Checks und einfachen Farben, reg. 45c wert, die Yard zu nur 35c
27-zöllige feine Batiste und fancy bedruckte Voiles — überall für 25c verkauft — speziell für Montag die Yard markiert zu nur 15c

Gardinen
Nottingham und schottische Net Spitzen-Gardinen, 2½ und 3 Yards lang, einzelne Gardinen und kleine Paar-Partien, wert $2.69 Paar, Stück zu 67c
Fabrikreste von Gardinen-Voiles und Marquisettes — in weiß oder Ecru, wert 45c — speziell die Yard zu nur 23c

Strümpfe
25c nahtlose Strümpfe für Damen — leichtes Gewicht, in weiß und farbig; dieselben sind leicht fehlerhaft — speziell das Paar zu nur 18c
Cashmerette Strümpfe für Babies, mercerized Fersen und Zehen, wert bis zu 39c — Seconds, die Auswahl zu 19c

Kurzwaren
Draht Rockhänger, Stück zu 2½c; Kinder-Garters, sortierte Größen, Paar, 7c; Ocean Perlknöpfe, Karte mit 1 Dutzend zu 1c; Bügelwachs, Dutzend Stücke zu 5c; Waschbare Schweißblätter, 5½c; Strickwolle, 100 Yard-Knäuel, für nur 2½c
Stopfgarn, verschied. Farben, Knäuel nur 3½c

Coverall Schürzen etc.

Coverall Schürzen für Damen, im Rücken zu knöpfen, dunkle Plaid oder gestreifte Muster, Band über den Rücken, wie illustriert, reg. $1.39; Montag zu nur 97c

Dunkel gestreifte Percale Damen-Unterröcke — geschneiderte Flounce, Andere verlangen $1.10, zu 79c

Hauskleider für Damen, aus hübsch gestreiften Percales gemacht, mit Stickerei besetzt, gut $2.25 wert — speziell zu nur $1.67

Die Kleiderstoffe

36-zöll. neue Novelty Plaids, in hellen und dunklen Farben-Kombinationen für Kleider, Suits etc., 50c wert, — die Yard zu 39c

Neue Checks und Plaids, so sehr beliebt für separate Skirts, Kleider etc., in einer guten Auswahl von populären Farben-Kombinationen, viele Fassons zur Auswahl, 75c wert — die Yard zu 59c

300 Stücke feine französische und Storm Serges, gut gewebte Stoffe, die völlig zufriedenstellen; gute Schwere für Kleider, Skirts etc., in marineblau und schwarz; reguläre $1.00 Qualität — die Yard zu nur 79c

Schuhe für Alle, 95c

Für Montag offerieren wir wiederum mehrere Partien von Schuhen unter dem Preise, eingeschlossen in diese Gruppe sind Knabenschuhe in verschiedenen Fassons — aus Gunmetal Calfskin gemacht; Größen von 9 bis 5½ —

Knaben- und Mädchen-Oxfords, mit Gummisohlen, aus lohfarbigem und schwarzem Calfskin, alle Größen bis 2, ebenso eine Musterpartie von Damenschuhen und Oxfords in kleinen Größen und einzelne Partien und nicht weitergeführten Partien von Männerschuhen, Größ. nur bis 8, Werte rangieren bis $3.00, speziell für Montag das Paar zu nur 95c

Foreman Bros. Banking Co.

S.-W.-Ecke La Salle u. Washington Str.

Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen

Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.

Allgemeines Bankgeschäft

Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14frsonmi*

Geld zu verleihen

auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Hollinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. el5misafon*

Uhr aus Fahrrädern.

Der Franzose Alphonse Duhamel hat eine Uhr von fast vier Metern Höhe konstruiert, die ganz aus Fahrrädern oder Fahrradteilen zusammengesetzt ist. Ihr Werk besteht aus einem großen Einrad, um dessen Peripherie zwölf Räder gewöhnlicher Zweiräder mit Pneumatiken laufen. Ein Reifen innerhalb des großen Rades trägt das Zifferblatt, während die Ziffern selbst aus Teilen von Fahrradketten hergestellt sind. Die Uhrzeiger bestehen aus Felgen und das ganze Werk ist von einem Aufbau aus Lenkstangen gekrönt. Die Uhr schlägt volle und Viertelstunden; natürlich sind die Glocken ursprünglich Fahrradklingeln. Das Pendel ist aus verschiedenen noch unbenutzten Fahrradteilen zusammengesetzt. Die Riesenuhr des Franzosen soll nicht nur ein seltsames Kunststück sein, sondern sich auch durch die Genauigkeit ihres Ganges auszeichnen.

— Rasch erledigt. — Radler (der einen Bauern überfahren): „Seid Ihr verletzt?" — Bauer: „Red' net so dumm daher und zahl a Maß!"

— Seine Taktik. — Wirt: „Na, Sepp, i hab' g'meint, du machst aa on Bierkrieg mit?"—Sepp: „Woaßt, Wirt, bis zu drei Maß halt i mi neutral."

Leset die „Abendpost"

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 18. August 1918.

Beim Strumpfstricken.

Underwood & Underwood.

(Für die „Sonntagpost".)

Der „unproduktive" Schuster.

Plauderei von Albert Weiße.

Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, geht der Prophet zum Berge; und wenn ich längere Zeit nicht bei meinen Freunden, den Schusterleuten Kaminski, gewesen bin, kommt Anton und häufiger noch Kascha mir auf die Bude gerückt. Da ich mich erst vor einer Woche vom Anton hatte „halb versohlen" lassen, und zu diesem praktischen Zweck beinahe zwei Stunden in der Schusterbude verweilt hatte, glaubte ich, vor einem baldigen Ueberfall Seitens Kascha's sicher zu sein, umsomehr, da sie und ich die Arbeit des Schusters mit unserem Geplauder über alles Mögliche, was uns und auch Anton interessieren konnte, begleitet hatten. —

Ich war daher ein wenig erstaunt, als meine Landsmännin eines Morgens ziemlich früh zu mir ins Zimmer trat.

„So früh im Grünen, liebe Kascha?" begrüßte ich sie und schob ihr einen Stuhl zu.

„Ich kann mir nicht setzen!" lehnte sie eifrig ab, „ich muß mir gleich wieder auf die Socken nach meiner Arbeitstelle beim Herrn Priester machen! Verspäten werd' ich mir schon so wie so, aber ich mußte Ihnen unbedingt sprechen, bevor der Anton heute vormittag zu Ihnen kommt, denn denken Sie sich das Elend, was mir jetzt betroffen hat! Anton hat nämlich wieder einen seiner „Stöße" gekriegt und ist total rappelig geworden. Ich bin in Verzweiflung......"

„Aber, liebe Kascha," versuchte ich sie zu beruhigen. „Sie sehen den Raptus Antons jedenfalls viel zu tragisch an! Das heiße Wetter ist wahrscheinlich Schuld, daß bei ihm eine kleine unbedeutende Schraube, die bald wieder fest werden wird, losgegangen ist!"

„Nicht eine kleine, eine sehr große Schraube!" remonstrierte Kascha ärgerlich, „und nicht das Wetter, sondern Sie selbst sind die Schuld, daß er sein Geschäft als Schuster vollständig an den Nagel gehangen hat, und die Zeit mit der elenden Dichterei totschlägt!"

„Ein ungerechterer Vorwurf ist mir noch nie in meinem Leben gemacht worden!" rief ich, „als der, daß ich den Anton von seinem Schusterschemel auf den Pegasus getrieben habe! — Gerade im Gegenteil; ich bin immer Derjenige gewesen, der, wenn er Gelüste verspürte, den Parnaß zu besteigen — mit andern Worten, wenn er von der Schusterei auf die Dichterei umsatteln wollte, ihm solchen Unsinn ausgeredet hat!" —

„Das mag früher so gewesen sein!" gab Kascha halb unwillig zu, „diesmal aber haben Sie ihn durch Ihre großartigen Sprüch' direkt vom Schusterschemel herunter und auf die blödsinnige Dichterei gebracht!" —

„Durch meine großartigen Sprüche?"

„Jawohl! Bei Ihrem letzten Besuch! Sie sprachen mit mir und Anton über den Krieg, und Alles, was drum und dran hängt. Mit einemmal sprangen Sie auf und riefen: „Oh, wenn ich doch nicht ein armseliger Spaltenschinder, sondern ein großer Dichter geworden wär'! Die Welt braucht jetzt ein wirkliches Dichtergenie nötiger als ein Stück Brot! Millionen von Gedichten sind über den Krieg gemacht, aber noch kein einziges ist einen Schuß Pulver wert gewesen. Wer das jetzt fertig kriegt, wär' nicht nur ein gemachter Mann, er würde auch mehr geehrt werden und einen höheren Orden kriegen, wie der berühmteste General! Anton sagte gar nichts dazu, aber ich merkte, daß Sie ihm einen ungeheuer großen Floh ins Ohr gesetzt hatten; und wie Sie weggegangen waren, sah er mir mit glänzende Augen an, bließ sich auf wie ein Frosch und sagte: „M a ch e n w i r......"

„Von Stund' an war aber mit i h m nichts mehr zu machen! In der ganzen Zeit hat er keinen Streich mehr auf sein Handwerk geschafft, hat einen Bogen nach dem andern mit dem blödsinnigen Zeug vollgeschmiert und mir grob angeschnauzt, wenn ich ihn gemahnt, den reparaturbedürftigen Leuten die Schuh' zu flicken. Wie ich nicht nachgelassen hab', ihm die Hölle heiß zu machen, ist er auf die Bodenkammer, wo wir früher an die Mrs. Czypolowska als „Furnished Room" verrentet hatten, 'raufgezogen, um sich dort, wie er sagt, ungestört durch mir, seinen ungebildeten Hausdrachen, von der Musik (sie meinte natürlich „Muse") der Dichtkunst küssen zu lassen! — Das ist auch so eine niederträchtige Redensart, wo er von Sie aufgeschnappt hat; — wie Sie ja überhaupt mit Ihre großartige Sprüch' bei Leut' mit einfachen Menschenverstand immer Unglück anrichten!"

„Ergehen Sie sich nicht in beleidigenden Randbemerkungen über mich," unterbrach ich sie ärgerlich. „Ich weiß übrigens genug und verzichte auf alle Einzelheiten, wie sich Anton's Raptus diesmal äußert. Obwohl ich selbst an dem Ausbruch desselben v o l l s t ä n d i g unschuldig bin, und Sie wegen Ihrer ungerechtfertigten Vorwürfe gar kein Mitleid verdienen, will ich doch ob unserer langjährigen Freundschaft Gnade vor Recht ergehen lassen und mein Möglichstes tun, um Ihren Anton, wie von allen früheren, auch von diesem neuesten „Stoße", dem Rückfall in den „Furor poeticus", kurieren. — Sie sagten vorher, daß er mich heute früh besuchen werde!" —

„Ja," erwiderte die also abgekanzelte, alte Freundin etwas kleinlaut, „und er wird das „Geschmier", was er sein „Kriegsgedicht" nennt, auch mitbringen!"

„Kann ich mir denken! Er will meine Kritik über sein Geisteswerk hören, und mich dann ersuchen, ihm Mittel und Wege anzugeben, wie er seinem „Kriegsgedicht" die denkbar größte Verbreitung verschaffen kann!"

„So was wird er wohl im Sinne haben! Na, Sie sind ja gerade in der richtigen Stimmung, den Leuten grob zu kommen! „Saugrobheit", haben Sie mich bei einer Gelegenheit gesagt, ist die beste Medizin für den Schuster, wenn er seine „Stöße" kriegt. Werden Sie jetzt also saugrob, erklären Sie es für eine kolossalige Frechheit, daß er Ihnen, einen anständigen Zeitungsmenschen, mit solch' blödsinniges Zeug molestiert, und drohen Sie ihm......"

„Kascha", schnitt ich ihr das Wort ab, „ich verbiete Ihnen, mir mit Ihren Vorschlägen vorzugreifen, wie ich den Anton von seiner Dichteritis kurieren soll! Ich bin es gewöhnt, selbständig zu handeln. Gehen Sie nach Ihrer Aufwartestelle beim Herrn Priester — und überlassen Sie mir das Uebrige!"

„Na meinswegen!" sagte sie kurz und ging. — An dem heftigen Zuschlagen der Tür merkte ich, daß sie von dem Erfolg ihrer Mission zu mir, nichts weniger als erbaut sei! —

Ebenso wenig war ich erbaut von der Aussicht, die übernommene Verpflichtung sehr bald erfüllen zu müssen! Der Schuster war ein hartleibiger Geselle. Es war leichter, einem bissigen Hunde einen Knochen aus dem Maule zu reißen, als ihm eine verrückte Idee, auf die er sich verbissen hatte, aus den Sinne zu reden. Ich war noch nicht vollständig mit mir über den Modus Operandi, den ich bei ihm einzuschlagen hatte, einig, als der Wolf in der Fabel in mein Zimmer eintrat.

„Sie kommen einen Posttag zu spät, lieber Anton!" rief ich ihm entgegen. „Gestern ist von allen Zeitungen der strikte Befehl ergangen, daß kein Mitglied ihres Redaktionsstabes während des Krieges ein Gedicht verfassen darf! Ebenso ist es jedem Mitarbeiter bei Strafe der Entlassung verboten, irgend eine, ihm von anderer Seite zugegangene poetische Arbeit zu benutzen, zu kritisiren oder a u ch n u r z u l e s e n!"

„Ja, aber wie wissen Sie denn?" rief der Schuster bestürzt, „daß ich wegen einer solchen Angelegenheit zu Ihnen komme?"

„Das konnte ich mir doch an den fünf Fingern abzählen," erwiderte ich mit ironischem Lächeln. „Unvorsichtiger Weise erwähnte ich bei meinem letzten Besuche in Ihrem Hause der für das ganze Dichtergewerk tief beschämenden Tatsache, daß dieser Weltkrieg noch keinen einzigen großen Dichter hervorgebracht habe, und daß wir noch immer des gottbegnadeten Sängers harren, der wie Tyrtäus durch ein einziges Kriegslied seine ganze Nation elektrisierte und die Kampfeslust der Spartaner zur Siedehitze trieb! Zu meinem Staunen, ja fast zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß bei meinen Worten Ihre Augen zu glänzen und Ihre dichterische Ader zu schwellen begann; — der Vorsatz, der Tyrtäus des amerikanischen Volkes zu werden, stand in untrüglichen Zeichen auf Ihrer Stirn geschrieben!"

„Sie haben Recht gesehen," rief der Schuster, der über meine Auffassung seines Furor poeticus fast in Verzückung geriet, „ich habe damals diesen Vorsatz gefaßt, und ich habe ihn jetzt in der kurzen Zeit einer Woche ausgeführt! I ch b i n d e r g r o ß e D i ch t e r d i e s e s K r i e g e s g e w o r d e n; — hier ist der Beweis!"

Mit einer großartigen Handbewegung legte er ein ziemlich umfangreiches Manuskript auf meinen Schreibtisch. „Lesen Sie, lesen Sie!" drängte er stürmisch; als er sah, daß ich keine Miene machte, sein „Kriegs- und Heldengedicht" in die Hand zu nehmen!

Ich sah ein, daß es, bildlich gesprochen, Zeit sei, dem in Extase geratenden Schuster-Dichter eine Schale kaltes Wasser über den Kopf zu schütten!

„Nicht in die Hand!" rief ich. „Denken Sie, ich will in dieser harten Zeit der Not Ihnen zu Liebe mein Brot verlieren? Wenn Schiller heute das „Lied von der Glocke" dichtete und mir zur Kritik unterbreitete, ich würde zu dem großen Dichter genau mit derselben Bestimmtheit, wie zu Ihnen „Quod non" sagen. — Was mir verboten ist, tue ich nicht. Dringen Sie also nicht weiter in mich; jeden ferneren Versuch Ihrerseits, mich von dem Pfade der Pflicht abzubringen, werde ich als eine persönliche Beleidigung auffassen!— Verstehen Sie das?" —

„Ja!" erwiderte er, bedeutend durch das Sturzbad abgekühlt. „Ich verstehe schon, daß Ihr armseligen, auf dem letzten finanziellen Loch pfeifenden Lohnschreiber dem Befehle Eurer Herrn und Meister nicht zu trotzen wagt, aber ich verstehe nicht, warum die Zeitungsherausgeber durch einen solchen wahnsinnigen Befehl die ganze Dichterei und damit zugleich auch u n s D i ch t e r ausrotten wollen! — Herodes handelte nicht grausamer, als er die Order erließ, alle Einjährigen hinzurichten! — Haben Sie denn keine Ahnung davon, was der schändlichen Handlungsweise der so vielgerühmten Verbreiter der Intelligenz zu Grunde liegt?" —

„Ich habe nicht nur eine Ahnung davon, sondern ich kenne genau und achte die Gründe, die, wohlverstanden, nur während des Krieges, das Interdikt auf die Ausübung der Dichtkunst notwendig machen. — Ich muß aber Abstand davon nehmen, selbst Ihnen, meinem besten Freunde, mitzuteilen, was ich über diese heikle Angelegenheit weiß! Nur so viel will ich von meiner Wissenschaft durchschimmern lassen, daß die in Acht- und Bannerklärung der Dichtkunst nicht aus eigener Initiative der Presse, sondern auf Anregung von höherer Seite erfolgt sein kann!"

„Es ist schändlich von Ihnen, daß Sie, wie die Katze um den heißen Brei gehen!", brauste Anton auf. „Aber das ist schon immer so Ihre Manier gewesen, viel zu reden und doch nichts von dem zu sagen, was man wissen will!..."

„Nicht i m m e r, lieber Anton," widersprach ich aber jetzt. „Heutzutage muß jeder Bürger der Tatsache eingedenk sein, daß die Sprache dem Menschen gegeben ist, um seine Gedanken dahinter zu verbergen, oder wenn das zu schwer fällt, sich wenigstens so vorsichtig auszudrücken, daß er sich nicht in Unannehmlichkeiten mit der Obrigkeit bringt!"

„Sie sprechen von der Obrigkeit?" schrie Anton auf. — „Was hat denn irgend welche Obrigkeit mit u n s D i ch t e r n zu tun?" —

„Ich verrate kein Wort! Aber ich will Ihnen aus alter Freundschaft die Gelegenheit verschaffen, nicht aus meinem eigenen Munde, sondern aus dem eines berufenen Vertreters der Obrigkeit Alles zu vernehmen, was Sie so eifrig von mir zu erfahren bestrebt sind! Hören Sie das „Rumoren" in dem Zimmer über uns? Das Geräusch verursacht der dort wohnende Polizeisergeant Fitzpatrick beim Anziehen seiner Stiefel! Er wird bald die Treppe herunter kommen; — nach einer Stunde beginnt nämlich sein Dienst auf der Station! Ich werde ihn in die Stube nötigen, und mit ihm ein Interview anstellen, dem Sie aus dem Schlafzimmer, dessen Türe Sie auflassen müssen, zuhören dürfen, ohne aber selbst einen Mucks von sich zu geben!" —

„Wollen Sie mich etwa uzen, oder..."

„Still!" Der Sergeant ist schon auf diesem Floor angelangt! Gehen Sie auf Ihren Lauscherposten! Schnell!"

Der Schuster gehorchte brummend, während ich auf den Korridor heraustrat, und den mir befreundeten Beamten bat, für einen Augenblick in mein Sanktum zu kommen! —

Nachdem er Platz genommen und ich ihm eine Zigarre als „Captatio Benevolentiae" offeriert hatte, begann ich das für die Ohren des Schusters bestimmte Interview.

„Sergeant, ich möchte Sie um Aufklärung eines mir zweifelhaften Punktes in dem bekannten „Fight or Work"-Erlasse bitten! Zur besseren Klarlegung der Pointe, um die es sich bei meiner Auskunftforschung handelt, stelle ich einen hypothetischen Fall auf. „Kann ein Handwerker, sagen wir ein Schuhmacher, der fleißig auf seinem Geschäft arbeitet, und seine Kundschaft in zufriedenstellender Weise bedient im Sinne des obigen Erlasses als ein unproduktiver Arbeiter angesehen werden, weil er für das Gouvernement selbst nichts produziert?"

„Wohl kaum! Er leistet doch unentbehrliche Arbeiten, wenn auch nicht gerade im unmittelbaren Dienste der Regierung und in deren Auftrage!"

„Schön! Der fleißige Schuster in der Fabel hängt nun aber eines schönen Tages seine Leisten an die Wand, geht gegen seine Kundschaft an den Streik, und legt sich aufs Versemachen und Dichten! In solchem Falle hört er doch auf, ein produktiver Arbeiter zu sein?"...

„Ganz gewiß! Seine dichterischen Erzeugnisse dienen weder dem Bedürfnisse des Volkes, nach dem der Regierung der Vereinigten Staaten!"

„Und was würde mit ihm geschehen?"

„Man würde ihn als „Slacker" und Deserteur aus der großen Industriearmee des Landes behandeln, d. h. man würde ihm die Wahl zwischen dem Gefängnis und der Arbeit in einer Kohlenmiene, einer Eisenschmelze, einer Munitionsfabrik u.s.w. freistellen! — Wie Sie vorher sagten, handelt es sich hier ja blos um einen hypothetischen Fall; — ich hoffe, in der Wirklichkeit wird es wohl keinen so unpatriotischen und närrischen Handwerksmeister in Chicago geben, der sich durch seine Lust am Fabulieren und Reimeschmieden in Teufels Garküche hereinreitet!"

Damit erhob sich der Sergeant; ich bedankte mich für gütigst erteilte Auskunft und begleitete ihn bis auf den Korridor. —

Als ich in's Zimmer zurückkehrte, sah ich, wie mein Freund Anton mit zitternden Händen das auf meinem Schreibtische liegende Manuskript seines „Großen Kriegs- und Heldengedichts" an sich riß und mit einem Fluche in einen Papierkorb warf! —

Dann rannte er nach der Tür und schrie, sich noch einmal umwendend: „Der Teufel hole die ganze Dichterei während der Kriegszeit, wenn man dabei um Ehr' und Reputation kommen kann!"

* * *

Gestern — zehn Tage nach ihrem letzten Besuche — machte Kascha wieder ihr Erscheinen in unserer stillen Klause. Sie brachte zum Geschenk für mein Thereschen einen selbstgebackenen Napfkuchen mit. — Ich verstand sogleich die tiefere Bedeutung dieses Napfkuchens.

„Also Ihr lieber Anton ist wieder vernünftig geworden, er arbeitet jetzt feste und dichtet nicht mehr?" schlug ich vor......

„So ist es!" — Ich wundere mir blos, wie Sie das Kunststück fertig gekriegt haben!......

— Monolog. — Man sollte gar nicht glauben, welch' eine Kraft in dem edlen Rebenblute steckt. Lasse ich mir da vor sechs Wochen ein Faß Wein kommen, das konnte ich mit beiden Armen kaum aufheben, und heute, nachdem ich täglich ein Liter davon getrunken habe, trage ich es bequem mit einer Hand.

— Arbeit. — Am Morgen aber ging Herr Lehmann in sein Büro. Und er riß den Abreißkalender ab und erwischte dabei versehentlich zwei Blätter. Da schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und freute sich, denn er hatte die Arbeit zweier Tage hinter sich.

— Wenn der Hahn Rat geworden ist, heißt die dümmste Henne Frau Rätin.

Martyrium.

Von Emil Marriot.

„Werner Adolf, wirst du antworten oder nicht?" schrie der Lehrer und schlug mit dem Lineal gegen das Pult. „Hast wohl wieder nichts gelernt, was? Maul halten, ihr anderen!" schrie er noch lauter. „Nur wer gefragt wird, soll reden."

Für ein paar Augenblicke trat in dem überfüllten Schulzimmer Stille ein. Die zum größten Teil schlecht gekleideten, vielfach verwahrlost aussehenden Jungen starrten bald den Lehrer, bald den aufrecht stehenden Werner Adolf an, der die Augen gesenkt hielt und durchaus nicht antworten wollte. Endlich flüsterte einer aus der Schar: „Er weiß halt nix." Und gleich darauf ein anderer: „Krank ist er, der Werner Adolf."

„Maul halten!" donnerte der Lehrer. Er war ein noch junger Mann, aber schon sehr nervös. Seit zehn Jahren in einem Wiener Vorort unterrichten müssen: das würde auch Nerven von Stahl und Eisen gebrochen haben. Und der Lehrer war von Haus aus ein schwächlicher Mann.

Er trat zu dem unbeweglich stehenden Jungen hin und legte die Hand auf dessen Arm: „Warum hast du nichts gelernt?"

Der Junge verharrte in Schweigen. Stand da und hielt die Augen gesenkt wie zuvor.

„Verdammter Schlingel" Die hageren Wangen des Lehrers röteten sich. „Faul und verstockt. Einer wie der andere. Bist du vielleicht stumm geworden?" Er beugte sich zu ihm nieder und sah ihm von unten herauf in die Augen, wich aber sogleich von ihm zurück. Ein Ausdruck von Ekel überflog sein Gesicht: „Ja, um Gottes willen, Junge, wie riechst du denn?"

Einige kicherten, andere lachten hell auf. Der Gegenstand all dieser Aufmerksamkeit warf einen scheuen, hilflosen Blick um sich, wollte etwas sagen. Seine Lippen öffneten sich.— Doch es blieb bei dem bloßen Versuch. Sein Mund schloß sich aufs neue und die Augen hefteten sich wieder auf den Fußboden.

„Dein Rock ist ja ganz beschmutzt," fuhr der Lehrer voll Erbitterung fort. „Und riecht, daß einem übel werden könnte. In solchem Rock kommt man nicht in die Schule. Das ist eine Schweinerei!"

Jetzt endlich tat der Werner den Mund auf: „Hab' keinen anderen." Heiser kam es heraus und widerwillig, als wenn es dem Jungen Mühe und Pein verursachte, die paar Worte herauszupressen.

„So?" Der Lehrer sah ihn ein bischen milder an. „Hast keinen andern. Aber eine Mutter hast du ja wohl? Warum hat sie deinen Rock nicht gereinigt?"

Der Junge schluchzte plötzlich auf. Ein merkwürdiges Schluchzen war's: trocken und tränenlos. So unkindlich. „Krank!" brachte er mühsam hervor. Und sonst nichts.

„Also krank ist sie, deine Mutter," sagte der Lehrer. Er war schon ganz mild geworden. „Seit wann denn?"

„Seit heute Nacht." Er hob die Augen zum Gesicht des Lehrers empor. „Ich hab' heute Morgen lernen wollen, Herr Lehrer. Gestern Nacht hab' ich nicht lernen können. Der Kopf hat mir so weh getan. Und heute hab' ich in die Apotheke laufen müssen und dann der Mutter Umschläge machen. Sie hat niemanden als mich." Der Junge sprach ein gutes Deutsch, was dem Lehrer wohltat. Der in den Wiener Vororten übliche Jargon, den er Tag für Tag zu hören bekam, war ihm verhaßt. Der Werner Adolf stammte aus Deutschböhmen. Er sah auch nicht roh aus, der Junge. Nur blaß und verkümmert. War auch klein und schwächlich für seine elf Jahre. Und was für einen sonderbaren Blick er hatte! Einen so verzweifelten Blick.

„Na, setz' dich," sagte der Lehrer mit sanft klingender Stimme. „Das nächste Mal, wenn ich dich prüfe, wird es wohl gehen. Und deine Mutter wird wieder gesund werden."

Was die Strenge nicht erreicht hatte, bewirkten die freundlichen Worte, der freundliche Ton: der Junge schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein herzzerreißendes Weinen aus. Sein armer magerer, kleiner Körper wurde wie vom Fieber geschüttelt. „Na, na, Werner!" Der Lehrer blickte hilflos um sich. „Steht's denn so schlimm mit seiner Mutter?"

Die anderen sahen einander an, zögerten. Dann sagte einer mit halblauter Stimme: „Der Vater schlagt's halt so viel, seine Mutter."

„Wann er betrunken ist, der Vater!" ein zweiter.

„Und der Vater ist halt fast jede Nacht betrunken," ein dritter.

„Und der Werner Adolf hat halt seine Mutter gern, Herr Lehrer," ein vierter.

„Heut' hat er ihr helfen wollen," nahm wieder der erste das Wort. „Und da ist seinem Vater übel geworden und er hat dem Werner den Rock beschmutzt. Und die Mutter liegt mit verbundenem Kopf im Bett. Meine Mutter war bei ihr. Wir wohnen im selben Haus wie der Werner. Und Kopfweh hat er auch nur von die Schläg', die ihm der Vater auf'n Kopf gibt..."

Und zwischen all diesen Worten erklang, wie die jammervolle Begleitung zu einem trüben Liede, das herzzerreißende Weinen des kleinen Adolf Werner.

Der Lehrer war blaß geworden. Jetzt räusperte er sich vernehmlich. „Es ist genug. Regt ihn nicht noch mehr auf. Und du, Werner Adolf, höre auf zu weinen. Lernen mußt du ja doch. Gerade du. Mußt recht brav und fleißig sein, damit deine Mutter einmal eine Stütze an dir hat."

Der Junge hatte zu weinen aufgehört und sich gesetzt. Der Lehrer streifte ihn mit einem flüchtigen Blick: „So ist's recht." Wenn es nur nicht so verzweifelte Augen hätte, dieses Kind! Wie viel Roheit, Verkommenheit und vorzeitige Lasterhaftigkeit hatte der Mann in der Schule gelernt, während der zehn Jahre seiner Lehrtätigkeit! Aber auch wie viel Kinderelend! Und das ertrug er nicht.

„Ein Hundeleben, wahrhaftig!"— Mit einem trostlosen Achselzucken kehrte er an sein Pult zurück. Und der Unterricht nahm seinen Fortgang.

Die Schule war zu Ende und die Jungen stürzten fort. Es ging lärmend zu. Nur der Werner Adolf verhielt sich still. Ging auch sehr langsam. Es drängte ihn nicht, nach Hause zu kommen.

Einer der Jungen, der pausbäckige, gutmütige und lustige Simmerl Franz, hatte sich ihm angeschlossen. Auch ein armer Teufel. Aber immer bei guter Laune. Und baute in einem fort Luftschlösser. „Weißt du, was ich tun möcht'?" sagte er zum Werner Adolf. „Nach Amerika möcht' ich. Da kann man höllisch reich werden."

„Ich geh' mit dir," sagte der Adolf gedankenvoll.

Der Franz war gleich dabei. „Wir kommen schon mit. Auf'm Schiff, mein' ich. Und bis Triest betteln wir uns durch. Man wird wohl auch von Triest aus nach Amerika können?" schloß er in fragendem, ein wenig zweifelhaftem Tone.

„Wahrscheinlich," erwiderte der Adolf gleichgiltig. „Oder wir gehen nach Afrika. Nur weit, weit fort!"

Er starrte mit sehnsüchtig gespanntem Ausdruck in die Ferne. Und sagte dann unvermittelt: „Gestern hat wieder einer einen totgestochen. In der Zeitung steht's."

„So?" Den Franz interessierte das nicht sonderlich. „Warum denn?"

„Weiß nicht," antwortete der Adolf wortkarg. „Ob es wohl schwer ist?" setzte er nach einer kleinen Pause nachdenklich hinzu.

Der Franz glotzte ihn an: „Was?"

„Einen Menschen umbringen."

„Probier' es!" Er lachte. „Aber du," fuhr er dann mit wichtiger Miene fort, „wenn man's tut, wird man aufgehängt."

Der Adolf schwieg. Und nach einer Weile sagte er: „Neulich hat eine Frau ihren Mann vergiftet. Ich möchte wissen, wo man Gift bekommt."

„Beim Apotheker," sagte der Franz.

„Das weiß ich schon. Aber er gibt es ja nicht her. Ich hab' einmal Gift kaufen wollen. Doch er hat mir keins gegeben."

Der Franz machte große Augen. „Warum hast du es denn kaufen wollen, das Gift?" fragte er verwundert.

Der Adolf sah ihn mit seinen verzweifelten Augen unverwandt an. „Ich habe einen umbringen wollen," kam es kaum vernehmlich über seine Lippen.

Dem Franz wurde ein bischen unheimlich zumute. „Geh', hör' auf," sagte er und lachte dumm.

Der andere besann sich. „Es war ja nur Spaß," rief er in verächtlichem Ton und trennte sich von dem Kameraden. Sie verstanden ihn ja doch nicht. Kein einziger. Wozu sich einem anvertrauen wollen? Es war ja doch umsonst.

Aber nach Hause ging er nicht. Er setzte sich auf eine Bank am Weg, schob die Hände in die Hosentaschen und brütete vor sich hin.

Diese Angst vor seinem Zuhause! Dieses Grauen! Jedesmal war es ein harter Entschluß, den Schritt heimzulenken. In weitem Bogen schlich er um das Haus herum, blieb hundertmal stehen, ging zögernd weiter, sprach sich selbst Mut zu: „Endlich muß es ja sein. Und die Mutter wartet. Und vielleicht ist er heute einmal nicht betrunken."

Ja, wenn die Mutter nicht wäre! Dann liefe er auf und davon. Bis ans Ende der Welt. O, so weit, so weit. — Aber die Mutter war da. Und er mußte bei ihr bleiben, mußte leben für sie. Der Lehrer hatte es heute auch gesagt. Und so durfte er nicht fortlaufen. Aber schrecklich war es. Schrecklich war sein Leben.

Und eins ließ ihn nicht mehr los. Es schlich ihm nach vom Heim bis in die Schule. Es hockte neben ihm auf der Schulbank, es begleitete ihn zurück nach Hause. Und wenn er in der Nacht erwachte, war es wieder da. Immer war es da: Wenn er nicht wäre! Wenn er tot wäre! Der Feind, der Bedränger, der Lebensvergifter. Der Vater. Sein Schreckgespenst. Sein Teufel. Wenn er ihn die Treppe herauftorkeln hörte! Wie da sein Herz schlug. Diese namenlose Angst. Und wenn er endlich hereintaumelte — und über die Mutter herfiel —

Ueber die Mutter, die den ganzen Tag arbeitete; oft auch die halben Nächte: für den Mann, das Kind und — zuletzt — auch für sich. Die Ernährerin, die Erhalterin. Oft hatte der Knabe sie, blutig geschlagen, am Boden hingestreckt liegen gesehen. — Ungezählte Male.

„Wenn er tot wäre!"

Ja, Mut müßte man haben. Ein rascher Stoß ins Herz. Mit dem Taschenmesser. Oder Gift haben, Gift. — Und das schüttet man ihm in seinen geliebten Branntwein. — Da war es wieder, das Unsichtbare, das ihn nie verließ. Hatte ihn wieder gepackt und hielt ihn fest.

„Wenn ich ihn umbrächte!"

Aufhängen? Mochten sie ihn dann aufhängen. Was lag daran! Aber die Mutter?....

Ja, die Mutter. Und er mußte nach Hause. Sehen, wie es ihr ging. Ob sie ihn nicht brauchte.

„Vielleicht schlägt er sie noch einmal tot. Dann bringe ich ihn um. Dann sieht sie es nicht mehr und sie mögen mich aufhängen. Der Mutter tut es dann nicht mehr weh."

An Gott dachte der Elfjährige nicht. Nicht einen Augenblick. Zu einem Gotte, der ihm solchen Vater gegeben, konnte er kein Vertrauen fassen und konnte nicht beten zu ihm. Er konnte einfach nicht mehr. Es half ja doch nicht !

Als er endlich, zögernd und scheu wie immer, nach Hause geschlichen kam, fand er die Mutter außer Bett. Mit verbundenem Kopf hockte sie am Herd und flickte an irgend etwas herum. Ihr rechtes Auge war arg verschwollen.

„Bist endlich da?" fragte sie den Knaben in unfreundlichem Ton. „Wirst noch ein Landstreicher werden, wenn du es so weiter treibst. — Gar nichts zu essen solltest du kriegen, wahrhaftig! Da steht's auf dem Herd," fügte sie milder hinzu. „Nimm dir die Schüssel hinein ins Zimmer und iß. Hier bist du mir nur im Wege."

„Hab' keinen Hunger," murmelte das Kind.

„Na, dann iß später. Der Hunger wird wohl kommen."

Der Junge sah die Mutter an und schlich dann wortlos in die Kammer nebenan, in der er und die Eltern wohnten und schliefen. Eine andere Stube hatten sie nicht. In der Nähe der Tür ließ er sich auf dem Fußboden nieder, zog die Beine herauf zum Kinn und umschlang die Knie mit den Händen. In dieser Stellung verharrte er unbeweglich. Jetzt fing sie wieder an, die schreckliche Angst. Das Warten auf i h n. So war es Tag für Tag, Jahr für Jahr. Immer war er in Angst.

Die Mutter hatte Besuch. Ihre Nachbarin, eine Taglöhnersfrau, leistete ihr Gesellschaft. Sie hatte sich, um die Feuerung zu sparen, auf dem Herd der Mutter ihr Bischen Essen gekocht und war dageblieben, weil ihr vor dem Alleinsein graute. Ihr Mann hatte schon seit einer Woche keine Arbeit. Durch das Kommen des Jungen war das Gespräch der beiden Frauen unterbrochen worden. Jetzt nahmen sie es wieder auf.

„Wenn man so nichts haben will als Arbeit!" sagte die Nachbarin, ein schmächtiges Weiblein mit stets verweinten Augen, in klagendem Ton. „Heute ist schon der siebente Tag. Und er findet nichts. Und leben muß man ja doch! Und ich bin so schwach seit dem letzten Kind..."

Die andere nickte. Sie hatte feine Züge, sah aber, trotz ihren fünfunddreißig Jahren, schon alt und hart aus. An den Schläfen war ihr Haar bereits ergraut.

„Das Schlimme ist bei mir, daß ich arbeiten könnte, wenn er mich nicht immer wieder krank machte," sagte sie. „Wie soll ich denn waschen und plätten, zerschlagen wie ich bin! Den rechten Arm kann ich heute kaum heben."

Ohne Klage wurde es vorgebracht. Die Werner klagte und weinte selten.

„War er denn immer so arg?" fragte die Nachbarin flüsternd.

„Nein. In den ersten drei oder vier Jahren ging's. Sonst hätte ich ihn nicht genommen."

„Meiner ist gut," sagte die Nachbarin. „Hat mich nie geschlagen. Und wenn er was verdient, bringt er es nach Hause. Aber er verdient wenig. Und jetzt gar nichts. Dazu die ewigen Kinder. Die fressen einen auf."

„Ja, die Kinder." Die Werner zog die Stirn kraus. „Sieben hätte ich heute, wenn sie nicht alle gestorben wären bis auf den Adolf. Ein wahres Glück, daß es so gekommen ist. Sonst müßte ich mit ihnen ins Wasser gehen. Wüßte mir, meiner Seel', keinen anderen Ausweg. Und dann" — sie senkte die Stimme — „war er schon ein Säufer damals, — betrunken war er jedesmal. Und aus solchen Kindern wird nichtsGutes, hab' ich gehört. Wer weiß, was ich mit dem Adolf noch erlebe!"

Drinnen lauschte der Knabe. Jetzt zuckte er erschreckt zusammen. Ahnte die Mutter etwas von dem, worüber er Tag und Nacht grübelnd sann?

„Die feinen Damen haben es besser als wir," fuhr die Werner nachdenklich fort. „Und dieser Uebermut! Wenn eine zwei Kinder gebären muß, macht sie schon ein großes Geschrei. Und Ammen müssen da sein und Mädchen für die Kinder. Die Gnädige ist zu allem zu faul, halst alle Plage mit den Kindern anderen auf. Die im vierten Stockwerk, die mit dem blond gefärbten Haar, ist gestern fort von ihrem Mann und den Kindern. Hat es ohnehin so gut gehabt! Ein Leben wie im Paradies, sage ich Ihnen. Die Herren lassen sich ja von ihren Weibern auf die Köpfe steigen! Und das macht die Gnädigen ganz verrückt. Jeden Tag hört man von einer anderen Scheidung. Und Liebhaber müssen die Damen haben. Und die Herren arbeiten für ihre lieben Frauen. Wie es unsereinem dagegen ergeht! Die sollten nur einmal für vierundzwanzig Stunden in unserer Haut stecken, die Gnädigen: dann würden ihnen alle Dummheiten und der ganze Uebermut ausgetrieben werden."

Angestrengt lauschte der Knabe. Es gab also auch glückliche Frauen? Und schon packte ihn wieder die entsetzliche Angst: „Gleich wird er da sein. Und dann fällt er wieder über sie her. Und sie kann wieder nicht arbeiten."

„Ja, die Scheidung," fuhr die Werner fort. „Für unsereinen gibt es so was nicht. Ich hätte den Mann nach wie vor auf dem Halse und er würde nur noch ärger. So lange er lebt, werde ich ihn nicht los."

„So lange er lebt." Der Junge hatte zitternd aufgehorcht. „Will sie, daß ich's tue? Will sie's?" Diese namenlose Angst. Aerger, würgender als jemals zuvor. „Wenn ich ihm entgegenstürze und ihm das Messer in den Leib renne, schnell, schnell—"

„Und der Adolf," hörte er die Mutter sagen. „Ich werde aus dem Jungen nicht klug. Er ist so verschlossen. Und so merkwürdige Augen hat er. Kann einem auch nicht ins Gesicht sehen. Und den Vater haßt er. Mein Gott, ja: Gutes hat er nie von ihm gehabt. Aber sein Vater ist er und bleibt er. Es bringt einem Kinde keinen Segen, wenn es den Vater haßt oder die Mutter, so böse kann er sein mögen."

Schwer, schwer schlug dem Jungen das Herz. Zum Zerspringen. Sie wollte es nicht haben. Jetzt wußte er's. Und er m u ß t e es tun. Etwas in ihm rief Tag und Nacht. Und diese grauenhafte, würgende Angst—

„Wenn ich nur nicht Schlimmes mit ihm erlebe," sprach die Mutter weiter. „Bei so verschlossenen Menschen muß man auf alles gefaßt sein. Und besser ist's noch, die Kinder begraben, als Schande erleben mit ihnen. Das wäre mir das Aergste. Aerger als alles andere."

Der Junge stand auf. Warf zuerst einen verzweifelten Blick auf die Tür und schleppte sich dann zum Tisch hin. Auf den beugte er sich herab und fing an, in eins seiner Schulhefte zu schreiben. Mit fieberhafter Eile glitt seine bebende Hand über das Papier hin.

„Gleich wird er da sein. Ich spüre es. Ich habe solche Angst. Und tun darf ich's nicht. Sie will es nicht ha-

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(6. Fortsetzung.)

Herta sann einen Augenblick nach und begann dann langsam ihre Haare aufzulösen. „Versprich mir, nicht zu lachen, dann will ich es dir sagen. Sieh, Ernst, wenn wir auch seit vorgestern verheiratet sind, so bist du doch noch etwas Fremdes, Ungewohntes — im gewissen Sinne wenigstens. Und alles Neue greift viel tiefer in das Leben der Frau ein, als es bei dem Manne der Fall ist. Später werde ich ruhig und fest schlafen und nicht in meine dumme Gewohnheit verfallen, im Traume zu sprechen. Vorderhand bin ich dessen nicht sicher, und darum nehme ich heute zum allerersten Male ein bißchen Morphium, denn ich möchte dich doch nicht gerne stören."

Er hatte ihr nicht versprochen, das Lachen zu unterdrücken, und er lachte wirklich, wie von einem Alp befreit.

„Das ist freilich eine genügende Erklärung, Schatz, und das Mittel wirkt gewiß ausgezeichnet. Aber wenn du im Schlaf eine kleine Rede halten solltest, so werde ich dich dagegen anschnarchen, und dann wollen wir erst sehen, wer das letzte Wort behält. Diesen Teufelsapparat aber werde ich einstweilen in meine Handtasche schließen, und morgen fliegt er zum Wagenfenster hinaus, so wahr ich dein Mann bin."

Damit war die Sache vorläufig erledigt. Und gegen Morgen, um die tote Stunde, wo der Schlaf am tiefsten zu sein pflegt, erwachte Ernst zufällig.

Er richtete sich auf und horchte nach seiner Frau hinüber, ob sie wohl wirklich im Traum spräche.

Sie lag ganz still und atmete tief; aber dennoch war er nicht vollkommen sicher, daß sie wirklich schlief.

Herta hatte den Wunsch ausgesprochen, Rom aufzusuchen, dessen Kunstschätze sie anzogen, aber am nächsten Tage, den sie noch in München zubrachten, kam eine kleine Laune, die alles umwarf.

Das war in der Schackschen Bildergallerie.

Sie schlenderten in dem kleinen Raum herum, wie junge Paare das zu machen pflegen, hie und da mit einem flüchtigen Blick auf die Bilder und dann mit einem langen von Auge zu Auge.

Diese Böcklins waren ja auch sehr bekannt und überall in guten Kopien zu finden. Aber zwischen ihnen hing ein kleineres Bild, das Ernst noch nicht gesehen hatte.

Im Katalog stand es als „Die Erinnyen" verzeichnet, war aber auch sonst deutlich genug in seiner unheimlichen Realistik. Weidengebüsch — eine zerfallene Mauer — ein fliehender Missetäter — hinten um die Ecke lugend die Köpfe der Eumeniden. Mehr nicht. Aber man sah den Sturm von innen und außen, denn es flatterte alles auf dem Bilde: Wolken, Weiden, Kleider, Haare. Und mit diesem einfachen Mittel hatte der Künstler eine grandiose Wirkung erzielt. Ernst fühlte sich so sehr davon gepackt, daß er einen Stuhl nahm und sich davor niederließ; Herta strich indessen planlos herum und blieb endlich hinter ihm stehen.

„Was hast du denn da, Schatz?"

„Sieh doch nur!"

Sie warf einen einzigen Blick hin und wendete sich ab. „Gräßlich!"

Nun erhob er sich von seinem Sitz und reichte ihr den Arm. „Das Motiv ist unheimlich, ich gebe es zu. Aber was mich daran fesselt, das ist die wunderbare Ausführung. Dieser Sturm ist natürlich symbolisch aufzufassen. Glaubt man nicht zu sehen, wie das gepeitschte Gewissen dem Mörder sein Geheimnis entreißt?"

„Warum gerade dem Mörder?"

„Das ist natürlich Phantasie von mir, aber der Mord ist doch das schwerste aller Verbrechen."

Als er das gesagt hatte, überkam ihn das Bewußtsein einer unüberlegten Aeußerung — jetzt mitten im Glück — und doch noch an der Schwelle der Vergangenheit.

Herta hielt das Gespräch fest. „Das Bild behandelt einen antiken Stoff, Ernst. Weißt du, wie ich mir das moderne Gewissen in solchem Falle vorstelle?"

„Nun?"

„Ein tanzendes Weib — mitten unter dem Kronleuchter — im Kreise gaffender Zuschauer."

Dann waren sie auf der Straße und gingen der Isar zu.

„Uebrigens sehe ich mein Schicksal voraus," begann Herta wieder. „In den vatikanischen Sälen in Rom wirst du in deiner Bilderwut die Polster absitzen und mich vergessen. Wie wär's — wollen wir Rom nicht lieber schwimmen lassen und nach Monte Carlo gehen?"

„Was sollen wir denn da, Schatz?"

„Ein bischen jeuen," sagte sie lachend, „nur ein ganz klein bischen.— Puh, jetzt kommt die Erinnerung an die Morphiumspritze! Du alter, grämlicher Jurist, witterst du denn gleich überall Unheil, kannst du gar nicht begreifen, daß jede Eva einmal vom verbotenen Apfel naschen will? Bitte, bitte, einen ganz kleinen Biß — ins Klingende übersetzt: drei Scheffel Weizen von Erlensee oder das Honorar für eine Verteidigungsrede. Hast du übrigens dein Honorar schon von mir bekommen, du Geizhammel?"

Ein blühendes Weib am Arm — wer könnte da widerstehen! Ernst warf seinen ganzen Reiseplan um und saß eine geschlagene Stunde über dem Bädeker.

Mit dem Nachtzug reisten sie ab.

Eine Spielerin war Herta nicht, das sah der Gatte zu seinem geheimen Trost schon in der ersten Stunde, die sie am Spieltisch zubrachten. Sie setzte wohl mit einigem Eifer, aber immer nur kleine Summen, und es schien ihr ziemlich gleichgiltig zu sein, wie die Kugel rollte. Dagegen zog sie das Milieu mächtig an, und sie konnte den halben Tag auf einem Diwan kauern, um diese bunte, hohle, geschmückte Menge der professionellen Spieler einer Musterung zu unterziehen.

„Ob das nun lauter Verbrecher sind?" fragte sie einmal ihren Gatten.

Er zuckte lächelnd die Achseln. „Es kommt darauf an, was du unter einem Verbrecher verstehst, Herta. Diese Leute, die nicht ohne das Rollen der Kugel und das Klingen des Geldes leben können, sind ganz gewiß nicht normal, und wenn ihr moralischer Defekt keine Hemmung findet, dann mag er sich auch in einer Form auslösen, die das Gesetz verletzt. Im allgemeinen wird wohl keiner von diesen Menschen eine Handlung begangen haben, die wir verfolgen."

„Du bist ja doch Verteidiger!" sagte sie rasch.

„Gut — also die wir rechtfertigen oder beschönigen müssen."

„Man kann also doch ein Verbrechen rechtfertigen, Ernst?"

„Selten. Am ehesten vielleicht eines, das aus Liebe begangen wird."

An diesem Tage war sie besonders heiter. Es kam wohl auch die köstliche Schönheit der Natur hinzu, die den Winter jenseits der Alpen kaum ihnen ließ; aber Ernst schob es auch auf das, was Herta die „Gewöhnung an den Mann" genannt hatte, und er beschloß, seinen Vorteil wahrzunehmen.

Denn die Sache, die er vorhatte, lag ihm schon längst auf der Seele, und heute rollte sie herunter.

Als sie beim Abendessen saßen und der Zigeunerkapelle lauschten, sagte Ernst plötzlich: „Die Tage fliegen wie die Schwalben. Mir graut fast bei dem Gedanken an mein neues Bureau am Potsdamer Platz."

„In vier Wochen wirst du anders denken," entgegnete Herta. „Wir sind ja viel zu sehr Kulturmenschen, um ohne Arbeit leben zu können."

„Ohne unsere Arbeit, Herta."

Sie war noch immer arglos und sah ihn verwundert an. „Was verstehst du darunter, Schatz? Ist nicht jedes Werk, das wir verrichten, unser eigen?"

„Nein — nur das, was unserer Natur entspricht."

Nun wurde sie hellhörig, und über ihr bewegliches Gesicht glitt ein leichter Schatten mißtrauischer Spannung. „Du willst also sagen, Ernst, daß dein Beruf als Rechtsanwalt dir keine Befriedigung gewährt. Ich kann das nicht begreifen, denn du bist vor allen Dingen ein glänzender Redner, und es gibt wohl keine juristische Tätigkeit, wo man gerade diese Gabe besser verwerten könnte."

Damit hatte sie ihm das Heft in die Hand gegeben, und er griff eilig zu. „Staatsanwälte müssen doch das Wort beherrschen, Liebling; es ist sogar eine Hauptsache, und sie kommen dabei auf ihre Rechnung."

Die Musik brach in diesem Augenblick ab, und Herta nahm das Programm, um die nächste Nummer zu studieren. Er sah, daß sie es längere Zeit verkehrt in der Hand hielt, und wollte schon eine scherzhafte Bemerkung machen — da warf sie das Blatt auf den Tisch und rückte dichter an ihn heran.

„Das mußt du mir genauer auseinandersetzen, Ernst. Wie ist es eigentlich mit dem Staatsanwalt, hat er wirklich die Verpflichtung, fortwährend nach Verbrechen zu forschen, nach Dingen, die vielleicht längst begraben sind und am besten der Vergessenheit anheimfallen? Ich denke mir das schrecklich, denn wer möchte dann in der Nähe eines solchen Mannes laut reden! Die ganze Gesellschaft, wie sie geht und steht, hat ihre Geheimnisse, und es sind oft recht gefährliche darunter—"

Ernst lächelte. „Kind, wie kommst du auf solche Gedanken? Mir scheint, du verwechselst den Staatsanwalt mit der Polizei. Die hat allerdings bis zu einem gewissen Grade jene Verpflichtung, von der du soeben sprachst, aber der öffentliche Ankläger läßt die Sache an sich herankommen, und was ihm nicht angezeigt wird, das ist für ihn nicht in der Welt."

„Und wenn eine Anzeige kommt, Ernst?"

„Ja, dann muß sie freilich untersucht werden. Blindekuhspielen gibt's nicht, und wenn das Gewissen es versuchen wollte, dann käme das Strafgesetz mit seinen Fallgruben."

Es war schwül im Saal, und Herta schien das Bedürfnis nach frischer Luft zu empfinden. Sie erhob sich und trat auf die Terrasse des Hotels hinaus. Ernst folgte ihr natürlich als zärtlicher Gatte. Es war eine wundervolle Nacht, aber doch ziemlich dunkel, nur das Kasino jenseits des großen Platzes strahlte wie ein Feenpalast.

„Ein einziger Druck mit dem Finger," sagte Herta, „und die ganze Herrlichkeit ist aus. Irgendwo ist hier der Hebel, der diese Lichtströme ausschaltet, aber er wird gehütet wie ein Geheimnis. Was würde wohl, wenn die Hand eines Unberufenen daran rührte, ich glaube, das da drüben fiele übereinander her."

Ihr Gatte schwieg. Er nahm diese zusammenhanglose Bemerkung als eines jener Irrlichter, die bisweilen in Frauenköpfen herumhuschen, und es wurmte ihn nur, daß die schöne Gelegenheit für seine Wünsche vorläufig vorüber war.

Es sollte ihr aber nicht geschenkt werden — das nahm er sich vor.

Als das junge Paar einige Wochen später von der Hochzeitsreise nach Berlin zurückkehrte, wurde Ernst auf dem Bahnhof etwas unliebsam an jene Tage erinnert, in denen er das Verteidigungsmaterial für Herta zusammengesucht hatte, und die jetzt so unendlich fern hinter ihm lagen.

Sie hatten sich zu lange mit dem Gepäck aufgehalten und keine Droschkenmarke bekommen können, aber dem Bahnhof gegenüber hielten noch drei bis vier Autos, und Ernst ging mit Herta hinüber, um sich eines davon zu sichern.

Plötzlich wurde er angerufen: „Hierher, Herr Rechtsanwalt — ich bin noch frei!"

Ein unangenehmes Gesicht sah unter der Chauffeurmütze hervor, verschwommene Züge, die ziemlich deutlich von der Neigung zum Alkohol redeten und deshalb in diesem Beruf etwas Ungewöhnliches waren.

Kollmann winkte unwillig ab. „Danke, mit Ihnen fahr' ich nicht, Sie sind mir zu unsicher!"

Während der Mann anfing zu schimpfen, bestiegen die beiden ein anderes Auto, und Herta sagte: „Du hast ihn doch wohl zu hart angefahren, Schatz. Ich war ganz stolz, daß er dich kannte, denn das will in Berlin wahrhaftig was bedeuten."

Ernst lachte ärgerlich auf. „Du denkst wohl, Herta, daß ich wirklich ein berühmter Mann bin? Mit dem Kerl dort hängt es anders zusammen, der hat mir genug vergebliche Arbeit gemacht."

„Wieso?"

„Nachher will ich's dir erzählen."

In ihrem neuen Heim, beim Abendessen, kam Herta auf die Sache zurück, die Ernst schon wieder vergessen hatte.

„Eigentlich geht es gegen unseren Kontrakt," sagte er, „denn wir wollten doch die ganze Vergangenheit ruhen lassen. Aber nun lässest du mir ja doch keine Ruhe. Also damals, wie ich mit deiner Sache beschäftigt war, lag mir natürlich sehr viel daran, den Chauffeur ausfindig zu machen, der dich vom Belle-Alliance-Platz bis in die Tiergartenstraße gefahren hatte. Es meldete sich auch ein gewisser Meyer, derselbe, der mich heute am Bahnhof anredete, aber das war ein ganz versoffenes Subjekt und obendrein der falsche, denn er behauptete, die Dame sei Unter den Linden eingestiegen, in der Nähe des Brandenburger Tores."

Herta hatte aufmerksam zugehört und schüttelte leicht den Kopf. „Das ist dann allerdings nicht der richtige gewesen, Ernst, und die Geschichte mit dem Brandenburger Tor klingt auch recht abenteuerlich. Wer wird denn von dort bis zur Pension Huber ein Auto benützen — das sind ja nur ein paar Minuten zu gehen."

Damit war diese kleine Unterhaltung zu Ende, und Ernst dachte nicht weiter daran, aber die Erinnerung an jene Tage mußte Herta doch wieder aufgeregt haben, denn im Laufe der Nacht — der ersten, die sie in ihrer neuen Wohnung zubrachten— sprach sie im Schlaf.

Auf der ganzen Hochzeitsreise war das nicht vorgekommen, obwohl die Morphiumspritze niemals wieder in Gebrauch genommen wurde. Und jetzt kam diese an sich harmlose Eigenart mit einer Heftigkeit zum Ausbruch, die den Gatten ein wenig beunruhigte.

Er wachte darüber auf, daß Herta laut aufschrie. Er wollte sie natürlich wecken, aber bevor er so weit kam, stieß sie einige Worte hervor, die ihren Traum verrieten.

Von dem Chauffeur sprach sie und von ganz gemeinen Lügen.

Dann rief Ernst sie mit ihrem Namen an, und das half wie fast immer in solchen Fällen — sie drehte sich auf die andere Seite und schlief ruhig weiter, der ganze Vorgang hatte kaum einige Sekunden gedauert.

Am nächsten Morgen beim Kaffee und im Licht des Tages betrachtete Ernst die Sache von der harmlosen Seite und neckte Herta mit ihrer Neigung zum lauten Träumen; gleich darauf gereute es ihn aber, denn sie geriet in ernstliche Aufregung.

„Wenn das sich wiederholt," sagte sie, „dann muß ich doch zu einem Beruhigungsmittel greifen, ob es nun Morphium oder was anderes ist; ich glaubte, ich wäre diese Krankheit los, aber es scheint, ich kann nichts hören oder lesen, ohne des Nachts davon zu schwatzen. Was mußt du dir nur dabei denken, Ernst?"

„Gar nichts, Liebling! In der nächsten Nacht sprichst du von einem neuen Hut, und dann kenne ich wenigstens deine geheimen Wünsche."

Trotzdem beunruhigte es ihn; nicht etwa die Tatsache selbst, sondern die übermäßige Bedeutung, die Herta ihr beilegte — und auf dem Wege ins Bureau ging er bei Doktor Vollert vorbei, um mit ihm gründlich über die Sache zu reden.

Um den Arzt vollständig zu unterrichten, erzählte er alles von Anfang an: die Geschichte von der Morphiumspritze, das Zusammentreffen mit dem Chauffeur Meyer sowie alles übrige.

Justus hörte sehr aufmerksam zu. „Sie sind also vollkommen sicher, daß Ihre Frau Gemahlin nicht doch etwa heimlich Zuflucht zum Morphium genommen hat?"

„Vollkommen," sagte Ernst eifrig. „Wir wissen doch beide, daß der Gebrauch einer Spritze Spuren in der Haut hinterläßt, und da mein Mißtrauen einmal wachgerufen war —"

„Schön, das genügt mir. Dann weiß ich nur eine Erklärung, die Ihnen aber keine Kopfschmerzen machen darf. Mein Himmel, jede Frau hat schließlich ihre kleinen harmlosen Geheimnisse, und bei besonders lebhafter Phantasie bauschen die sich zu einer Staatsaktion auf. In diesem Augenblick beschäftigt mich eigentlich etwas anderes, nämlich Ihr geheimnisvoller Chauffeur. Sollte es nicht doch am Ende der richtige sein, den Sie suchen? Der Mann trägt ein besonders charakteristisches Merkmal im Gesicht, die Spuren des Alkohols — Sie werden mir zugeben, daß das bei unseren Autoführern eine ziemlich seltene Erscheinung ist, weil sie wenig empfiehlt. Nun war ich vor einiger Zeit bei Frau Huber—der Tag steht sehr lebhaft in meiner Erinnerung—, und ich sprach bei dieser Gelegenheit mit dem Portier. Sie kennen den alten Bartels, seine Phantasie ist durchaus nicht stark entwickelt, und er behauptete steif und fest, Fräulein Maleck sei an jenem Abend mit einem Chauffeur vorgefahren, dem der Schnaps aus dem Gesicht leuchtete."

Kollmann stutzte. „Das ist freilich ein seltsames Zusammentreffen. Dennoch kann dieser Meyer nicht der richtige sein, denn er blieb hartnäckig dabei, die Dame sei in der Nähe des Brandenburger Tores eingestiegen."

Sie schwiegen beide und grübelten eine Weile vor sich hin.

Dann schwenkte Kollmann von der Sache ab. „Kommen Sie noch bisweilen in die Villa Huber?" fragte er.

„Seit jenem Abend nicht mehr. Es war der Tag der Verhandlung—Sie wissen ja—, und wir gaben uns das Versprechen, Freunde zu bleiben, Frau Mary und ich. Aber es ist mitunter schwer, solche Versprechen zu halten."

„Warum?"

„Wenn man mehr gefordert hat als Freundschaft."

Ernst blickte erstaunt auf und sah eine eigentümliche Bewegung in dem Gesicht des jungen Arztes. Da reichte er ihm die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, Justus, für dieses Zeichen des Vertrauens. Aber hier ist etwas Unbegreifliches: ich weiß, wie hoch Frau Mary Sie schätzt, und wie wenig sie für eine lebenslängliche Witwentrauer veranlagt ist; ein Antrag von Ihnen kann doch nur aus einem einzigen Grunde abgelehnt werden!"

„Aus einem einzigen Grunde!" bestätigte jener mit wehmütigem Lächeln. „Sie haben ganz recht, Ernst, aber diese Unterhaltung muß jetzt aufhören. Ich sagte vielleicht schon zu viel. Sie kamen zu einer Konsultation, und wir sind auf die Liebe geraten — nehmen Sie das Rezept da mit nach Hause, es wird meiner ärztlichen Tätigkeit nicht weiter bedürfen."

Ernst Kollmann verließ den Freund in einer sehr seltsamen Stimmung. Wenn man dessen Worte richtig auslegte, so hatte Mary seinen Antrag abgelehnt, weil sie einen anderen liebte, und es war nicht schwer zu erraten, wem diese schöne, blühende Frau, wenn auch in hoffnungsloser Neigung, ihr Herz geschenkt hatte.

Noch vor wenigen Wochen wäre der junge Rechtsanwalt mit gleichgiltigem Achselzucken an solcher Erkenntnis vorübergegangen, und er grollte mit sich selbst, daß er heute, als Hertas Gatte, nicht mehr dazu imstande war.

Hatte die kurze Ehe denn schon Enttäuschungen gezeitigt?

Auf dem Bureau war während der Hochzeitsreise fast nichts eingegangen, und Ernst mußte unwillkürlich lächeln, wenn er an die großen Erwartungen dachte, die Herta an seine erste und einzige Verteidigung geknüpft hatte. Immerhin lag eine Strafsache vor, die persönliche Rücksprache mit der Staatsanwaltschaft wünschenswert machte, und Kollmann fuhr daher nach Moabit hinaus. Erst unterwegs machte er aus den Akten die Entdeckung, daß derselbe Beamte Dezernent in dieser Sache war, der seinerzeit die Anklage gegen Herta vertrat, und ein Zusammentreffen zwischen den beiden damaligen Gegnern hatte natürlich einen etwas fatalen Beigeschmack.

Um so größer war das Erstaunen Kollmanns, als der für sehr reserviert geltende Staatsanwalt ihm mit besonders großer Liebenswürdigkeit entgegenkam, sein Anliegen im Handumdrehen erledigte und dann um eine private Unterredung bat.

„Es gibt Dinge," sagte er, „die entweder totgeschwiegen oder bei ihrem richtigen Namen genannt werden müssen, und ich ziehe es vor, den letzteren Weg einzuschlagen. Wir wissen beide, wovon die Rede ist, Herr Rechtsanwalt, und ich nehme keinen Anstand, zu erklären, daß die damals erhobene Anklage ein schwerer Irrtum war, den die Geschworenen zum Glück noch rechtzeitig erkannten." Der Staatsanwalt machte eine kleine Pause und verbeugte sich leicht. „Wir sind der Dame, die Ihnen inzwischen nähergetreten ist, glänzende Genugtuung schuldig, noch weit über jenen selbstverständlichen Freispruch hinaus, und ich betrachte es als eine Ehrensache, die von Ihnen, Herr Rechtsanwalt, selbst angedeutete Spur weiter zu verfolgen. Heute kann ich sagen, daß die Täterschaft Hans Jochen Webers so gut wie erwiesen ist, und wenn wir seiner habhaft werden könnten, dann wäre an einer Verurteilung nicht der mindeste Zweifel."

Abermals Pause und ein verlegenes Räuspern.

„Es handelt sich ja allerdings um den Verwandten Ihrer Frau Gemahlin, aber du lieber Himmel, wo wäre denn die glückliche Familie zu finden, in deren Peripherie nicht mindestens ein räudiges Schaf lebt! In diesem besonderen Falle hat man es zeitig erkannt und ausgestoßen; wir können davon reden, als wenn der Mann tot wäre oder ein Wildfremder. Darf ich also fortfahren?"

„Ich bitte darum," sagte Ernst mit erkünstelter Ruhe.

„Also vor einigen Tagen meldet sich ein Schutzmann gesund, der längere Zeit krank gewesen war. Sein letzter Dienst fiel in die Mitternachtsstunden jener bewußten Mordnacht, und er versah ihn im Tiergartenviertel dicht neben der Pension Huber. Nach seiner Ablösung ging er heim, bekam die Lungenentzündung und lag wochenlang zwischen Leben und Tod. Auf diese Weise erfuhr er erst kürzlich den ganzen Kriminalfall und entsann sich nunmehr, daß er kurz vor seiner Ablösung von einem jungen Manne angeredet und nach der Villa Huber befragt worden sei. Nun ist es ja eine bekannte Erfahrung, daß gewisse Begebenheiten, die in einen Wendepunkt des Lebens hineinfallen, sich der Erinnerung besonders scharf einprägen, und wir legten daher das größte Gewicht auf diese Mitteilung. Wir hatten uns eine Photographie Hans Jochens verschafft, zeigten sie dem Beamten und hatten die Genugtuung, daß er sofort mit größter Bestimmtheit das Gesicht wiedererkannte. Und nun lassen Sie mich die Kette der Beweise zusammenfügen. Hans Joken wird von der Ankunft seines Oheims in Berlin unterrichtet; er kennt dessen Absteigequartier, aber nicht das Haus selbst; als Erbe hat er ein lebhaftes Interesse an dem Tode des Erblassers, bevor dieser anderweit über sein Vermögen verfügt, und seine eigene Vergangenheit verweist ihn auf den Weg des Verbrechens. Nicht mit Unrecht nimmt er an, daß der lebenslustige Gutsbesitzer spät heimkehren wird, er beschließt, ihm in der Nähe seiner Wohnung aufzulauern, und er besitzt sogar die Kühnheit, einen Sicherheitsbeamten nach der Lage dieser Wohnung zu befragen. Dann kehrt er um zwei Uhr Nachts in seine eigene Behausung zurück, und an seinen Stiefelsohlen kleben noch die verräterischen Zeugen der Tat — jene welken Herbstblätter, mit denen die Wege des Tiergartens übersät sind. Morgens um zehn Uhr wird er verhaftet, Abends um sechs Uhr wieder entlassen, weil ein Genosse sein Alibi beschwört — aber es ist ein verräterischer Freund, der Verdacht des Gerichts heftet sich an seine Fersen, er kann die Früchte des Verbrechens nicht einheimsen, und er flieht in die Welt hinaus. Ich frage Sie, Herr Rechtsanwalt, ob es einen schlüssigeren Beweis gibt, und ich beklagte tief, daß wir dies alles zu spät erfuhren, um eine unglückliche Anklage vermeiden zu können."

Der kühle Beamte war ganz warm geworden und griff wie Verzeihung heischend nach Kollmanns Hand.

Ernst konnte nicht anders, er drückte die Rechte des Staatsanwalts und erhob sich von seinem Sitz. „Wir sind alle dem Irrtum unterworfen, Herr Staatanwalt. Sie haben ein schweres Amt, und dennoch — ob Sie es glauben oder nicht — ich beneide Sie noch heute darum, obwohl das Schicksal mich auf die andere Seite gestellt hat — in die Reihe derer, die zu Verteidigern der Unschuld berufen sind."

Der Staatsanwalt lächelte. „Wir wissen es, lieber Freund, und wir wissen noch mehr. Ich habe einige Beziehungen zu der leitenden Stelle, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß man Sie höchst ungern ziehen ließ. Ihre Rückkehr noch heute mit Freuden begrüßen würde. Darf ich an unsere Aussprache die Hoffnung knüpfen, Sie noch als Kollege in diesen Räumen zu sehen? Wie gesagt, die Wege sind geebnet, es liegt wirklich nur an Ihrer eigenen Entschließung."

Es war Nachmittag geworden, als Ernst Kollmann in seine Wohnung zurückkehrte. Er war in sehr begreiflicher Aufregung und sehnte sich nach einer Aussprache mit Herta, denn alles, was der Staatsanwalt ihm mitgeteilt hatte, mußte sie lebhaft interessiren, nicht zumindest jene letzte Andeutung, die gerade von den Lippen dieses wissenden Mannes von unschätzbarem Gewicht erschien.

Aber Herta war ausgegangen wegen dringender Besorgungen, wie es hieß, und Ernst wunderte sich ein wenig darüber, denn in den Flitterwochen pflegt doch nichts dringender zu sein als die Gegenwart des Gatten, wenn er seit den Morgenstunden abwesend war.

Frauen sind indessen immer unberechenbar, und Ernst verzehrte daher sein Mittagbrot mit gemischten Gefühlen.

So etwas hätte Frau Mary jedenfalls nicht fertig gebracht!

Uebrigens kehrte Herta bald darauf zurück und begrüßte ihren Gatten ganz unbefangen; sie war in einem Modebasar gewesen und dort ungebührlich lange aufgehalten worden.

Den ersten Teil seines Berichts nahm sie fast unwillig auf. „Es ist schrecklich," sagte sie, „wenn diese Sache noch immer keine Ruhe finden kann. Daß es sich um meinen Vetter handelt, mag noch hingehen, ich habe ihn niemals als Verwandten betrachtet. Aber ich halte ihn für unschuldig und bleibe dabei, daß entweder ein Selbstmord vorliegt oder ein räuberischer Ueberfall, bei dem der Täter gestört worden ist. Sprich nur nicht mehr davon, Ernst! Ihr müßt doch endlich begreifen lernen, daß jede Erinnerung mich zum Wahnsinn aufregt!"

Er konnte das in diesem besonderen Falle allerdings nicht ganz verstehen, tat ihr aber den Willen und rückte mit seinem Plan heraus, nun doch in den Staatsdienst zurückzukehren.

Auf der Hochzeitsreise, damals in Monte Carlo, hatte Herta ihm überhaupt keine Antwort gegeben; jetzt ließ sie ihn ausreden und stützte nachdenklich den Kopf in die Hand.

„Da es wirklich dein Herzenswunsch ist — auf das Geldverdienen sind wir ja nicht angewiesen. Aber wenn du nun bei der Staatsanwaltschaft eintrittst, wirst du dann wenigstens die Macht haben, alles zu begraben und auszulöschen, was mit dieser unseligen Begebenheit zusammenhängt? Kannst du es so gründlich aus der Welt schaffen, als ob die Akten verbrannt wären und mit ihnen die Erinnerung und das Raunen und das Schielen?"

„Nein," sagte er ehrlich, „das kann ich nicht. Ich würde im Gegenteil alles aufbieten, um die Wahrheit herauszubringen, denn der Staatsanwalt hat recht, man ist dir eine Genugtuung schuldig, die weit über das Maß dessen hinausgeht, was die Geschworenen geben konnten. Auf dem Friedhof von Erlensee steht jetzt der Grabstein. Man soll den Namen des Schuldigen darauf schreiben, und so lange das nicht geschehen ist —"

„Es wird nie der Fall sein," unterbrach sie ihn hastig. „Aber einerlei — tue, was dir gut dünkt. Ich will deinem Glück nicht entgegenstehen, das bischen Sonnenschein, das auf meinen Weg fällt, kommt ja doch allein aus deinen Augen."

Das war die Rede einer zärtlichen Frau, aber nicht einer glücklichen, und Ernst Kollmann trug sich damit den Rest des Tages, ja sie verfolgte ihn sogar bis in den Traum der Nacht.

Es war ja begreiflich, daß Herta noch immer unter dem Eindruck jener Tage litt, die ihrer Ehe vorausgingen, aber während der Zeit des Kampfes hatte sie das Haupt so hoch getragen, war sie so voll Zuversicht gewesen, daß ihre jetzige Stimmung nur als Reaktion gelten konnte, als eine Entspannung der Nerven, die es doch wohl wünschenswert erscheinen ließ, daß die junge Frau eine Kur durchmachte oder sich in die Stille des Landlebens zurückzog.

Vorläufig war daran freilich noch nicht zu denken, und der nächste Morgen brach besonders trübselig an; es war, als ob die regenschweren Wolken irgend ein Ereignis bergen müßten, das mit Sturm und Schloßen niederzugehen drohte.

Es meldete sich zunächst mit einzelnen Tropfen an.

Ernst erledigte auf seinem Bureau einige Eilsachen und war froh, daß keine neuen Klienten kamen; sein Entschluß, in den Staatsdienst zurückzukehren, stand nunmehr fest, aber es bedurfte dazu natürlich längerer Verhandlungen, die nicht überstürzt werden konnten.

Da wurde ihm noch jemand angemeldet, der ihn unbedingt sprechen wollte.

Ein Mensch trat ein, der ihm nichts weniger als sympathisch war, nämlich jener Chauffeur Meyer, und der Kerl hatte schon in der Frühe des Tages getrunken, man sah es seinem roten Gesicht an, in dem Schlauheit und Frechheit um die Vorherrschaft stritten.

Kollmann fragte ziemlich kurz nach seinem Anliegen.

„Das ist so 'ne Sache, Herr Rechtsanwalt," sagte der Mann und setzte sich breitspurig. „In fünf Minuten werden wir nicht damit zurechtkommen, aber ich hoffe dennoch auf einen guten Ausgang, zumal ich seit vorgestern entlassen und ohne Stellung bin. Also es ist doch an dem, daß Sie vor einigen Monaten jemand in der Zeitung suchten, der eine gewisse Aussage machen könnte, und Sie wollten sich's einen schönen Batzen Geld kosten lassen?"

Kollmann nickte etwas unbehaglich. „Ich suchte allerdings einen Zeugen. Sie erschienen damals, und es stellte sich heraus, daß Sie nicht der richtige waren. Was nun weiter?"

„Man kann mitunter doch der richtige sein, Herr Rechtsanwalt, es kommt nur darauf an, wie das Gedächtnis aufgemuntert wird. Neulich auf dem Bahnhof sah ich die Dame, und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen — das ist dieselbe, die ich damals gefahren habe, vom Belle-Alliance-Platz bis in die Tiergartenstraße, Nachts um zwölf Uhr oder gegen halb eins."

In Kollmann wurde der vorsichtige Jurist wach, er begann zu tasten. „Ueberlegen Sie sich das genau, Herr Meyer. Als Sie zum ersten Mal bei mir waren, wollten Sie eine Dame von den Linden aus gefahren haben, aber der Tag stand nicht fest, und daran scheiterte die ganze Geschichte."

„Jetzt scheitert sie nicht, Herr Rechtsanwalt. Es ist so, wie ich sage, und nun werden Sie wohl die Güte haben und mit der Belohnung herausrücken, denn ich denke, eine Sache ist deshalb nicht weniger wert, weil sie ein paar Monate später kommt."

Also das war es, die Belohnung spielte die Hauptsache, und die Wahrheit war vielleicht Nebensache.

Kollmann tastete weiter. „Der Fall, um den es sich damals handelte, ist erledigt, Herr Meyer. Aber es hat sich ein neuer daran geknüpft, und in diesem wäre vielleicht Ihre Aussage zu verwerten. Wenn Sie also beschwören können, was Sie mir soeben mitgeteilt haben —"

Der Mann wurde plötzlich nachdenklich und trocknete sich das rote Gesicht mit dem Taschentuch. Dann trat der Ausdruck der Schlauheit zurück, und die Frechheit kam deutlicher zum Vorschein. „Also auf dem Loch wird gepfiffen, Herr Rechtsanwalt. Nun, diese Melodie kann ich allenfalls auch. Nämlich mit dem Schwören ist das eine eklige Sache, da muß man seine Erinnerung ausquetschen wie eine Zitrone. Wenn ich ganz richtig zuquetsche, dann wird mir der Fall wieder unklar — am besten ist es schon, ich nehme mit der Dame nochmals Rücksprache. Gestern überzeugte sie mich, daß es so sei, wie ich heute gesagt habe; heute nun könnte ich vielleicht sie überzeugen, daß es so gewesen ist, wie ich ursprünglich angegeben habe."

Kollmann fuhr in die Höhe. „Wie meinen Sie das? Von welcher Dame reden Sie?"

„Es ist ja wohl Ihre Frau Gemahlin, Herr Rechtsanwalt. Die war gestern bei mir, und heute bin ich bei Ihnen, und nun weiß ich selber bald nicht mehr, was ich von der Sache denken soll."

Das war ja wohl eine richtige Erpressungsgeschichte, und Kollmann fühlte, daß es ihm heiß über den Rücken lief. Er ließ sich aber nichts merken, sondern blieb kühl und entgegnete nur: „Ich glaube, Sie gehen einen bedenklichen Weg, Herr Meyer. Für heute gebe ich Ihnen den guten Rat, Ihren Rausch auszuschlafen. Nächstens können wir dann weiter über die Angelegenheit reden. Aber ich denke, morgen werden Sie überhaupt nichts mehr wissen."

Dann eilte er nach Hause und traf Herta in Hut und Mantel. Die Aufregung zuckte ihm noch in allen Gliedern, und zum ersten Male während der jungen Ehe fuhr er seine Frau barsch an.

„Willst du wieder in Berlin herumlaufen und klassische Zeugen ausgraben? Mit dem einen habe ich vorläufig genug, mir hängt sein Schnapsdunst noch in den Kleidern!"

Als sie ihn totenblaß ansah, wurde er ruhiger.

„Du hast eine grenzenlose Unvorsichtigkeit begangen, Herta! Ich kann es ja begreifen, daß du noch jetzt, wo die Sache längst tot ist, deine Rechtfertigung ergänzen möchtest, und du bist natürlich davon überzeugt, daß gerade dieser Meyer und kein anderer dich in jener Nacht gefahren hat. Aber solche Leute, die ewig im Dusel sind, sucht man doch nicht auf, und vor allem suggeriert man ihnen nicht Dinge, deren sie sich nach Monaten doch nicht mehr entsinnen können. Das ist gefährlich und könnte unter Umständen als Bestechung ausgelegt werden."

Als eHrta sich entdeckt sah, machte sie gar nicht den Versuch zu leugnen, sondern griff nach dem letzten Verteidigungsmittel des Weibes und brach in Tränen aus. „Du bist hart und ungerecht, Ernst, willst dich nicht in meine Lage versetzen. Alles war zu meinen Gunsten, nur dieser eine Punkt blieb unaufgeklärt, und ich sah es den Augen meiner Richter an, daß das Mißtrauen hier hängen blieb. Und neulich auf dem Bahnhof, nach deiner Erzählung, erkannte ich wirklich den Mann wieder—er war es wirklich, der mich gefahren hatte, er irrte sich nur im Ort. Kannst du es mir da verdenken, daß ich ihn gestern aufsuchte und seine Erinnerung so lange schärfte, bis er mir einräumte, daß ich recht hätte? Zu dir hätte er nicht gehen sollen, das war meine Sache allein, und vielleicht hätte ich nie davon Gebrauch gemacht, aber daß du jetzt von Bestechung redest, tut mir in der Seele weh, das werde ich nie verwinden!"

Ihre Aufregung war so groß, daß er alles zurücknahm und auch nicht von dem sprach, was ihn am meisten wurmte: nämlich von ihrer Heimlichkeit in dieser Sache.

Dennoch mußten seine Vorwürfe tiefer gedrungen sein, als er selbst ahnte, denn als der Abend kam, klagte Herta über Kopfschmerzen, legte sich ins Bett, und um Mitternacht loderte das helle Fieber aus ihren Augen.

Es kamen einige recht schwere Wochen, die weniger durch Hertas Krankheit als durch gewisse Begleiterscheinungen ein düsteres und fast unheimliches Gepräge erhielten.

Ernst hatte seinen Freund Doktor Vollert herbeigerufen, denn er hegte nun einmal das größte Vertrauen zu dem jungen Nervenarzt, und Hertas Abneigung spielte keine große Rolle mehr, denn sie kannte tatsächlich keinen Menschen und war anscheinend vollkommen apathisch.

Aber als Justus die Kranke untersucht hatte, zog er sich mit Ernst in ein Nebenzimmer zurück und sagte etwas befangen: „Ich muß schon eine Gewissensfrage an Sie stellen, lieber Freund. Daß bei der Konstitution Ihrer Frau Gemahlin früher oder später eine Nervenkrisis ausbrechen würde, nimmt mich durchaus nicht wunder; solange ich sie kenne, sah ich stets dieses Ereignis voraus. Aber das auslösende Moment trägt einen ganz besonderen Charakter: Haben Sie vor dem Ausbruch der Krankheit einen Streit mit Ihrer Gattin gehabt?"

Ernst beichtete gewissenhaft.

Der Arzt schüttelte nachdenklich den Kopf. „Das Krankheitsbild wird dadurch nicht deutlicher, aber jedenfalls weiß ich nun eins: jeder Streit ruft naturgemäß eine gewisse Abneigung hervor, die unter normalen Verhältnissen wieder zurückebbt. Tritt aber an Stelle der Norm eine Krankheit, dann geht die Abneigung in das Krankheitsbild über und verschärft sich unter Umständen zur Furcht. Ihre Frau Gemahlin fürchtet sich vor Ihnen."

Ernst neigte das Haupt. „Ich bin schuld daran; ich muß es tragen."

„Sie müssen noch mehr, lieber Freund. Patienten sind immer im Recht, und die Stimme der Vernunft gilt ihnen gegenüber nicht. Ich ordne also die Ueberführung ins Krankenhaus an und untersage Ihnen zunächst jedes Beisammensein mit Ihrer Gattin. Das klingt für den Anfang töricht und für später grausam, denn jetzt erkennt sie keinen Menschen, und später wird sie nach Ihnen fragen — aber ich halte diese Methode für durchaus richtig: die endlich aufwachende Sehnsucht ist das beste Heilmittel gegen eine unnatürliche und krankhafte Abneigung."

Alles, was der Arzt sagte, klang kühl und verständig, aber über eines sprach er sich nicht aus.

Er wußte natürlich ganz genau, ob eine wirkliche Lebensgefahr vorhanden war, aber seine Worte glitten über diesen Punkt hinweg. Und seltsam genug: auch Ernst stellte nicht jene erste aller Fragen, die der Liebe ganz von selbst auf die Lippen kommt, und er sträubte sich auch nicht im mindesten gegen die Anordnungen seines Freundes.

So kam Herta ins Krankenhaus, und in der kleinen, hübschen Villa, die ein trauliches Eheleben hatte bergen sollen, war es recht still geworden. Nach Ansicht der Leute mußte sie einen sehr unbehaglichen Aufenthalt gewähren, und in den ersten Tagen empfand Ernst Kollmann das auch mehr oder minder deutlich.

Dann kam er zu einer seltsamen Erkenntnis.

Die erzwungene körperliche Trennung von Herta schien zugleich den seelischen Kontakt gestört zu haben, ihr Wesen trat allmählich in ein Dämmerlicht, und es kehrten jene Tage der ersten Bekanntschaft zurück, in denen der noch unbefangene Mann das junge Mädchen als ein schönes Rätsel betrachtete, dessen Lösung sehr interessant, aber doch keine Lebensaufgabe war.

Auf welchem Wege hatte sich denn die Liebe herausgebildet, und wie war sie beschaffen? Diese für jede Beziehung zwischen Mann und Weib gefährliche Frage begann Ernst sich vorzulegen, und bei seinem rückwärts tastenden Grübeln kam er zu ihrem Kernpunkt.

Herta Maleck war das Geschöpf seines Ehrgeizes. Ein dunkler, die Gesellschaft bewegender Kriminalfall knüpfte sich zufällig an ihre Person, und weil sie ein schönes Weib war, leuchtete sofort die Gloriole des Märthyrertums um ihre Stirn. Es war eine Aufgabe, der Verteidigung wert, diese tiefen Schatten zu lichten und ein psychologisches Rätsel zu entwirren — es war zugleich die erste Sprosse zum forensischen Ruhm.

Dann kam jenes Mitleid hinzu, das immer ein sinnliches Element birgt, sobald es sich um eine Frau handelt, deren natürliche Koketterie auch aus dem Unglück Kapital zu schlagen weiß.

Denn selbst in den tragischsten Momenten der Kriminaluntersuchung hatte Herta posiert — vielleicht halb unbewußt, weil sie nicht anders konnte, wahrscheinlicher aus der klugen Erwägung, daß die Männer ihr Herzblut hergeben, wo es sich um die Gunst des Weibes handelt.

So war sie sein Eigentum geworden.

Wie ein schön damaszierter Dolch, den wir vom Händler erstehen, und wenn unser Finger liebkosend über seine Schneide gleitet, dann durchzuckt uns plötzlich der Gedanke, die Spitze möchte vergiftet sein.—

Je deutlicher Ernst fühlte, daß diese Seelenanatomie, die er in seiner Einsamkeit betrieb, zu einem gefährlichen Ergebnis führen mußte, um so eifriger beschäftigte er sich mit einer anderen Angelegenheit, die immer mehr der Entscheidung entgegendrängte.

Er war im Justizministerium gewesen und hatte sich erkundigt, ob seiner Wiederaufnahme in den Justizdienst Bedenken entgegenständen, und die Antwort hatte recht erfreulich gelautet. Er mußte natürlich wieder als Assessor eintreten, aber darauf hatte er sich gefaßt gemacht; auch der von ihm gewünschten Beschäftigung bei der Staatsanwaltschaft stand kein Hindernis entgegen, nur der Ort seiner künftigen Tätigkeit bot einige Schwierigkeit, weil man ihm ein Kommissorium an den Grenzen der Monarchie antrug und er selbst Berlin nicht gern verlassen wollte.

In den nächsten Tagen sollte sich das entscheiden, und bis dahin stand er noch in der Liste der Anwälte; es war ein Uebergang unbehaglicher Art, und es mußte erst ein erschütterndes Ereignis, als Hertas Krankheit [illegible] es vermocht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

— Treffend. — „Was für einen Beruf haben eigentlich die beiden Müller?" — „Der eine ist Rangiergehilfe, der andere Heiratsvermittler." —„Also gewissermaßen auch Rangiergehilfe!"

(Für die „Sonntagpost".)

Wilhelm Busch.

Von H. F. Urban.

I.

Wer es unternimmt, die Persönlichkeit eines Dichters zu schildern, wird es nicht unterlassen dürfen, sich mit seinem Lebensgange so liebevoll wie möglich zu beschäftigen. Denn dieser Lebensgang und seine künstlerische Wesensart stehen im innigsten Zusammenhange. Daher ist Goethes bekanntes Motto zu den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan so treffend:

Wer das Dichten will versteh'n,
Muß ins Land der Dichtung geh'n;
Wer den Dichter will versteh'n,
Muß in Dichters Lande geh'n.

Das trifft ganz besonders auf Wilhelm Busch zu, der einer der bodenständigsten Künstler war. Seinen Lebensspuren nachzugehen, ist nicht ganz leicht, aber um so reizvoller deswegen, weil Busch Zeit seines Lebens einer der Stillen gewesen ist, denen nichts so zuwider ist, als durch lärmvolls Gebahren die Aufmerksamkeit der Masse auf sich zu ziehen oder sich in das grelle Licht der Oeffentlichkeit zu drängen — wie das heutzutage auch in der Kunst vielfach Gepflogenheit geworden ist, manchmal wohl auch durch die veränderten Verhältnisse fast notwendig erscheint. Busch mußte geradezu erst ausgegraben werden, sogar noch bei Lebzeiten. Das liegt zum Teil auch daran, daß die Kritik, die einem bedeutenden Künstler seine Ruhmesnische im Tempel der Unsterblichkeit anweist, Busch eine merkwürdig geringe Wertschätzung erwies. Lange Zeit hindurch betrachtete man ihn lediglich als einen vortrefflichen Karikaturenzeichner, der zu seinen Zeichnungen „ganz drollige Reimchen" geschmiedet hatte. Auf diese seltsame Unterschätzung des literarischen Busch wird es sich lohnen, später ausführlicher zurückzukommen. Immerhin können wir heute doch manche tiefere Einblicke in sein Leben tun, unter Anderm durch die pietätvollen Schilderungen aus der Feder seiner Neffen, der Gebrüder Nöldecke. Diese Schilderungen sind leider etwas lückenhaft, haben jedoch den Vorzug, daß sie durch die verwandtschaftlichen Beziehungen Intimstes enthüllen, was einem Andern unbekannt geblieben wäre. Wir erfahren da zunächst eine Fülle von fesselnden Einzelheitenheiten über seine früheste Kindheit in dem kleinen Flecken Wiedensahl in Hannover, nahe der westfälischen Grenze, wo Busch am 15. April 1832 als das älteste von sieben Kindern geboren wurde. Die Busch-Familie war in Wiedensahl keineswegs alteingesessen. Der Großvater, ein Mann von bäuerlicher Herkunft, war als Klein-Kaufmann von Westfalen nach Wiedensahl gekommen. Recht bedauerlich ist, daß in der Nöldeckeschen Lebensbeschreibung gerade über den Vater und die Mutter von Wilhelm Busch nur sehr Spärliches enthalten ist. Was er in seiner Wesensart den Eltern zu verdanken hat, ist dort nicht ersichtlich.

Busch selber hat nur die ersten neun Jahre seiner Kindheit in Wiedensahl verlebt. Im Jahre 1841 kam er zum Bruder seiner Mutter, dem Pastor Klein, der erst in Ebergötzen bei Göttingen amtierte, dann in Lüethorst in der Nähe von Einbeck. Dieser Onkel Klein, offenbar ein geistig sehr reger Mann, übte keinen geringen Einfluß auf den Busch aus. Er weckte in ihm die Liebe zur Naturwissenschaft, besonders zum Studium des Lebens der Bienen, denen Busch in vorgerücktem Alter so viel Interesse abgewann. Onkel Klein war der Ansicht, daß sein Neffe Talent zum Techniker habe und bereitete ihn auf diesen Bruf vor. Mit 15 Jahren bezog Busch die „Polytechnische Hochschule in Hannover. Wie die Familien-Chronik berichtet, war sein Aufenthalt in Hannover nicht ganz friedlich. Auch hier erfuhr die Friedlichkeit eine grausame Störung durch die Revolution von 1848, an der Busch persönlichen Anteil nahm, freilich nicht als Revoluzzer, sondern als amtlich bestallter Hüter der Ordnung. Offenbar war er von dem demokratischen Rausch von 1848 nicht sonderlich angesteckt. Mit andern Polytechnikern mußte er eine Flinte schultern und die Revoluzzer in Schach halten. An irgend welchen ernsten Kämpfen hat Busch nicht Anteil genommen. Es scheint, daß sein künstlerisches Talent bereits seiner Anwesenheit auf der Hochschule die ersten schüchternen Blüten trieb. Starke Anregung fand er durch den Verkehr mit zwei jungen Malern. Schon aus dieser Zeit stammt ein Bleifederbild von ihm, das das Märchen vom Dornröschen behandelt und sogar ausgestellt wurde. Aber zur selben Zeit begann auch bereits der Schalk in ihm sich zeichnerisch sowie literarisch bemerkbar zu machen. Im Februar 1851 verfaßte er sein erstes humoristisches Prosawerk „Ein Tag wie alle andern, aus dem Leben zweier Junggesellen". VorAllem sind es die Zeichnungen aus dieser Zeit, die den späteren großen Humoristen des Zeichenstiftes ahnen lassen.

Genug, — der künstlerische Drang in ihm wurde so mächtig, daß er sehr gegen den Willen seines Vaters, des Klein-Kaufmannes, im Jahre 1851 die Hochschule verließ (übrigens mit höchsten Ehren) und die Kunst-Akademie in Düsseldorf bezog. Er war ein fleißiger Kunstschüler. Aber er blieb dort nur ein Jahr. Befreundete Maler, die zum Studium nach Antwerpen gezogen waren, schrieben ihm so begeisterte Briefe über die malerischen Herrlichkeiten der Holländer, daß er Ostern 1852 nach Antwerpen zog. Hier schwelgte er förmlich in Rubens, Brouwers, den beiden Teniers und Hals, malte von früh bis spät, griff daneben aber auch immer wieder zum Zeichenstift. Eine bedenkliche Erkrankung veranlaßte ihn, schon nach einem Jahre Antwerpen wieder zu verlassen und nach Wiedensahl zurückzukehren. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Oelbilder und Studien. Nach einem weiteren Jahre, also 1854, fühlte er sich wieder so kräftig, daß er die Kunst-Akademie in München bezog.

Auffallend erscheint, daß er sich in den ersten Jahren seines Münchener Aufenthalts rein malerisch nicht übermäßig betätigte. Er zog zwar mit seinen Freunden, darunter Maler wie Piris, Stöger, Wilhelm Diez, hinaus ins Freie zum Malen. Aber während die Freunde malten, lag er im Grase. Ab und zu freilich zog er sein Skizzenbuch hervor und zeichnete den einen oder andern stark karikaturistisch. Es scheint, daß zu dieser Zeit ein innerer Kampf in ihm stattfand zwischen dem Karikaturenzeichner und humoristischen Dichter auf der einen und zwischen dem Maler auf der andern Seite, bei dem der Zeichner und Dichter langsam die Oberhand gewann. Das mag seine Liebe zum Malen stark gedämpft haben. Tatsache ist, daß seine Mitgliedschaft in dem Künstlerverein „Jung-München" mehr als irgend etwas Anderes seine Zeit in Anspruch nahm und daß er diese Zeit dem Verein mit Begeisterung widmete — und zwar als Dichter und Zeichner. Der Verein besaß zum Gebrauch für die Mitglieder ein Karikaturenbuch, zu dem auch Busch zahlreiche Beiträge lieferte. Ferner betätigte sich Busch bei den lustigen Theater-Aufführungen des Vereins als Librettist übermütiger Operetten, darunter „Liebestreue und Grausamkeit" oder „Schuster und Schneider". Zu diesen Aufführungen drängte sich die vornehmste Munchener Gesellschaft nebst Mitgliedern des Hofes. Als das glänzendste Ereigniß dieser Art galt der große Märchen-Maskenball des Vereins im Jahre 1862.

Der ganze Entwurf dieses Festes stammte von Busch. Busch hatte dazu auch ein Singspiel „Hansel und Gretel" gedichtet, zu dem ein damals sehr bekannter Münchener Musiker, namens Krempelsetzer, die Musik geschrieben hatte. Darin singt Gretel eine „Ballade der alten Muhme von Wassermann", deren Text ich hier wiedergebe, weil sie kennzeichnend ist für den späteren Lyriker Busch. Denn das ist auch eine Ueberraschung dieses Künstlerlebens, daß Busch sich nach all seiner glänzenden Betätigung als humoristischer Dichter später noch als vorteilhafter Lyriker entpuppte. Die Ballade lautet:

Die Nacht bricht an, der Mond scheint bleich;
Lieb Kind, lieb Kind — geh' nicht an den Teich!
Der Wassermann in Rohr und Sumpf,
Der sang so hohl, der sang so dumpf;
„Bald naht der Knabe, bald schlägt die Stund,
Dann zieh' ich ihn nieder tief in den Grund!"

Der Knabe wohl hört er das warnende Wort
Doch heimlich zieht's ihn zum Teiche fort —
Haha! Da lachte der Wassermann
Und faßt ihn mit froschkalten Händen an.
Er faßt ihn, er zieht ihn, ein kurzer Schrei —
Aufrauschen die Wellen — es ist vorbei. —

Mir wird so schwer, mir wird so bang
Lieb Kind, lieb Kind, wo bleibst Du so lang?
Das Wasser, das ist von Blut so rot! —
O weh, mein einzig Lieb Kind ist tot!

Bemerkenswert an diesem Gedicht ist, wie gut der naive Volkston darin getroffen ist.

Ohne Zweifel ist München die Wiege des späteren großen Humoristen Busch zu nennen. Es sieht fast wie eine Art Bestimung aus, daß Busch gerade nach München kam. Hier fand er in dem ungebundenen Künstlerleben nicht nur die besondere Atmosphäre, die der Entwickelung seiner humoristischen Begabung in Schrift und Zeichnung günstig war, sondern vor allen Dingen auch die Möglichkeit, seine Schöpfungen auf den Markt zu bringen und dem großen Publikum vorzulegen. Die geschäftlichen Vermittler hierfür waren die „Fliegenden Blätter", die von der Firma Braun & Schneider herausgegeben wurden und zuerst im Jahre 1844 erschienen waren. Der alte Kaspar Braun war auf Busch's humoristisches Zeichentalent durch das bereits erwähnte „Karikaturenbuch" des Vereins „Jung-München" aufmerksam geworden und lud ihn zur Mitarbeit an den „Fliegenden Blättern" ein. Diese ehrenvolle Einladung nahm Busch um so lieber an, als er mit seiner Kunst bis dahin keineswegs befriedigende finanzielle Ergebnisse erzielt hatte. Nun war er in seinem wahren Element. Im Jahre 1860 erschien in den „Fliegenden Blättern" die erste seiner Bildergeschichten, betitelt „Die Maus oder die gestörte Nachtruhe", die später seine Spezialität wurden und seinen Namen durch die ganze Welt trugen. Freilich war diese Geschichte noch ohne Text. Aber sehr bald fand Busch zu seinen Bildern auch die drastischen, epigrammatischen Knittelverse, die später von seinen Bildern unzertrennlich wurden. Von Wichtigkeit ist die Tatsache, daß viele dieser Arbeiten gleichzeitig auch in den ehemals berühmten „Münchener Bilderbogen" erschienen, die ebenfalls von den Verlegern der „Fliegenden Blätter" herausgegeben wurden. Endlich im Jahre 1863 hatte Busch in seinen „Bilderpossen" (darunter „Der Eispeter", „Katze und Maus") endgiltig die Form für seinen literarisch-zeichnerischen Humor gefunden. Sie erschienen im Verlage von Richter in Dresden, fanden aber keinen Anklang. Als daher Busch als nächste „Bilderposse" ein Werk einsandte, das den Titel trug „Max und Moritz", lehnte der Verleger Richter ab. Nun sandte Busch es am 5. Februar 1865 an Kaspar Braun in München. In dem Begleitschreiben von Wiedensahl aus, wo Busch gelegentlich sein Quartier aufschlug und arbeitete, heißt es: „Ich schicke Ihnen nun hier die Geschichte Max und Moritz, die ich zu Nutz und eigenem Pläsier auch gar schön in Farben gesetzt habe, mit der Bitte, das Ding recht freundlich in die Hand zu nehmen und hin und wieder ein wenig zu lächeln. Ich habe mir gedacht, es ließe sich als eine Art kleine Kinder-Epopäe vielleicht für einige Nummern der „Fliegenden Blätter" und mit entsprechender Textveränderung auch für Bilderbogen verwenden." Daraus geht untrüglich hervor, daß auch hier wieder, wie so oft, ein Autor nicht ahnte, daß ihm ein großer Wurf gelungen war. Die „kleine Kinder-Epopöe", die lediglich als ein Beitrag für die „Fliegenden Blätter" gedacht war, ist einer der glänzendsten Literatur-Erfolge geworden, der Wilhelm Busch mit einem Schlage wohlbekannt machte. Wobei übrigens die wunderliche Tatsache zu verzeichnen ist, daß die Pädagogen das Werk anfangs aufs heftigste verurteilten, weil es die Jugend zu verderben geeignet sei. In allen möglichen Sprachen ist es übersetzt worden, sogar ins Japanische. Bei der Gelegenheit sei auf die absonderliche Tatsache hingewiesen, daß in Amerika die beiden bösen Buben noch heute ihr Wesen treiben in Gestalt von Hans und Fritz, deren Streiche der Zeichner Dirks allsonntäglich in den „komischen Bilderbeilagen" aller Zeitungen dem Publikum vorsetzt.

Nach dem großen Erfolge von „Max und Moritz" war das Eis gebrochen und Buschs lustiges Schifflein hatte nun freie Fahrt in die Welt hinaus. Zu dem Verleger in München gesellte sich Ed. Hallberger in Stuttgart, der eine ganze Reihe von Buschs Schöpfungen in „Ueber Land und Meer" und anderen Veröffentlichungen erscheinen ließ und dann in Buchform herausgab — darunter „Hans Huckebein." Der Unglücksrabe erwies sich für Busch als ein Glücksrabe ersten Ranges und bildete den zweiten großen Erfolg von Busch. Ihm gesellte sich als dritter „Der heilige Antonius von Padua" zu, der zu Ostern 1870 erschien. Dieses Werk hat ganz besondere Abenteuer erlebt. Es war von Busch als eine Satire auf die „Ultramontanen", wie die Zentrumspartei damals hieß, gedacht. Wobei wir uns daran erinnern wollen, daß zu dieser Zeit der Bismarck'sche „Kulturkampf" bereits seine Schatten vorauswarf und die Gemüter in Deutschland aufs heftigste bewegte. Busch hatte das Manuskript schon im Jahre 1864 druckfertig, also noch vor „Max und Moritz", und es Ed. Hallberger angeboten. Der hatte es für die runde Summe von 500 Talern, also 1500 Mark, erworben, fürchtete sich aber, es zu veröffentlichen. Er war daher froh, als ihm der Verleger Schauenburg in Lahr das Manuskript abnahm. Die Satire erregte ungeheures Aufsehen. Der Verleger Schauenburg wurde wegen Religionsverletzung angeklagt, aber freigesprochen. Das Gericht hatte besonders an dem Schluß des Werkes Anstoß genommen, wo Maria den heiligen Antonius mit seinem getreuen Schwein in den Himmel einläßt, mit den berühmt gewordenen Worten von echt Buschhafter Prägung:

Es kommt so manches Schaf hinein —
Warum nicht auch ein braves Schwein?

In Rußland und Oesterreich wurde das Werk verboten, aber seltsam genug nicht in Bayern, wo man Das vor allem andern erwartet hatte. Merkwürdig ist auch, daß der berühmte Aesthetiker Friedrich Theodor Vischer in Tübingen das Werk ebenfalls als unanständig verdammte; denn Vischer hatte wenig für Busch übrig. Auch hierauf werde ich zurückkommen.

Ich erwähnte bereits, daß Busch wiederholt München den Rücken kehrte und in sein einsames Wiedensahl fuhr. Das ist wieder überaus kennzeichnend für sein Wesen. München wurde ihm offenbar zeitweilig zu bunt und lärmend. Die idyllische Einsamkeit in Wiedensahl und die behagliche Gastlichkeit im Pfarrhause seines Schwagers Nöldecke, der eine Schwester von Busch zur Frau hatte, scheint er als ganz besonders anheimelnd empfunden zu haben.

Im Uebrigen besaß Busch zu dieser Zeit noch ein gut Teil Wanderlust. So weilte er zum Beispiel seit Mitte der achtziger Jahre längere Zeit in Frankfurt am Main als gefeierter Gast des Bankiers Keßler, bei dem sein Bruder Hauslehrer war. Auch die Frankfurter Zeit spielt in seinem Leben und Schaffen eine bedeutende Rolle. Hier entstanden die Bilder zur „Jobsiade" sowie die „Fromme Helene". Auch schuf er hier verschiedene Oelgemälde sowie eine Büste der Frau Keßler. Denn auch als Bildhauer hat sich Busch mit Glück wiederholt versucht. Wichtiger erscheint aber, daß er sich mit seinem Bruder zusammen in Schopenhauer vertiefte, den er außerordentlich verehrte. Hier entdecken wir den Schlüssel zu Busch's philosophischer Lebensanschauung, die in seinen Werken eine so große Rolle spielt, und ihren Ausdruck in zahllosen klassisch gewordenen Aussprüchen gefunden hat. Ich erinnere nur an folgende:

Es ist ein Brauch von Alters her,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör.

* * *

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr.

* * *

Die Freunde flieht auf allen Wegen,
Der Aerger kommt uns gern entgegen.

* * *

Das Gute, dieser Satz steht fest,
Ist stets das Böse, was man läßt.

* * *

Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
An Dingen, welche wir nicht kriegen.

* * *

Musik wird oft nicht schön empfunden,
Dieweil sie mit Geräusch verbunden.

Nie zuvor und auch später nicht sind Lebensweisheiten in einer so zugleich komischen wie knappen und gemeinverständlichen Form geprägt worden. Anfang der siebziger Jahre siedelte er ganz nach Wiedensahl über und nistete sich im Pfarrhaus seines Schwagers Nöldecke ein. Im Jahre 1868 war sein Vater gestorben, zwei Jahre später starb die Mutter. An der Mutter muß er mit großer Liebe gehangen haben, denn ihr ist ein poetischer Nachruf in der „Kritik des Herzens" gewidmet, aus dem eine tiefe Verehrung für die Mutter spricht, und der lautet:

O Du, die mir die Liebste war,
Du schläfst nun schon so manches Jahr.

So manches Jahr, da ich allein,
Du gutes Herz, gedenk ich Dein.

Gedenk ich Dein, von Nacht umhüllt,
So tritt zu mir Dein treues Bild.

Dein treues Bild, was ich auch tu —
Es winkt mir ab, es winkt mir zu.

Und scheint mein Wort Dir gar zu kühn,
Nicht gut mein Tun —

Du hast mir einst so oft verziehn,
Verzeih auch nun.

Es begann nun die Periode in seinem Leben, die Busch als Einsiedler von Wiedensahl zeigt. Zwar unternahm er noch öfter Reisen, namentlich nach München, wohin ihn vor Allem die Freundschaft mit dem bedeutenden Bildhauer Lorenz Gedon zog. Aber nach dessen Tode im Dezember 1883 scheint München seinen letzten Reiz für ihn verloren zu haben. Auch in Wolfenbüttel bei Braunschweig war er öfter. Dort wohnte ein Bruder von ihm, der eine Konservenfabrik hatte. Aber obschon er ziemlich oft dort hinkam, erfuhren die Wolfenbütteler kaum davon. Das paßte durchaus zu seiner Neigung, möglichst wenig Aufhebens von sich zu machen. Mehr und mehr begann er Gefallen an der Einsamkeit zu finden. Vor Besuch, selbst der besten Freunde, hatte er geradezu Angst. Meldeten sich Freunde an, so verabredete er eine Zusammenkunft in Hannover, Wolfenbüttel, oder sonstwo. Fremde wies er grundsätzlich ab, weil er allerlei Huldigungen fürchtete, die ihm verhaßt waren. Sein Leben floß völlig spießbürgerlich ereignißlos dahin und sein Verkehr beschränkte sich fast ganz auf die Familie. Er konnte oft — so nach der Mahlzeit oder beim echt deutschen Nachmittags-Kaffee um 4 Uhr, mit seinen Neffen humorvoll plaudern, oft aber saß er wortlos grübelnd da. Gern unternahm er, zumal im Sommer, weite Spaziergänge über die Wiesen und in den Wald, anfangs noch mit seinen Neffen, später allein. Gewöhnlich nahm er Malstuhl und Farbenkasten mit. Denn Busch — und Das kann nicht oft genug wiederholt werden — betrachtete sich bei all seiner Tätigkeit als Humorist der Feder und des Zeichenstiftes zugleich auch als Maler. Er hat immer gemalt, Zeit seines Lebens, und zwar mit Begeisterung und heißem Bemühen. Die Zahl seiner Bilder in Wasserfarben und Oel ist zahlreich. Er malte Alles: die harmlosesten Stilleben, wie zum Beispiel einen Besen, Tiere, Landschaften, Figuren, Portraits. Denn seiner, übrigens echt künstlerischen Ansicht nach konnte auch ein einfacher Holzklotz mit einem Beil darin zum Kunstwerk werden. Man gewinnt fast den Eindruck als ob er diese Schöpfungen als seine legitimen Kinder und die „Bildergeschichten" (wie er sie nannte) sozusagen als illegitime betrachtete. Dieser merkwürdige Zug findet sich bei Künstlern (und auch bei Nicht-Künstlern) vielfach. Oft hegen sie ihr Leben lang eine unglückliche Liebe gerade für Leistungen auf einem Gebiet, für die ihnen der große Erfolg versagt blieb, während sie geringschätzig von Leistungen auf einem anderen Gebiet denken, die ihnen Ruhm und Geld brachten. Keine Liebe reizt ja bekanntlich zu so hartnäckigen Anstrengungen wie die unerwiderte!

Die Vereinsamung Buschs im alten Pfarrhaus zu Wiedensahl nahm immer mehr zu. Pastor Nöldecke starb, die Kinder zogen fort und Busch hauste nun mit der verwittweten Schwester ganz allein im Pfarrhaus. Die Neffen fürchteten, daß der Onkel auf die Dauer unter der Vereinsamung seelisch leiden könnte, denn seine Menschenscheu nahm oft beängstigende Formen an. Daher entschloß sich der eine der Neffen, Otto Nöldecke, der gleich dem verstorbenen Vater Pfarrer war und in Mechtshausen, im Harz, im Regierungsbezirk Hildesheim, eine Pfarre innehatte, den Onkel und die Mutter zur Uebersiedelung nach Mechtshausen zu veranlassen. Sie erfolgte im Sommer 1888. Es war die höchste Zeit, denn Busch war bereits so vereinsiedelt, daß er sich erst nach und nach an das Zusammensein mit den lärmenden Kindern seines Neffen gewöhnte. Dann gewann er sie um so lieber und wurde wieder lebensfroher, besonders, nachdem er die Pflege des Gartens übernommen hatte. Diese Tätigkeit war ihm von jeher, auch in Wiedensahl, die liebste gewesen. So lebte er still dahin, wobei es ihm diebische Freude bereitete, Fremde wie Bekannte hinsichtlich seines Aufenthalts an der Nase herumzuführen, indem er sie in dem Glauben ließ, er wohne immer noch in Wiedensahl. Als sein 70. Geburtstag kam, entfloh er natürlich den vorausgehenden Ehrungen. Die eigenartigste Huldigung erfuhr er bei dieser Gelegenheit wohl von den Alldeutschen Oesterreichs. Sie brachten im Reichsrat eine Interpellation über das Verbot des „Heiligen Antonius" ein und lasen dabei das ganze Werk vor — unter schallender Heiterkeit des Hauses. Zum Schluß legten sie ein Exemplar des Ketzerbuches auf den Tisch des Hauses nieder. Ebenso drückte er sich um die Feier des 75. Geburtstages am 15. April 1907. Doch veröffentlichte er auf Drängen seines Neffen wenigstens einen allgemeinen Dank in gereimter Form, worin er zum Schluß wehmütig sagt:

Nun kommt die Nacht. Ich bin bereits am Ziele.
Ganz nahe hör' ich schon die Lethe fließen.
Und sieh — am Ufer stehen ihrer Viele,
Mich, der ich scheide, freundlich zu begrüßen.
Nicht Allen kann ich sagen: Das tut gut!
Der Fährmann ruft. Ich schwenke nur den Hut.

Seltsam erscheint, daß der Mangel an anregendem Verkehr in keiner Weise seine Arbeitskraft beeinträchtigte. Er verfaßte eine ganze Anzahl Gedichte kurz vor seinem Tode, wobei er, wie all die Jahre zuvor, die geliebte Gänsefeder benutzte. Freilich hatte er der Neuzeit doch das Zugeständnis gemacht, daß er nur mit Tinte schrieb, während er früher selbstgeriebene Tusch-Sepia verwandte. Aber gezeichnet und gemalt hat er seit seiner Uebersiedelung nach Mechtshausen nicht mehr. Körperlich war er noch in seinem letzten Lebensjahre, dem 75., durchaus rüstig und machte noch Reisen, zum Beispiel nach Frankfurt, wo er sich mit W. von Kaulbach, dem letzten seiner Münchener Freunde, zu treffen pflegte. In philosophischer Ruhe erwartete er das Ende. Schon vom Jahre 1900 an trug er stets einen Zettel mit seinem Namen und Adresse bei sich für den Fall, daß der Sensenmann unvermutet irgendwo außerhalb von Mechtshausen ihn überfallen sollte. Am 9. Januar 1908, ein wenig nach 8 Uhr morgens, ist er dann nach einem vorhergegangenen geringfügigen Unwohlsei: friedlich entschlafen. An seiner Bahre trauerte ganz Deutschland innerhalb und außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle.

* * *

Das ist in großen allgemeinen Strichen das Lebensbild von Wilhelm Busch. Es gibt ein, wenn auch skizzenhaftes, so doch immerhin getreues Bild des großen Humoristen und Dichters. Aber es wird sich trotzdem der Mühe verlohnen, aus der Skizze ein liebevolles Portrait zu gestalten. Auch hier können wir aus keiner zuverlässigeren Quelle schöpfen als aus den Aufzeichnungen seiner Neffen, zumal Hermann Nöldeckes. Einschalten möchte ich einige Worte über sein Aeußeres. Er stellte, nach den vorhandenen Bildern zu schließen, zur Zeit seiner vollen Manneskraft einen prachtvollen Typus des deutschen Mannes dar: von hoher Gestalt, mit einem Karakterkopf. Unter vollem dunklem Haar eine feingewölbte edle Stirn, nachdenkliche und doch zugleich schalkhafte eigentümlich leuchtende dunkle Augen, eine leicht gekrümmte, längliche Nase über üppigem Schnurr- und Backenbart. Es ist so etwa der Kopf wie bei Lenbach, Böcklin, Brahms oder Häckel. Der lose geknüpfte, lange weiche Schlips, der Schlapphut, der weite, faltige Radmantel betonten das Künstlerische in der Erscheinung. Seelisch war er höchst einfach konstruiert, man könnte fast mit bewußter Wahl des Fremdwortes sagen: primitiv, wie so viele wahrhaft große Menschen. Er haßte alle Pose, verachtete alles Lakaientum, pfiff auf Orden und Titel, war daher aufrichtig bis zur Schroffheit, heiter und doch wieder ernst, dabei ein guter und treuer Mensch, der seinen Verwandten mit Rat und Tat half und ihr Leben verschönte. Kirchenfromm ist er nie gewesen, aber trotzdem von einer weiten, echten Religiosität im feinsten Sinne des Wortes. Er teilte da Schillers Standpunkt in dessen „Votivtafeln": Welche Religion ich bekenne? Die Du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion. Alle seichte, gedankenlose Bespöttelung von Religiosität war ihm verhaßt. So verteidigte er die Notwendigkeit der Kirche ganz besonders für Alle, die nach seinem Ausdruck bei ihrer Arbeit „im Dreck wühlen" müßten, also für Bauern, Tagelöhner, Handwerker, Fabrikarbeiter. Die bewahre die Kirche davor, daß sie auch zu „Dreckseelen" würden. Darin teilte er Christus' Mahnung, der besonders Diejenigen zu sich kommen lassen wollte, die mühselig und beladen sind. Und Goethes tiefes Wort war ihm aus der Seele gesprochen: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen." An der Sitte des Tischgebets hat er all sein Leben festgehalten und das Gesangbuch wie das Neue Testament gehörten zu seinen Lieblingsbüchern. Uebrigens hat er die Religiosität von der Mutter geerbt. Dagegen erschien ihm der Körper als bloße Hülle der Seele, als „Madensack" nach Luthers Auffassung völlig nebensächlich. Er fand daher gar nichts Abstoßendes daran, als geschäftstüchtige Gemütsmenschen die Knochen der im russisch-türkischen Kriege am Schipka-Paß Gefallenen zermahlen ließen und das Knochenmehl in den Handel brachten. Auch auf dem Gebiete der schönen Literatur betätigte er einen auserlesenen Geschmack. Seine Lieblinge waren Lessing, Schiller, Goethe, ferner unter den Engländern außer dem schon erwähnten Shakespeare noch Walter Scott und Dickens, ferner die großen Franzosen, sowie Homer und Cervantes „Don Quixote". Die Musik liebte er außerordentlich. Mozart verehrte er am meisten, aber auch Wagner. Er selbst spielte vortrefflich Klavier. Politisch war er durchaus freisinnig, gegen Zentrum und Sozialismus gleichermaßen. Sogar der Frauenbewegung brachte er Interesse entgegen, so lange sie in natürlichen Grenzen blieb. Zu diesem Bilde von Busch stimmt vollkommen der Abscheu, den er vor allem Schlüpfrigen und Gemeinen hatte. Er unterschied sehr scharf zwischen gesunder Sinnlichkeit und der ungeheuren Erotik. Wenn es wahr ist, daß Menschen von echter, durchdachter Religiösität auch notwendigerweise philosophisch veranlagt sind (und umgekehrt), so versteht man, warum Busch auch Philosoph war, warum er sich für Schopenhauer und Kant begeisterte. Nietzsche lehnte er ab. Er sah in ihm mehr einen glänzenden Dichter als einen ernsten Philosophen, und zwar einen Dichter, der auf seine Mitwelt einen verhängnißvollen Einfluß ausübe. Dagegen bewunderte er Houston Stewart Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Ferner schätzte er die bedeutenden Engländer wie Locke, den Vorläufer Kants, und Rousseaus und Hume, wie er überhaupt als Niedersachse und Original-Angelsachse sich englischem Denken sehr verwandt fühlte. Daher auch seine Bewunderung für Shakespeare. Auch die großen Naturwissenschaftler regten ihn mächtig an, besonders Darwin. Aber Häckel verwarf er wieder als Philosoph, ließ ihm aber als Naturforscher Gerechtigkeit widerfahren.

Danach kann man sich unschwer vorstellen, wie die persönlichen Gewohnheiten eines solchen Menschen waren. Busch war die Anspruchslosigkeit selber, der zum Glücklichsein herzlich wenig brauchte und daher nicht das geringste Verständnis für „Modernitäten" besaß, wie Badezimmer oder elektrisches Licht. Darüber war er erhaben. Er aß und trank mäßig. Nur im Rauchen selbstgedrehter Zigaretten war er unmäßig.

Wiewohl er der typische wunderliche Junggeselle und Schopenhauerianer war, war er doch kein Weiberfeind. Auch er hat übrigens seinen Herzensroman gehabt. Als junger Mann hegte er eine leidenschaftliche Liebe zu einem schönen, liebenswürdigen Mädchen, doch hinderte ihn seine Mittellosigkeit, einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Angebetete heiratete dann einen älteren Mann, der geistig nicht sehr bedeutend gewesen sein muß. Es scheint, daß er diesen Schlag nie ganz verwunden hat und aus diesem Grunde unverheiratet geblieben ist. In der „Kritik des Herzens" steht ein Gedicht, worin er sich nach echt Busch'scher Art mit dem Verlust abgefunden hat. Es lautet:

Sie war ein Blümlein hübsch und fein,
Hell aufgeblüht im Sonnenschein.
Er war ein junger Schmetterling,
Der selig an der Blume hing.
Oft kam ein Bienlein mit Gebrumm
Und naschte und säuselt da herum.
Oft kroch ein Käfer tribbeltrab
Am hübschen Blümlein auf und ab.
Ach Gott, wie Das dem Schmetterling
So schmerzlich durch die Seele ging!
Doch was am meisten ihn entsetzt,
Das Allerschlimmste kam zuletzt:
Ein alter Esel fraß die ganze
Von ihm so heißgeliebte Pflanze.

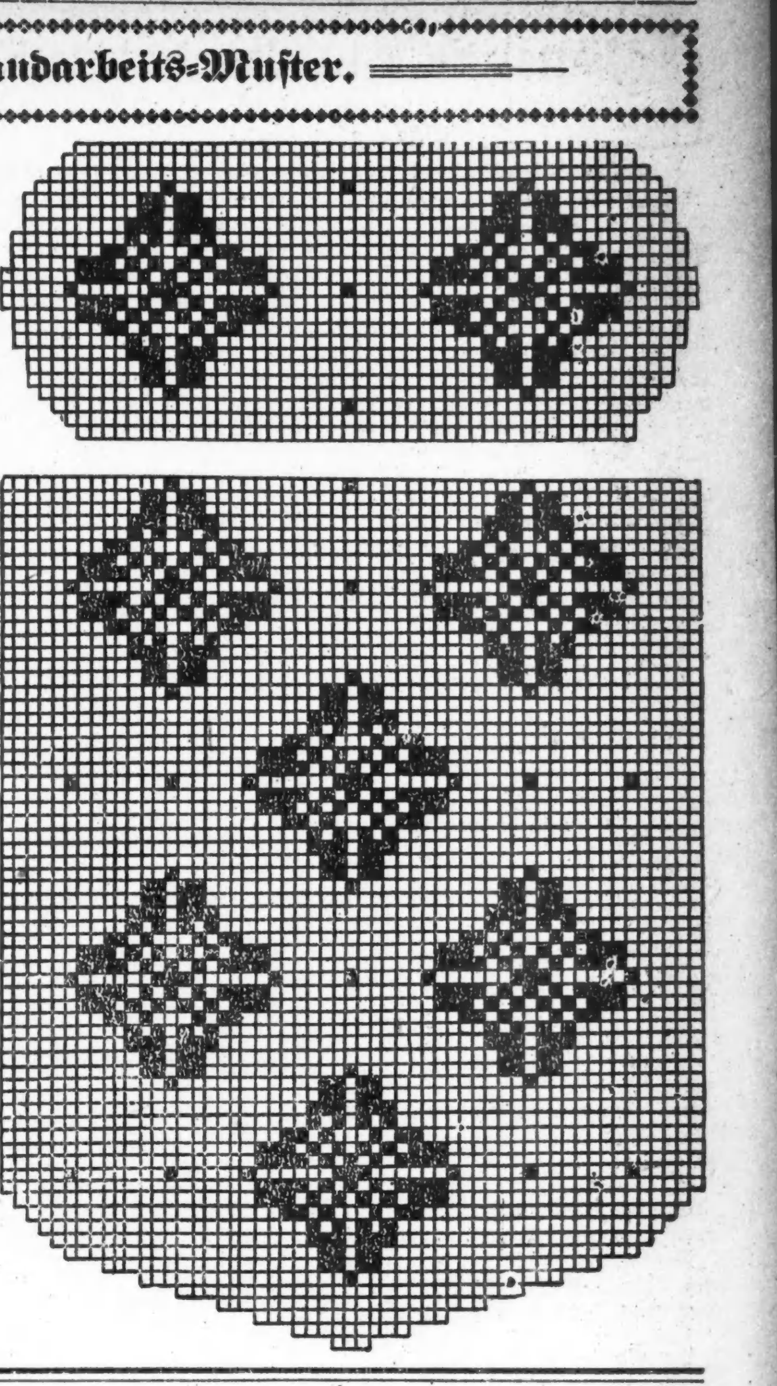
Man spürt unter dem Humor deutlich die Herzenswunde, die nie ganz verheilt ist!

— Natürliche Folge. — Arzt: „Ja, wenn Sie täglich Ihren reichlichen Frühschoppen und Spätschoppen zu sich nehmen, dürfen Sie sich über Anschoppungen nicht wundern!"

— Mißverständniß. — „Haben Sie auch das berühmte Amphitheater besucht?" — „Nein, meine Frau fürchtet sich so vor den Amphibien!"

Handarbeits-Muster.

Zu dieser Arbeit, deren Verwendung, zum Schmuck eines Gesellschaftskleides, das untenstehende Bild erklärt, gebrauche man Häkelgarn Nr. 100. Man kann auch kurze Aermel daraus fertigen. Einfaches Stäbchen und Pikot-Spitze dienen nebst 4 Quasten zur Abfertigung der Arbeit; die Rückseite wird wie die Vorderseite gehalten.



Martyrium.

(Fortsetzung von Seite 9.)

ben. Und ertragen kann ich's auch nicht mehr..."

„Schöne Worte gebe ich ihm nie," sagte die Mutter einstweilen zur Nachbarin. „Aber er ist mein Liebstes. Und darum möchte ich, daß ein braver und tüchtiger Mensch aus ihm wird, an dem ich Freude erleben und auf den ich stolz sein kann. Mit dem Verzärteln erreicht man das selten."

Diese Worte hat er nicht mehr gehört. Er war fertig mit dem Schreiben und ließ das Heft offen auf dem Tische liegen. Kroch zum Fenster hin, öffnete es und stieg aus der ebenerdig gelegenen Stube hinab in den Hof. Dann rannte er wie ein gehetztes Wild nach dem Hausflur, hastete die Treppen empor...

„Er ist ja brav," sagte die Nachbarin in der Küche, „lernt gut..."

„Das schon. Der Herr Lehrer ist zufrieden mit ihm. Er hat einen hellen Kopf. Aber diese Verschlossenheit! Es wird mir oft angst und bang, wenn ich ihn ansehe."

„Herr Jesus! Was war das?" — Die Nachbarin war aufgesprungen. „Als wenn ein großer Vogel von oben herabgefallen wäre!"

„Und wie es aufgeschlagen hat!" sagte die Werner. „Das muß etwas Schweres sein. Ein Vogel kann es doch unmöglich sein, Nachbarin! Hier gibt es keine großen Raubvögel. Sehen Sie doch nach, was es ist. Es muß ja im Hofe auf der Erde liegen."

„So schnell wie ein Blitz ist's niedergefahren," sagte die Nachbarin eifrig. „Und einmal hat es sich in der Luft überschlagen. An allen Fenstern stehen sie schon und schauen hinunter..."

„Glaub' es wohl," sagte die Werner gleichgiltig. „Wenn sie nur was zu gaffen haben. Ich stehe deshalb nicht auf. Mir tun alle Knochen weh."

Die Nachbarin ist bereits am Fenster und macht es auf. Doch sogleich taumelt sie zurück: „Herr Gott im Himmel! Es ist ein Kind!"

Der Werner ist's, als ziehe sie etwas an den Haaren empor. Doch schnell will sie sich beruhigen. Ein fremdes Kind ist's. Natürlich ist's ein fremdes. Der Adolf sitzt ja drinnen in der Stube und macht seine Schularbeiten. „Ein Bub?" stößt sie heraus.

„Ja, ein Bub. Es sind schon Leute da, die ihn aufheben. Vom vierten Stock hat er sich herabgestürzt, sagen sie. Jetzt tragen sie ihn vorüber. — Barmherzige Muttergottes! Das ist ja...."

Die Werner ist in die Höhe getaumelt.

„Nein!!"

Mit den großen und wankenden Schritten einer Trunkenen geht sie zur Tür hin, stößt sie auf, blickt hinein in die Stube.

Die ist leer, das Fenster offen. Da schlägt die Werner wie ein Stück Holz zu Boden. Sie ist — zum ersten Mal in ihrem jammervollen Leben — ohnmächtig geworden.

So still war es noch nie in dem Schulzimmer gewesen, wie an diesem Morgen. Keiner der Jungen rührte sich. Und aller Augen hingen unverwandt an den Lippen des Lehrers, der, im Gesicht etwas bleicher als sonst, mit nicht ganz sicher klingender Stimme ihnen die Kunde brachte, daß ihr lieber Mitschüler, der Werner Adolf, gestern Abend plötzlich gestorben sei. Ein Sturz aus dem Fenster. Ein unglücklicher Zufall. Der Junge sei auf das Fensterbrett gestiegen, habe sich wohl zu weit hinausgebeugt und dabei das Gleichgewicht verloren. Morgen werde er bestattet und alle seine Mitschüler wollten, mit seinem Lehrer an der Spitze, ihm das letzte Geleit geben.

Jetzt begannen die Jungen untereinander zu flüstern. An den unglücklichen Zufall glaubte kein einziger. Und der sonst so lustige Simmerl Franz vergoß heiße Tränen: „Nach Amerika oder gar nach Afrika hat er mit mir wollen. Weit, weit fort hat er wollen. Und jetzt ist er so weit fort, daß ich ihm nicht nachlaufen kann..."

Am Abend, als des Tages Mühe und Last vorüber war, suchte der Lehrer die arme Wohnung seines toten Schülers auf.

Er fand die Mutter in der Küche, neben dem kalten Herd, auf einem Schemel hockend. In der Stube nebenan hörte man den Mann schnarchen, der da seinen jüngsten Rausch verschlief.

Die Frau blickte kaum auf, als sie den Lehrer eintreten sah.

„Ach, der Herr Lehrer!" sagte sie und sonst nichts. In ihrem Schoß lag ein blaues Schreibheft; und auf dieses richtete sie die starr blickenden Augen. Auf die Abschiedsworte ihres Kindes.

Der Lehrer wußte nicht recht, was er sagen sollte. Stumpfsinnig oder vom Schmerz versteinert? fragte er sich, indem er das unbewegliche, harte Gesicht der Frau betrachtete.

Dann fing er mit allgemein gehaltenen Beileidsversicherungen an. Es sei ein schwerer Verlust für sie, der Junge sei so brav gewesen und so gut....

Sie schnitt ihm das Wort ab.

„Unglücklich war er, Herr Lehrer. So unglücklich, wie nur je einer auf dieser Welt..." Sie verstummte wieder und sah aufs neue das blaue Heft an.

„Was ist's mit diesem Heft?" fragte der Lehrer.

Schweigend hielt sie es ihm hin. Er griff danach, schlug es auf.

Und da stand in steiler, ungeübter Kinderschrift geschrieben: „Leb' wohl, liebe Mutter. Ich will dir keine Schande machen. Und es ruft immer in mir, daß ich's tun soll. Und er ist mein Vater. Ich darf ihn nicht umbringen. Du willst es nicht haben. Liebe Mutter, verzeih mir. Ich weiß mir nicht anders zu helfen. Er ist zu schlecht gegen dich und ich ertrage es nicht mehr. Liebe Mutter, leb' wohl. Liebe Mutter, verzeih mir. Und vergiß nicht ganz Deinen unglücklichen Sohn Adolf."

Der Lehrer legte das Heft zurück auf den Schoß der Mutter. Er war unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Du arme, feine kleine Seele!" sagte er am Ende.

Die Frau sah ihn mit ihren starren Augen an: „Ja, Herr Lehrer. Und er ist gut aufgehoben. Ich gönne ihm die Ruhe. Und ich mache es wohl auch nicht mehr lange..."

Rasch ging der Lehrer hinaus. Er hielt die Tränen nicht mehr.

— Böse Ausrede. — Besucher: „Ich habe bereits dreimal geläutet, doch niemand hat mir geöffnet." — Dame des Hauses: „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, aber das dumme Ding von einem Dienstmädchen hat gewiß wieder gedacht, es sei der Gerichtsvollzieher."

— Seine Sorge. — Der kleine Gymnasiast: „So, das Schulgeld haben sie erhöht! Die Mehrkosten wird mein Alter natürlich wieder bei mir herausschlagen."

Von der Bauchredekunst.

Skizze von Theodor Winkler.

Zu den ältesten Erfindungen und zwar zu den Erfindungen, die sich lange Zeit mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben wußten, gehört die Bauchredekunst. Schon im Alten Testamente spielt dieselbe eine Rolle, auch war sie den alten Griechen wohlbekannt; aber erst im vorigen Jahrhundert wurde sie ihrem wahren Wesen nach erkannt und, sozusagen, auf ihr natürliches Nichts zurückgeführt. Denn bis dahin hielt man sie für eine überirdische Gabe, für eine Zauberei, die nur auf geheimnisvollen Wegen von Geistern und Hexen sich erlernen lasse, und die Gaukler, die im Besitze dieses Geheimnisses waren, hüteten sich wohl, den Aberglauben zu zerstören.

Jetzt ist das ziemlich einfache Wesen der Sache längst festgestellt. Keineswegs ist die Bauchrednerei, was der Name besagt, ein Reden mit oder aus dem Bauch, sondern dieselbe beruht lediglich in einer eigentümlichen Verwendung des Stimm- und Sprechapparates, d.h. auf besonderen Bewegungen des Kehlkopfes, der gegen die Halsgrube herabgedrückt wird, und des beweglichen Gaumensegels, wodurch die Stimme eben jenen dumpfen Klang annimmt, als käme sie tief aus der Bauchhöhle. Das Schwierigste dabei ist das Atmen und die Stellung des Mundes, der unmerklich nur auf einer Seite geöffnet werden darf. Es gehört also vor allen Dingen eine gesunde kräftige Lunge dazu.

Nach Professor Merkel, einem Physiologen, der sich speziell mit der wissenschaftlichen Untersuchung des Vorganges befaßt hat, bedient sich der Bauchredner der langsamen Ausatmung durch die verengte Stimmritze, während er gleichzeitig die Muskeln des Brustkorbes zusammenzieht, die Mundöffnung verengt und beim Einatmen spricht. Ein anderer Physiologe, Dr. E. H. Weber, sagt, zunächst nimmt der Bauchredner einen möglichst großen Vorrat von Luft in die Lungen auf, hält dann den Mund auf der einen Seite geschlossen und öffnet ihn auf der anderen ein wenig, auf welcher die Luft und mit ihr der Schall ausströmt. Die eingeatmete Luft reicht deshalb jedoch zum Sprechen nicht viel länger aus, als wenn man mit offenem Munde und auf gewöhnliche Weise spräche. Der Schein, als käme die Sprache aus der Entfernung, aus einem geschlossenen Raume, aus dem Keller u. s. w., wird durch den Druck auf den Kehlkopf und die Schwäche des Tones bewerkstelligt. Gewöhnlich nimmt nämlich der Bauchredner die Stimmlage eine ganze oder wenigstens halbe Oktave höher als beim normalen Sprechen, was die beabsichtigte Täuschung ungemein erhöht und weshalb auch Kinderstimmen am leichtesten nachgeahmt werden.

Ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel ist dabei die Mimik. Geschickte Bauchredner sind immer zugleich auch gewandte Schauspieler. Nicht nur, daß sie durch Körperhaltung, Mienenspiel und Handbewegungen die Aufmerksamkeit des Hörers nach der bestimmten Richtung hinzulenken wissen, sie müssen auch ihre Gesichtsmuskeln in sicherer Gewalt haben, um das Oeffnen des Mundes verborgen zu halten und bei dem raschen Wechsel des Ein- und Ausatmens sich nicht zu überhasten. Auch der Umstand, daß jeder Bauchredner von Zeit zu Zeit und meist in sehr kurzen Pausen auf natürliche Weise dazwischen spricht, ist ein Erleichterungsmittel für den Sprecher und ein Täuschungsfaktor für den Hörer. Denn die ungemeine Anstrengung, welche mit der Bauchrednerei verbunden ist, verlangt nach einer gewissen Zeit gebieterisch ein Ausruhen, was durch das naturgemäße Sprechen erzielt wird; andererseits aber sind solche natürliche Zwischenreden, wenn sie geschickt der Situation angepaßt werden, nur geeignet, die Aufmerksamkeit der Hörer vom Bauchredner ab- und auf das jeweilige Objekt hinzulenken. Dies kann man bei jedem solchen Künstler beobachten. Auch wird man meist finden, daß ein möglichst üppiger Schnurrbart vorhanden ist, der die Bewegung des Mundes den Blicken der Zuschauer entzieht.

Daß die verblüffende Wirkung der Bauchrednerkunstücke in früheren Zeiten dem Aberglauben in die Hände arbeiten mußte, ist nur zu begreiflich. Die alten Griechen, welche die Bauchredner Engastrimythoi oder auch Engastrimantheis nannten, glaubten anfangs, daß dieselben von Dämonen besessen seien, später, zu Plutarchs Zeiten, führen sie den Namen Pythones und erscheinen als Weissager. Diejenigen, welche der Kunst mächtig waren, ließen Geister aus der Höhe oder Tiefe und namentlich Verstorbener aus den Gräbern reden.

Dem Volke glauben zu machen, daß ein höherer Geist aus dem Bauchredner spreche, konnte nicht schwer fallen und mußte überdies im Altertum ein ganz einträgliches Geschäft sein, denn es verlegten sich nicht nur viele Männer, sondern sogar Frauen darauf. Die Totenbeschwörerin von Endor, zu welcher nach der Erzählung des Alten Testaments König Saul in der Nacht vor seinem Tode wanderte, um in seiner dumpfen Verzweiflung den Geist Samuels befragen zu lassen, stützte höchst wahrscheinlich ihre Zauberkünste größtenteils auf Bauchrednerei. Aber auch sonst kommen Bauchredner in der Bibel vor, so z. B. Jesaias, 29, 4: „Daß Deine Stimme sei wie eines Zauberers aus der Erde und Deine Rede aus dem Staube wispele", ebenso Apostelgeschichte 16, 16, wo von einer „Magd" die Rede ist, die einen „Wahrsagergeist" in sich trägt.

Merkwürdig ist es, daß die, wie man sieht, bei den Völkern des Altertums ziemlich verbreitete Kunst doch den Römern unbekannt war und ihnen erst später durch die Griechen übermittelt wurde. Dagegen spielt die Bauchrednerei in der nachklassischen Zeit und insbesondere im Mittelalter eine große Rolle. Der Hang zum Mysteriösen, der sich überhaupt in jener Periode der Geschichte vielfach bemerklich macht, konnte der Sache nur förderlich sein. Die zu vielen Hunderten herumziehenden Astrologen, Magier und Wahrsager verstanden es vortrefflich, den Aberglauben der Menge auszubeuten und ihre Taschen zu füllen. Nicht nur auf Messen und Jahrmärkten fanden sie gläubigen Zulauf, auch die Fürstenhäuser öffneten ihnen willig die Tore und bezahlten den Humbug mit klingender Münze.

Auch viele komische Auftritte sind von Bauchrednern herbeigeführt worden. Ludwig Brabant, ein Kammerdiener Königs Franz des Ersten, der sich auf diese Kunst verstand, wußte sie einmal zu seinem besonderen Vorteil anzuwenden. Er hatte sich in die Tochter eines reichen Edelmannes verliebt, bewarb sich bei demselben um deren Hand, wurde jedoch abgewiesen. Kurz darauf starb der Vater, und Brabant wandte sich nun an die Witwe. Doch auch diesmal fand er keine Geneigtheit. Schon hatte sich die Mutter von ihrem Sitze erhoben, um dadurch den verschmähten Freier zu bestimmen, sich zu entfernen, als sie plötzlich eine scheinbar von Oben kommende Stimme vernahm, über die sie erschrocken auf den Sessel zurückfiel. Es schien die Stimme ihres verstorbenen Gatten, die ihr zurief: „Um meiner Ruhe im Grabe willen, gib sie ihm, gib sie ihm!" Kein anderer als Brabant selbst war der Urheber dieser Gaukelei, die ihren Zweck vollständig erfüllte, denn die abergläubische Witwe wagte nun nicht mehr, seiner Bewerbung entgegenzutreten.

In neuerer Zeit sind namentlich in Ostindien, sowie in Frankreich und England gewandte Bauchredner aufgestanden. Zu großer Berühmtheit gelangten z. B. Alexander Olivier, Fritz James, Charles Comte. Von letzterem, der mit seiner Kunst viel Schelmerei und Humor verband, erzählt man zahlreiche Anekdoten. So veranlaßte er in Tours das gewaltsame Oeffnen einer verschlossenen Hütte, indem er aus derselben die kläglichsten Hilferufe erschallen ließ. Zu Reims brachte er die ganze Einwohnerschaft in Aufruhr, weil die Toten in ihren Gräbern zu reden anfingen. In der Nähe von Paris traf er eines Tages einen Bauer, der gemächlich auf seinem Esel zur Stadt ritt. Comte gesellte sich zu ihm und knüpfte mit ihm eine Unterhaltung an. Da erhebt sich auf einmal eine Stimme, die aus dem Leibe des Esels selbst zu dringen scheint: „Steig ab, Bauer, Du bist mir zu schwer, ich bin ein Nachkomme von Bileams Esel und verlange Respekt." Entsetzt stieg der biedere Landmann von seinem Tiere und wagte es nicht wieder, sich aufzusetzen. Comte aber machte sich lachend davon. Ein anderes Mal vertrieb er die Bilderstürmer aus einer Kirche, indem er die mißhandelten Statuen Drohungen ausstoßen ließ. Seiner Kunst hatte er es auch zu danken, daß er nicht zu Asche verbrannt wurde. Die Bewohner von Belvaux bei Freiburg hielten ihn nämlich für einen Zauberer und schleppten ihn nach einem Kalkofen, um ihn ins Feuer zu stürzen; da aber ließ er eine Donnerstimme aus dem Ofen erschallen, daß die Bauern erschraken und davonliefen.

Der berühmte Anatom Buxthorn in Cambridge errettete sich ebenfalls einmal mit Bauchrednerei aus einer fatalen Situation. Es war im Jahre 1862, erzählt derselbe, als ich noch eines Abends spät in meiner Studierstube am Schreibtisch saß. Zufällig befand ich mich in meiner etwas abgelegenen Wohnung ganz allein. Plötzlich öffnet sich die Türe und mit zwei Sätzen ist ein unbekannter Mann an meiner Seite: „Wir sind allein," raunt er mir zu, „machen Sie keine Umstände, leihen Sie mir das Geld, das Sie in jener Schublade haben." Der Kerl wußte demnach in meinem Schreibtisch genau Bescheid. Wahrscheinlich war er als Bote einmal bei mir gewesen und hatte gesehen, daß ich aus jener Schublade Geld entnahm. Daß er nur von „leihen" sprach, ist echt englisch; die britischen Spitzbuben drücken sich gern durch die Blume aus. Während ich nun, nicht wenig überrascht, mich vom Stuhl erhebe, um den unerwarteten Besuch zu betrachten, sah ich, daß er einen Revolver auf mich gespannt hielt, um mich im Weigerungsfalle sofort zum Schweigen zu bringen. „Einen Augenblick, mein Herr," entgegnete ich, „was ich habe, steht Ihnen zu Diensten!" und ich beugte mich vor, um den angedeuteten Kasten zu öffnen. In demselben Moment aber ließ sich aus dem anstoßenden Zimmer, dessen Türe halb offen stand, eine tiefe Männerstime energisch vernehmen: „Hinaus, Strolch, oder Du bist des Todes!" Dies hören und im Nu die Flucht ergreifen, war für den Eindringling das Werk weniger Augenblicke. Ich öffnete ein Fenster und schoß ein Pistol ab, das ich geladen an der Wand hängen hatte, um dem Fliehenden noch einen Abschiedsgruß mit auf den Weg zu geben, dann verschloß ich sorgfältig alle Türen, um mich gegen etwaige weitere Besuche zu verwahren.

Als der Professor am anderen Tage den Vorfall einem seiner Freunde erzählte und ihn dieser frug, wer sein Retter im Nebenzimmer gewesen, erwiderte dieser lächelnd:

„Mein verstorbener Vater."

„Ihr verstorbener Vater?"

„So ist es, denn dieser hat mir immer gesagt: Junge, versäume nicht, jede Fertigkeit zu lernen, die Du Dir nur anzueignen vermagst; Du weißt nicht, wie sie Dir einmal von Nutzen sein kann, und wäre es selbst das Bauchreden. Und da habe ich mich denn in meiner Jugend dieser edlen Kunst beflissen, die mir nun auch wirklich Früchte getragen hat."

Wie wenig man sich noch im vorigen Jahrhundert selbst in höheren Kreisen das Kunststück der Bauchrednerei erklären konnte, beweist ein Geschichtchen aus Wien. Dort hielt sich im Jahre 1770 ein Baron von Mengen auf, dem man allerlei Teufelskünste nachsagte. Namentlich sollte er im Besitz einer wahrsagenden Puppe sein, welche die überraschendsten Antworten gäbe. Der Fürst von Zweibrücken, welcher damals in Wien residierte, hörte davon und lud den Grafen zu sich ein, damit er ihm einige seiner Wundertaten vorführe. In der Gesellschaft befanden sich unter Anderen Fürst Liechtenstein, v. Gleichen, der dänische Gesandte, v. Sickingen, der Gesandte des Fürsten von der Pfalz und viele andere adelige Herren. Anfangs weigerte sich der Baron, seine Experimente zu machen, weil, wie er sagte, seine Kunst allgemein in Wien als ein Satansspiel verschrien sei und er befürchten müsse, damit Aergerniß zu erregen. Der Fürst von Zweibrücken jedoch übernahm alle Verantwortlichkeit, und so ließ sich der Baron endlich bestimmen, zog eine einfache hölzerne Puppe hervor und ersuchte die Anwesenden, Fragen an dieselbe zu stellen. Dies geschah und zum allgemeinen Erstaunen beantwortete die Puppe jede ihr vorgelegte Frage in den verschiedensten Tonarten, bald mit männlicher, bald mit weiblicher Stimme, jetzt unter neckischem Lachen, bald darauf mit würdevollem Ernste. Alles war von dem unerklärlichen Wunder verblüfft. Ein irländischer Offizier, welcher naiver Weise glaubte, der Baron habe einen abgerichteten Vogel in der Puppe verborgen, riß ihm plötzlich letztere weg und untersuchte sie auf das Genaueste. Da er nichts fand, ward er fast ärgerlich und wollte die Puppe zerschneiden. Keiner der Anwesenden dachte an den wahren Zusammenhang, und der Baron hatte Mühe, sie durch erneute Proben zu überzeugen, daß Alles, was sie scheinbar von der Puppe gehört hatten, aus seinem eigenen Munde gekommen war.

Nicht immer freilich wurde die Bauchredekunst so harmlos und so ehrlich betrieben, wie in dem zuletzt erzählten Falle. Schwindler und Gauner aller Art benutzten sie zu ihren betrügerischen Manipulationen, und leider in den meisten Fällen mit nur allzu sicherem Erfolge. Namentlich im vorigen und vorvorigen Jahrhundert, als der Aberglaube selbst in den gebildeten Kreisen die üppigsten Blüten trieb und geschickte Gaukler sogar an Fürstenhöfen gern gesehene und gut bezahlte Gäste waren, da konnte ein Bauchredner einträgliche Geschäfte machen. Viele jener anscheinend auf natürliche Weise unerklärlichen, im ganzen Lande Sensation erregenden Begebenheiten, von denen die Chronisten erzählen, haben sich bei genauer Untersuchung als mehr oder minder gewandt inszenierte Gaukelspiele von Schwarzkünstlern und Bauchrednern herausgestellt.

Nur ein Beispiel, das der „Rheinische Antiquarius" erzählt, mag zum Beschluß dieser Skizze in gedrängter Kürze hier Platz finden:

Ein Herrenhaus, das ganz besonders von vagabondierenden Magiern heimgesucht und durch sie geradezu in üblen Ruf gebracht worden ist, war im 17. Jahrhundert die Burg Ehrenbreitstein bei Koblenz. Dort residierte der Triersche Kurfürst Philipp Christoph, der es mit den Franzosen hielt und später in Gefangenschaft geriet. Wie so viele Große seiner Zeit, hatte auch dieser Fürst die Schwäche, der Goldmacherei zu huldigen und immer einen Alchymisten bei sich zu beherbergen, dem er seine Kunststückchen abzulernen suchte. Nun hatte die Burg Ehrenbreitstein als Schlüssel des Landes ebensowohl im dreißigjährigen Kriege, wie auch später in den Kämpfen zwischen Frankreich und Deutschland (1688—1794) große Bedeutung und die welschen Grenznachbarn ließen es sich stets angelegen sein, diesen wichtigen Platz in ihre Hände zu bekommen. Im Jahre 1631 räumte Kurfürst Philipp Christoph die Burg auch wirklich den Franzosen ein, ein Akt, dessen Zusammenhang mit der nachfolgenden Szene, welche bestimmt war, den Kurfürsten vor dieser Uebergabe zu warnen, dem Leser ohne besonderen Hinweis einleuchten wird.

Nicht lange vor der Uebergabe nämlich stellte sich ein ungarischer Magier am Hofe ein, der sich Felix Wrendowmicius nannte, sich für einen Magister der sieben freien Künste ausgab und speziell im Besitz des Geheimnisses der Goldmacherkunst zu sein behaupetete — für den Kurfürsten Gründe genug, den Mann freundlichst bei sich aufzunehmen und ihm in der Burg ein besonderes Laboratorium einzuräumen. Aber nicht nur das, der hohe Herr kannte kein größeres Vergnügen, als bei seinem Gaste selbst zu Gaste zu sein und dessen Experimenten zuzuschauen. Oft suchte er ihn noch in später Abendstunde auf und ließ sich von ihm seine Kunststückchen vormachen.

Eines Abends, als es bereits Ruhezeit war, begab er sich auch in Gesellschaft seines geheimen Kämmerers, Michael Wiedmann, in das Kabinet des Zauberkünstlers, man weiß nicht recht, ob aus eigenem Antrieb oder auf Veranlassung eines Anderen. Der Ungar aber erwartete die Ankommenden bereits. Im Ofen glühte ein Feuer, das zum Schmelzen bestimmt schien, und auf einem großen Tisch in der Mitte des Gemaches stand ein altertümlicher, mit kuriosen „Heidenköpf[illegible]" verzierter Becher. Der Kurfürst bewunderte dieses Stück, dann aber verlangte er „das Weitere". Nicht ohne kokettes Zögern, gleich als stehe sein Leben auf dem Spiele, machte sich dann auch der Magier ans Werk, das Schauspiel auf welches seine kurfürstlichen Gnaden so gespannt waren, in Szene zu setzen. Vorher aber gab er den beiden Zuschauern Verhaltungsbefehle und beschwor sie, dieselben streng zu beobachten, widrigenfalls er nicht für ihr Leben haften könne. Er schob einen Armsessel herbei und lud den Fürsten ein, Platz zu nehmen, jedoch unter keinerlei Umständen sich davon zu erheben oder nur ein einziges Wörtlein zu sprechen, bevor nicht Alles vorüber sei. Der Kämmerer ward darauf hinter den Stuhl postiert und ebenfalls eindringlichst gewarnt, nicht von der Stelle zu weichen oder einen Laut von sich zu geben.

Nun begann der Ungar seine geheimnißvollen Manipulationen, die in der Hauptsache aus der Entzündung von Flammen in jenem Becher, einer bengalischen Beleuchtung und der Erzeugung von Schattenbildern bestanden, welch' letztere die gläubigen Zuschauer für Geister ansahen. Männer mit Bärten und langen Mänteln seien es gewesen, berichtete der Kämmerer später, schauerlich anzuschauen, und sie seien mit donnerndem Knall aus dem Becher gesprungen und hätten einen Kreis um den Sitz des Kurfürsten geschlossen und der Letzte von ihnen — jetzt kommt die eigentliche Hauptsache — habe auf den Kurfürsten gezeigt und gesagt: „Das ist Derjenige, welcher das römische Reich den Galliern zu überliefern trachtet!" Darauf hätten sie die Köpfe zusamengesteckt und sich scheinbar beraten, und man habe sie in verschiedenen Tonarten flüstern gehört, worauf der am entferntesten Stehende ein breites Schwert hervorgezogen und drohend gerufen habe: „Das bestimmt das Gesetz dem Verräter!" In diesem Augenblick rief der Kurfürst mit gepreßter Stimme: „Hilfe! Hilfe!" und im Nu war Alles in Luft und Dunst zerflossen. Der Ungar lag „wie leblos ausgestreckt auf dem Boden, und der Kurfürst mußte ohnmächtig hinausgetragen werden."

Die auf diese vermeintlich übersinnliche Weise an den Burgherrn gelangte Warnung schien allerdings einen mächtig tiefen Eindruck auf denselben gemacht zu haben und nach Allem, was wir darüber wissen, scheint es, daß er von seinem Vorhaben nun gern abgestanden wäre, wenn es noch Zeit gewesen. Aber die Franzosen hatten gewissermaßen schon die Torschlüssel in der Hand, und der Verrat war bereits geschehen. 1631 hielten die Feinde in Ehrenbreitstein ihren Einzug. Doch bereits sechs Jahre später wurde die Burg durch Kapitulation von den Kaiserlichen wieder gewonnen.

Solcher Fälle, wo Gauklerkünste und insbesondere Geistererscheinungen mit obligater Bauchrednerei zu politischen Zwecken benutzt wurden, kamen in damaliger Zeit mehrere vor. Doch der nimmer rastende Geist der Aufklärung hat auch dieses Manöver längst unmöglich gemacht. Der Aberglaube ist immer mehr in sein Nichts zurückgesunken und mit ihm auch der Zauberschleier zerrissen, mit dem sich einst die Bauchredekunst zu umgeben wußte.

Das Goldbergwerk in Wilmersdorf.

Von Gustav Hochstetter.

Amtsrichters hatten zum „Gartenfest" geladen.

Ein Berliner Amtsrichter und ein „Garten" — das sind Begriffe, die sich schlecht reimen — aber der „Garten" war auch danach. Es war eine winzige Parkparzelle, neun Meter lang, elf Meter breit, und wenn sie einer Schusterfamilie gehört hätte, wär's eine „Laube" gewesen — trotz der sechs Obstbäume, mit denen das bescheidene Stückchen Erde bepflanzt war. Aber weil es Amtsrichters gehörte, war's ein Garten. Und der Sonntagsnachmittags-Laubenkaffee war ein — „Gartenfest".

Der große Park, aus dem dieser Miniaturgarten herausgeschnitten war, grenzte an die Berliner Straße in Wilmersdorf; er führte in dieser Straße sogar eine richtige Hausnummer und infolgedessen war er so leicht aufzufinden, daß die ganze Festgesellschaft Nachmittags um halb vier Uhr sich mit verblüffender Pünktlichkeit einstellen konnte. Mit der Familie waren wir ein Dutzend Personen; außer der Hausfrau nur Herren; Junggesellen; die verheirateten Freunde sollten erst an den nächsten Sonntagen eingeladen werden. Wir waren die Versuchskaninchen. Der Graten war „neu", und Amtsrichters vorsichtige Leute; sie hatten keine Luft, durch irgend einen Mangel in der Bewirtung sich vor den gestrengen Augen befreundeter Hausfrauen eine Blöße zu geben.

Nun, die Spiritusmaschine funktionierte tadellos, Sahne und Kuchen waren reichlich vorhanden — die Mokkagasterei hätte nicht besser ausfallen können, selbst wenn sie anstatt im Wilmersdorfer Garten in der Berliner Wohnung abgehalten worden wäre. Auch für Liköre und Rauchzeug war gut gesorgt. Die Gäste gerieten in behaglichste Stimmung. Amtsrichters auch; sie fühlten, sie würden an den nächsten Sonntagen vor den gestrengen Blicken befreundeter Hausfrauen wohl bestehen können.

Als aller Kaffeedurst gestillt war, führten Herr und Frau Amtsrichter uns durch ihre „Besitzung"; dunkle, leere Erdschollen wurden uns vorgestellt als „Salatbeet", als „Kohlrabirundell", als „Kürbispflanzung" und als „Bohnenplantage". Bei einer besonders hohen Erdscholle, die so öde und so kahl war wie alle ihre Kolleginnen im Garten, wurde uns erklärt, daß dieses „Beet" von der gnädigen Frau „ganz allein" angelegt worden sei. Ein Mitglied der Festgesellschaft war so roh, gelinde Zweifel zu äußern: „Aber gnädige Frau! Sie und mit dem Spaten graben?!"

„Will ich Ihnen beweisen, Herr Assessor" rief die Amtsrichterin resolut. Die schlanke Frau, die in dem angenehmen Alter der letzten Zwanziger stand, tat eine große, dunkelblaue Schürze um, die ihr allerliebst zu Gesicht stand, griff nach dem Spaten und...

Ja, und...!

Und... ich hätte herzlich gerne die Reihe von graziösen Bewegungen mitangesehen, die sich jetzt entwickeln mußten. Aber Arthur, Frau Amtsrichters Neffe, nahm mich beiseite, führte mich nach der abgelegensten Stelle des Gartens und versuchte, mich davon zu überzeugen, daß er unbedingt noch heute in den Besitz von größeren Barmitteln gelangen müsse. Die leichte Primadonna eines leichten Theaters hatte ihm einen Abend zugesagt. Den heutigen. Und da müsse man anständig auftreten. Unter Zirkusloge, Sektsouper und Privatauto ginge das nicht ab: „Aber bei mir ist seit zwei Wochen tiefste Ebbe, und Sie wissen ja, Herr Doktor, was so 'n kleiner vergnügter Abend für 'n Geld verschlingt!" Dabei hielt er mir sein Portemonnaie offen hin. Es war leer. Total leer.

„Ich weiß gar nichts!" versetzte ich ablehnend.

„Dann will ich Sie belehren, Herr Doktor," fuhr der Neffe des Hauses — pardon, der Neffe des Gartens — herablassend fort, „zwei blaue Lappen kostet so'n kleiner vergnügter Abend!

„So?" gab ich kühl zur Antwort, „dann sehen Sie mal zu, wo Sie die so rasch herbekommen!" — und ließ ihn in seiner Ecke allein.

Ich ging zu den anderen Herren hinüber, die der „grabenden" Amtsrichterin zuschauten; riesig nett sah sie aus bei dieser schweren Arbeit. Jetzt hielt sie einen Augenblick inne. „Herr Doktor," rief sie mir zu, „ich muß mir mal die Tropfen von der Stirn wischen! Reichen Sie mein Täschchen herüber — es liegt auf der Bank neben Ihnen!"

Ich reichte das Täschchen, sie öffnete es, zog hastig ein Spitzentuch hervor und führte es in eiligem Schwung gegen die gerötete Stirn.

Und in diesem Augenblick kam die Katastrophe.

Etwas Goldglänzendes schoß aus dem Spitzentaschentuch hervor...

Die hübsche Frau stieß einen kurzen, gellenden Schrei aus.

Das glänzende Etwas zog in einem kühnen Bogen hoch dahin über die Kürbispflanzung und über das Kohlrabirundell; das glänzende Etwas stieß mit klirrendem Klang an den Stamm eines Apfelbaumes, prallte zurück und — war verschwunden! Spurlos verschwunden. Als hätte die Erde es verschlungen. Welche Erde? Die des Salatbeetes? Die der Bohnenplantage? Die des Rasens? Niemand weiß es!

„Mein letztes Goldstück für diese Woche! Bis Dienstag hätt's reichen sollen!" jammerte die Gnädige.

„Das kommt davon," grollte ihr Gatte, „hab' ich dir nicht immer gesagt, du sollst das Geld nicht lose im Täschchen tragen!"

Ach, Schillers „Taucher" hat es gut gehabt! Der brauchte bloß im Wasser zu suchen! Aber wir — wir mußten jetzt in der Erde suchen, die ein bedeutend härteres Element ist! Jetzt sahen wir erst, welch ein riesiges Terrain hundert Quadratmeter sind! Da standen Millionen von Grashalmen, zwischen denen sich das Goldstück verkrochen haben, da lagen Millionen von Erdkrumen, zwischen denen es sich versteckt haben konnte.

„Vielleicht ist es überhaupt in einen Nachbargarten hinübergerollt?" sagte die gnädige Frau endlich unter schmerzlichen Tränen.

„Ein schöner Trost!" ironisierte der herzlose Neffe Artur, „die Nachbargärten sind verschlossen und kein Mensch ist da, der uns hineinlassen könnte"

„Das schöne Zwanzigmarkstück ist weg!" konstatierte der Amtsrichter, „unwiederbringlich weg ist das schöne Zwanzigmarkstück."

„Aber erlaube mal —" wandte die Gattin schüchtern ein.

„Gar nichts erlaub' ich!" schrie er und verlor seine Selbstbeherrschung. „Paß du besser auf, du —" Und dann gebrauchte er einen Ausdruck, den man in der Naturgeschichte beim nützlichen Federvieh findet, verschärft durch ein Eigenschaftswort, das eine absprechende Kritik über geistige Fähigkeiten in sich trägt.

Die junge Frau nahm erregt Schirm und Hut, verließ ebenso rasch als wortlos den Garten und stieg — wir sahen's von weitem — auf eine Elektrische, die zur amtsrichterlichen Wohnung fuhr.

Wir brauchten ihrem Mann keine Vorwürfe zu machen. Er saß geknickt auf einem Gartenstuhl und machte sie sich selbst in Hülle und Fülle.

„Eilen Sie!" proponierte ich ihm, „fahren Sie Ihrer Gattin mit der nächsten Elektrischen nach!"

Er kratzte sich hinterm Ohr: „Es ist besser, noch ein halbes Stündchen zu warten — bis dahin ist sie ein bischen ruhiger geworden." Das war vielleicht nicht schön von ihm; aber richtig wird es wohl gewesen sein.

Nun kam seine Stimmung mehr auf. Oder vielmehr diejenige Stimmung kam auf, bei der man das Gefühl hat: Wie drückst du dich am schnellsten?"

Mir fiel plötzlich eine dringende Verabredung ein. Das heißt: in Wirklichkeit fiel mir etwas wesentlich anderes ein. Ich empfahl mich und fuhr in dem ersten Automobil, das ich fand, zur Wohnung des Amtsrichters. Die Herrin war allein zu Hause und öffnete selbst, in ihren Wimpern hingen zwei große Perlen.

„Gnädige Frau," rief ich, „Ihre Tränen sollen bald getrocknet sein! Hier" — und ich legte ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch. — „Das hab' ich eben in Ihrem Garten gefunden!"

Sie nimmt das Geld in die Hand — und weg waren ihre Tränen. Sie lachte! Ueber's ganze Gesicht! Aus vollem Hals! Ich hätte nie geglaubt, daß dieser Frau ein einziges Goldstück so viel Schmerz und so viel Freude bereiten konnte.

Da klingelt's draußen.

Sie lacht noch immer.

Ich geh' öffnen. Wer ist's? Der Assessor. Schießt an mir vorbei. In den Salon. Legt ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch und ruft: „Gnädige Frau — das hab' ich eben im Garten gefunden!"

Und wieder klingelt's. Der Herr Oberleutnant. Schlägt die Hacken zusammen: „Melde der Jnädigsten jehorsamst: Oberleutnant v. Knappwitz — ein Zwanzigmarkstück — Jarten jefunden!"

Sie lacht weiter.

Nichts ist aus ihr herauszubringen — vor lauter Lachen.

Schließlich: Einer könnt's doch wirklich gefunden haben! Und vielleicht gerade der Knappwitz; der hat's doch nicht so dick, daß er „Fundglück" markieren braucht!

Jetzt klingelt's nicht mehr; Knappwitz hat nämlich die Tür draußen offen gelassen. Und ohne zu klingeln, treten — einer nach dem andern — die Kaffeegäste ein, von denen jeder das Zwanzigmarkstück „gefunden" hat. Zum Schluß kommt der Gatte. Er hat natürlich auch sein Zwanzigmarkstück im Garten gefunden. Seine Frau fällt ihm lachend um den Hals und er freut sich nicht schlecht, daß er so billig davon kommt. Wir Herren stehen um das versöhnte Paar herum und wissen nicht, was wir sagen sollen. Da bekennt die Gnädige lachend ihrem Gatten. Wohlgezählte zehn Goldstücke legt sie in einer stattlichen Reihe auf den Tisch: „Sieh, Liebling, jeder von den Herren hat ein Zwanzigmarkstück im Garten gefunden!"

„Jeder?" fragt er zurück. Dann lacht auch er. „Himmel, das ist ja kein Garten — das ist ein Goldbergwerk! Denk mal, Suse, wenn du da jeden Tag ein Zwanzigmarkstück verlierst und zehne dafür zurückkriegst...!"

„Welcher von den Herren," fragte ich jetzt, „hat denn nun wirklich den Fund gemacht?"

„Ich!" antworteten mir neun Stimmen zu gleicher Zeit!

„Und wer hat jetzt geschwindelt?" fragte ich weiter.

„Ich nicht!" riefen neun Stimmen.

„Lassen Sie gut sein, Herr Doktor," fügte die hübsche Amtsrichterin lächelnd hinzu, „von den Herren hat jeder so wahr gesprochen wie die andern! Ich habe nämlich —" und ihre weißen Zähnchen blitzten nur so — „— ich habe nämlich überhaupt kein Zwanzigmarkstück verloren, sondern —"

„Sondern?" fragten neun Stimmen.

„Sondern — ein Zehnmarkstück"

Selten hab' ich neun verdutztere Gesichter gesehen. Und meines wird auch nicht sehr intelligent gewesen sein.

Der Gatte erholte sich zuerst: „Aber du hast doch vorhin selbst gesagt: Zwanzigmarkstück?"

„Nein, Liebling! Das hast du gesagt. Und als ich widersprechen wollte, kamst du mit deinen Verbalinjurien und ich verduftete. Ich nehm's dir nicht übel. Es wurde ja ein so netter Spaß. Und jetzt bitte ich diejenigen Herren, die das Geld nicht gefunden haben, ihr Stück zurückzunehmen!"

„Ich hab's aber gefunden" riefen neun Stimmen protestierend.

Die Tür geht auf. Herein tritt der Neffe Arthur. Den hatten wir alle total vergessen.

„Tante!" ruft er freudestrahlend, „ich hab' dein Goldstück gefunden! Hier ist es!" Und was er auf den Tisch legt, ist wahr und wahrhaftig ein — Zehnmarkstück. „Aber wenn du gestattest, liebe Tante, behalt' ich's gleich: als Finderlohn!" Und schon streckt er die Hand wieder danach aus, da sieht er an der Tischkante drüben die zehn Doppelkronen liegen. Er blickt sich um, erkennt die Verlegenheit auf unseren Gesichtern und — durchschaut die Sachlage. „Nein!" sagt er, „in diesem Fall, liebe Tante, in diesem Fall kann ich auf die zehn Mark Finderlohn verzichten!"

„Arthur," examiniert der Amtsrichter streng, „was soll das heißen: in diesem Fall?"

„Hm — ja — weißt du, Onkel, ich wollte eigentlich nicht drüber reden — ich habe heute auch etwas in Eurem Garten verloren, nämlich den ganzen Inhalt meiner Börse, es waren zehn Zwanzigmarkstücke — aber nun seh' ich ja, daß sie gefunden sind und daliegen..."

Solch ein frecher Bengel!

„Herr Referendar!" fuhr ich dazwischen, „wie wollen Sie beweisen, daß dies Ihr Eigentum ist?"

Arthur zog sein Portemonnaie vor und hielt es mir offen hin. Es war genau so leer, wie vor zwei Stunden. „Sie sehen, Herr Doktor," konstatierte Arthur, „es ist leer. Wenn ich die zehn Goldfüchse nicht verloren hätte, müßten sie ja noch drin sein! Also —?"

„Also," rief die Gnädige — denn als Frau war sie der Logik zugänglich — „also, hier hast du dein Eigentum!" — — —

Arthurs Börse verschlingt die zehn Goldstücke.

Ich verabschiedete mich.

Er sich auch.

Und im Korridor sagt er zu mir: „Ich habe mich geirrt, Herr Doktor. Zu einem vergnügten Abend braucht man durchaus nicht immer zwei blaue Lappen! Zehn Doppelkronen tun's zur Not auch!"

Aus dem Reiche der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)

Für kleine Knaben.

Nr. 8964. Wenn Rompers nicht mehr und ein gewöhnlicher Knabenanzug noch nicht passen, paßt ein Blusenanzug immer, wie ihn dieses Muster bietet. Man kann die vorn geknöpfte Bluse ebenso wie die separaten glatten Beinkleider mit Taschen besetzen und fertigt zu dem Anzug einen Gürtel.

Für 4jährige braucht man 2½ Yards 27 Zoll oder 2¼ Yards 32 Zoll oder 1⅞ Yards 36 Zoll und ½ Yard gleich breites, kontrastierendes Material.

Schnittmuster Nr. 8964. 3 Größen: Für Knaben im Alter von 2, 4 und 6 Jahren.

Nr. 8965. Die Bluse dieses holländischen Anzugs wird über den Kopf gezogen, und an dieselbe werden die Beinkleider angeknöpft. An den Umschlägen der Bluse ist ein Matrosenkragen befestigt. Die Aermel sind lang.

Für 4jährige braucht man 1¼ Yard 27 Zoll oder 1 Yard 36 Zoll breites, weißes und ¾ Yard 36 Zoll breites, dunkles Material.

Schnittmuster Nr. 8965. 3 Größen: für Knaben im Alter von 2, 4 und 6 Jahren.

Für die Kleinsten.

Nr. 8943. Diese Kindergarnitur enthält alle Stücke, die für die Kleinsten erforderlich sind, im Kimono-Stil gehalten und vorn geschlossen. Die Länge beträgt 25 Zoll.

Man gebraucht für das Hemd, A ¾ Yard 22 Zoll breites Material; für den Unterrock, B 1⅛ Yard 32 Zoll breit; für Kimono, D 1⅞ Yard 27 oder 30 Zoll breit; für das Kleid C 1⅞ Yard 27 Zoll breit; für die Jacke, E 1 Yard 27 oder 32 Zoll breit und 1 Yard Band.

Schnittmuster Nr. 8943. Nur eine Größe.

Nr. 8944. Zu dieser Kleinkinder-Ausstattung gehört Mantel und Kapuze, letztere mit einem festpassenden Einsatz. Weißes Battist oder Pique mit ausgezacktem Rand sei dazu empfohlen. Der Mantel ist mit einem tiefen Joch ausgestattet und kann außer mit dem Kragen noch mit einem Cape versehen werden.

Das Muster erfordert 1⅞ Yards 36 Zoll breites Material, ¾ Yard Rüsche und 2¾ Yards Band. Die Kapuze allein ¼ Yard 22 Zoll breites Material und eine Yard Band.

Schnittmuster Nr. 8944. Nur eine Größe.

Für Mädchen.

Nr. 8956. Diese Schürze wird über den Kopf gezogen; die Streifen reichen vom Rücken bis über die Schulter, wo sie vorn geknöpft werden. Man kann bequeme Taschen aufnähen.

Für 8jährige braucht man 1⅝ Yard 27 Zoll oder 1 Yard 36 Zoll breites Material und 5 Yards Besatz.

Schnittmuster Nr. 8956. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 6 und 10 bis 16 Jahren.

Nr. 8958. Der große, übereinander geschlagene Kragen, den man mit Spitzenrüsche besetzen kan, und dessen gekreuzte Enden an der seidenen Schärpe befestigt werden, geben diesem sonst ganz einfachen Kleid, das vorn geschlossen wird, ein schönes Aussehen. Man kann lange oder kurze Aermel wählen.

Für 8jährige braucht man 2⅛ Yards 36 Zoll breites gemustertes und ⅝ Yards 22 Zoll breites, einfarbiges Material nebst 2⅛ Yards Rüsche und 2 Yards 3 Zoll breites Band.

Schnittmuster Nr. 8958. 5 Größen. Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Der Marathonlauf.

Von Baldwin Groller.

II.

Es war richtig so. Bei der nächsten Vollversammlung der „Spartiaten“ rückte der Präsident mit der sensationellen Ueberraschung heraus. Er hatte schon alles fertig und beisammen, die Ausschreibung und die Preise. Es war ihm gelungen, eine hübsche Bronzestatuette des historischen Marathonläufers mit geflammtem Porphyrsockel aufzutreiben. Die sollte der Sieger erhalten und dazu die prachtvolle goldgestickte Schärpe.

Er brachte seinen Antrag in einer zündenden hochsportlichen Rede vor, die ich mir in ihren Hauptzügen bis auf den heutigen Tag gemerkt habe: Wir wollen einen Wettkampf veranstalten, der berufen sein soll, die gute Sache der leichten Athletik auf ein hohes und würdiges Niveau zu erheben. Der erste Marathonläufer hat sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt; nach Jahrtausenden noch wird seiner in Ehren gedacht. Auch wir wollen dem Vaterlande Männer stellen, die bereit und fähig sind, ihm in der Stunde der Gefahr solche Dienste zu leisten. Und wir wollen noch ein übriges tun. Beachten Sie wohl: der erste Marathonläufer stürzte tot zusammen, als er seine Botschaft überbracht hatte. Wir wollen beweisen, daß unsere Athleten auch solche ungeheure Anstrengungen überstehen können, ohne niederzubrechen, ja daß sie, wenn es der Dienst des Vaterlandes erfordern sollte, es sogar auf sich nehmen könnten, unverweilt auch noch die Antwort zurückzubringen. Dem Vaterlande ist unzweifelhaft besser gedient, wenn seine Söhne bei solchen Gelegenheiten am Leben bleiben, und der Ruhm kann deshalb kein geringerer sein, wenn man eine solche Leistung vollführt und dann hinterher doch noch frisch und munter ist.

Diese oratorischen Wendungen waren von kolossaler Wirkung auf die versammelten „Spartiaten“, die nun ihrem geliebten Führer in heller Begeisterung zujubelten. Dieser aber, getragen von der allgemeinen Begeisterung, geriet selber in immer höhere Ekstase. Er entfaltete die leuchtende Schärpe und fuhr gehobenen Tones fort: Wir haben keine Orden zu vergeben, aber ich meine, dieses Ehrenzeichen wird so gut sein, wie irgend ein Orden. Meine Tochter hat es angefertigt und sie hat all ihre Liebe mit hineingestickt für unsere gute Sache. Sie wird es dem Sieger anheften, und wie mir mein Kind der teuerste Besitz auf Erden ist, so erscheint mir dieses ihr Werk als die höchste Ehre, die ich zu vergeben habe. Mir ist es ernst um unsere gute und große Sache, und glauben Sie mir, ich wüßte mein teuerstes Kleinod besser geborgen in der Hand eines Marathonsiegers, als in der irgend eines Stubenhockers. Denn um da zu bestehen, reicht die Arbeit der Beine nicht aus, da gehört auch Verstand und Herz dazu!

Unnötig zu sagen, daß der Präsident nach dieser Rede von den begeisterten „Spartiaten“ auf die Schultern gehoben und im Triumph im Saale herumgetragen wurde.

Sofort wurden zahlreiche Nennungen abgegeben, und auch ich erlegte meine fünf Gulden. Der Präsident sah mich erstaunt lächelnd an, als ich das tat, ich aber erklärte, es geschähe nur „pour l'honneur du drapeau“, damit die Nennungsliste sich stattlicher ausnähme. Im Innern war ich aber fest entschlossen, mein Glück zu versuchen und mitzutun. Halb und halb war ich's ja schon gewesen nach meiner Unterredung mit Fräulein Nelly, aber dem Faß den Boden durchgeschlagen hatte erst der Schluß der Rede meines Präsidenten.

Am nächsten Morgen suchte ich meinen Freund Doktor Max Arnoldi, einen jungen Mediziner, auf, dem es seine Mittel erlaubten, mit Gemütsruhe auf das Zuströmen der Patienten zu warten. Er solle mich auf Herz und Lunge untersuchen.

Wozu? Willst du heiraten? Dazu bist du ununtersucht gut genug.

Ich danke für die gute Meinung, aber ich habe Wichtigeres vor. Ich will bei einem Marathonlauf mittun.

Das ist eine ganz vernünftige Idee, meinte Max, der selber Sportsmann war, wenn er auch mit Vorliebe dem bequemeren Fahrsport huldigte. Er hatte ein paar gute Traber im Stalle.

Er untersuchte mich und fand mich tauglich.

Weißt du aber auch, worein du dich einläßt? fragte er. Man steigt da nicht hinein, wenn man nicht den ernsten Willen hat. Ludere qui nescit, campestribus abstinet armis!

Ich habe den festen Willen, und was ich noch nicht kann, will ich eben lernen.

Gut. Lernen — da steckt's. Das heißt — trainieren! Ich will dein Training übernehmen, aber das sage ich dir gleich, da heißt es, Order parieren und dem Trainer aufs Wort folgen. Ich werde mit eiserner Strenge vorgehen.

Das war mir ganz recht. Ich mußte zu ihm übersiedeln, damit er mich immer unter den Augen haben konnte. Außerdem mußte ich verschiedene große Ehrenwörter geben.

Wir fingen es also an. Wir waren in der ersten Hälfte des Juli und das Meeting sollte Mitte September abgehalten werden. Max meinte, daß keine Zeit zu verlieren sei. Denn während sonst für die leichte Athletik auch ein Training von vier Wochen ausreichend sein könne, müsse man hier einen doppelt so langen Zeitraum ins Auge fassen.

Wir standen täglich um halb fünf Uhr früh auf und fuhren im leichten Gig bis über Schwechat hinaus, wo dann auf der Preßburger Landstraße das Training begann. Max fuhr neben mir her und kontrollierte mit der Stopuhr in der Hand von Kilometerstein zu Kilometerstein meine Zeiten. Er verschärfte das Tempo oder mäßigte es je nach Bedarf und kritisierte und korrigierte meine Aktion mit aller Schärfe und Unerbittlichkeit.

Wenn das jeweilige Pensum erfüllt war, mußte ich trotz der Sommerhitze in meinen Sweater schliefen. Dann fuhren wir wieder nach Hause, wo ich ein Bad nahm und von Max massiert wurde. Um halb zehn Uhr Vormittags war ich zur gewohnten Zeit in der Kanzlei, und um halb zehn Uhr Abends wurde ich unweigerlich ins Bett gesteckt. Ich weigerte mich auch nicht; ich fiel hinein wie ein Sack. Zu der Zeit war ich immer müde wie ein Hund, hungrig wie ein Wolf und schlief wie ein Gott.

Max hatte gewünscht, daß unser Training heimlich betrieben werde, und das entsprach ganz meiner Auffassung der Dinge. Wir wollten erst einmal sehen, ob ich beim Training etwas aufstecke. Denn ohne Aussicht auf Erfolg mitzugehen, wäre erst recht Torheit gewesen. Ging's nicht, dann war immer noch beizeiten ein Rückzug ohne Aufsehen und ohne weitere Blamage möglich.

Aber es ging, ging gar nicht schlecht. In den ersten Tagen war ich allerdings furchtbar verzagt, obschon natürlich die Leistungen nur schön langsam gesteigert wurden, und meinte, daß diese unvernünftige Schinderei überhaupt kein Mensch aushalten könne. Max, der sich da geradezu als ein Tyrann zeigte, ließ aber nicht locker, und bald fühlte ich, daß ich härter wurde, und dann kam auch die Passion, die große Passion.

Eigentlich ernst wurde die Sache erst im Monat August. Da hatte ich meinen vierwöchentlichen Urlaub und konnte mich nun ganz meinem Vorhaben widmen. Jetzt erst ließ mich Max die volle Strecke ablaufen, und mehr als das, er gab mir sogar Galopps von fünfzig Kilometern.

Es ist eigentlich sportlich nicht ganz richtig, meinte er, über eine längere Strecke zu trainieren, als die vorgeschriebene, in unserem Falle kann es aber von Nutzen sein. Du sollst noch mehr in dir haben, als deine zweiundvierzig Kilometer, damit sie dich im Endkampf, wenn es zu einem solchen kommt, nicht totmachen können. Wenn du imstande bist, fünfzig durchzustehen, werden dich zweiundvierzig nicht umbringen, und wenn du fünfzig im Leibe hast, wirst du bei vierzig doch mehr einzusetzen haben und ganz anders kämpfen können, als einer, der dort schon am Ende seines Lateins ist.

Ich sah das ein und fügte mich. Ueberhaupt habe ich von meinem Freunde in sportlicher Hinsicht manches gelernt. Er nahm das Training sehr ernst und hatte eine ganze Wissenschaft daraus gemacht. Während der gemeinsamen Fahrt im Gig zum und vom Training hielt er mir förmliche Vorträge. Er wies unter anderem nach, daß schon die Griechen und Römer einen vollkommen klaren Begriff von dem Wert eines rationellen Trainings gehabt hätten. Er bewies das zunächst mit den berühmten Versen darüber in der Epistel des Horaz an die Pisonen.

Das wußten also die Römer schon, erläuterte er. Wenn du nun berücksichtigst, daß Horaz selten einen originalen Gedanken gehabt hat, sondern so gut wie alles griechischen Dichtern und Denkern „nachempfunden“ hat, so wirst du leicht einsehen, daß auch diese seine Weisheit von den Griechen stammt. Uebrigens sind die Ursprünge nicht schwer zurückzuverfolgen, insbesondere liegt der Hinweis auf Hesiod sehr nahe. Du siehst also, daß ich sehr recht hatte, dir vor allen Dingen Wein, Weib und Gesang zu untersagen.

Du wirst mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich sofort bereit war, mir den Gesang abzugewöhnen.

Mit alten Witzen aus den „Fliegenden“ wirst du bei mir kein Glück haben. Ich halte strenges Regiment und ziehe meine Hand sofort von dir ab, sowie du nicht in allen Stücken parierst!

Er hielt in der Tat strenges Regiment, aber das Werk gedieh dabei sichtlich. Ich war mager geworden wie ein Windhund und trug nicht ein Lot überflüssigen Fettes mehr, aber ich war auch hart und fest geworden, wie ich es nie zuvor gewesen war.

Als nun die Leistungsfähigkeit festgestellt war, wurde die wichtige Frage der Taktik in Betracht gezogen.

Es hätte keinen rechten Sinn, dozierte Max, wenn wir uns jetzt auf eine bestimmte Taktik einpauken wollten. Denn die wird ja schließlich doch von den Gegnern diktiert. Wenn die von Haus aus dreinteufeln — es wäre in Anbetracht der langen Reise allerdings recht unvernünftig — so muß man eben mithalten. Aus den Schlingen lassen darf man sie auf keinen Fall. Denn verlorenes Terrain aufzuholen ist sehr schwer, und zudem gibt es eine starke moralische Depression, wenn man so mutterseelenallein hinterher zotteln soll.

Unvernünftig wäre es auch—fuhr der Präsident fort—wenn die andern auf Warten reiten, den Versuch zu machen, sie abzuschütteln und ihnen davonzugehen. Das rächt sich dann sicher im späteren Verlauf, und so sicher sind wir unserer Ueberlegenheit denn doch nicht.

Wir werden uns den Umständen anpassen. Wir kennen unsere gefährlichsten Gegner. An die werden wir uns halten und sie unter keiner Bedingung loslassen. Das wird unsere ganze Politik sein. Kommt es dann so wirklich zu einem Endkampf, dann wird der allerdings sehr bitter sein, aber darauf muß man es ankommen lassen. Dann wird eben das bessere Training und der stärkere Wille den Ausschlag geben. Es wird der beste Mann das Rennen gewinnen.

Mir war das alles ganz recht.

Eins mußt du mir in die Hand geloben, Felix, fuhr Max fort. Aufgegeben wird nicht. Unter keiner Bedingung. Was wir angefangen haben, führen wir durch, gehe es, wie es wolle. Es wird an Momenten der Schwächeanwandlung nicht fehlen, mein Freund. Die müssen überwunden werden. Lasse dich nicht unterkriegen von momentaner Verzagtheit. Das gibt sich alles wieder. Denke daran, daß selbst der beste deiner Gegner doch auch nur einer Mutter Sohn ist, daß er höchstwahrscheinlich genau denselben Zuständen unterworfen ist wie du, daß du aber seine Kräfte verdoppelst und ihn dann ganz unbesiegbar machst, wenn du ihn deine Schwäche bemerken läßt.

Auch das alles sah ich ein. Max hatte aber noch einiges auf dem Herzen: Genau erwogen sind unsere Aussichten gar nicht schlecht. Ich habe dir schon, ohne daß du darum wußtest oder dir es klar gemacht hättest, einige kleine Vorteile gesichert, die doch nicht ganz ohne Belang sind. Deine Gegner trainieren ausnahmslos auf der glatten Rennbahn. Dich habe ich sofort auf die Landstraße gebracht. Das Rennen wird auf der Landstraße abgehalten werden. Für dich wird also die schlechtere Bodenbeschaffenheit keine ungewohnte Unannehmlichkeit bedeuten. Und noch eins. Deine Gegner trainieren in leichten Laufschuhen und werden auch mit diesen das Rennen bestreiten. Dir habe ich deine gewöhnlichen Schuhe mit den festen Sohlen belassen — sie sind etwas schwerer, aber — wenn ich unsere Straßen ins Auge fasse — ich glaube doch, daß ich wohl daran getan habe.

Vier Tage vor dem Termin gebot Max Halt. Da durfte ich mit ihm ausfahren und spazieren gehen, aber keinen Schritt laufen.

Du bist jetzt fit und auf dem tiptop, sagte Max, und die Dummheit werde ich nicht machen, daß ich dich übertrainiert zum Start schicke. Was in dir steckt, haben wir herausgebracht, das übrige müssen wir dem Schicksal überlassen. Ich kann ruhig sagen, du bist jetzt in großer Form. Ich verlasse mich auf die letzten zehn Kilometer, das waren immer die schnellsten, die ich dir gegeben habe. Auch das wußtest du nicht. Ich werde neben dir herfahren und an Erfrischungen alles bereit halten, was dein Herz nur begehren mag. Ich werde dich auch genau so managen, wie beim Training. Also Mut! Noch eins will ich dir sagen zu guter Letzt. Meine treue Stopuhr — sie ist ein kleines Wunderwerk — gehört dir, wenn du als Sieger durchs Ziel gehst.

Das freute mich sehr. Denn so eine feine Stopuhr hatte ich mir schon längst gewünscht, aber ganz eigentlich hatte ich auf dem Grunde meines Herzens noch ganz andere Wünsche, die mit dem Rennen zusammenhingen. Doch davon redete ich nichts.

Es war ein wundervoller, kühler Septembermorgen, als wir uns im ganzen zwölf Mann dem Starter stellten. Sieben Uhr früh. Ein leichter Nebel braute über der Landschaft, gerade dicht genug, um noch im Glanz der Sonne zu schimmern, ihr aber doch für einige Stunden Widerstand leisten zu können. Start und Ziel waren an der Triester Reichsstraße bei dem Finanzwächterhause an der Grenze von Groß-Wien. Der Lauf sollte bis ins Gemeindegebiet der Stadt Baden gehen, dort Wendung und dann wieder zurück zum Ausgangspunkt, im ganzen genau zweiundvierzig Kilometer. Für gute Straßenbesetzung und Kontrolle am Wendepunkt war gesorgt. Am Start war der Präsident mit seinem Töchterlein anwesend und außerdem ein sehr zahlreiches sportlustiges und kundiges Publikum.

Die Konkurrenten werden in zwei Reihen aufgestellt. Mein Platz ist in der zweiten. Der Starter hinter uns hebt die Pistole hoch, der Vizestarter zwanzig Schritte vor uns seine weiße Fahne. Die Zeitnehmer halten sämtlich ihre Uhren in Bereitschaft.

Sind die Herren bereit?

Ja.

Ein Schuß. Die weiße Fahne senkt sich. Der Marathonlauf hat begonnen.

Der erste Kilometer brachte mir eine grausame Ueberraschung. Die ganze Gesellschaft war mir auf und davon gegangen, und als nach etwa zwölfhundert Metern sich Max mit seinem Gig zu mir gesellte — der erste Kilometer mußte, um keine Störung am Start aufkommen zu lassen, ohne Begleitung absolviert werden — da fand er mich als gut letzten. Die andern zogen gut geschlossen immer weiter davon.

Was ist denn geschehen? fragte Max erstaunt.

Ich weiß es nicht, erwiderte ich keuchend. Sie haben mich überall überrumpelt. Ich fürchte, ich bin jetzt schon aussichtslos geschlagen.

Ach, Unsinn! Die kriegen wir alle noch, sagte Max und zog die Uhr aus der Tasche, um den weiteren Verlauf vernünftig zu regulieren.

Meine Besorgnis war durchaus keine unbegründete. Die ersten Minuten hatten mich hart mitgenommen. Ich fühlte mich übler daran, als sonst wenn ich beim Training schon eine Stunde oder zwei hinter mir hatte. Ich hatte mit dem Atem Schwierigkeiten, mein Gesicht glühte, ich begann zu schwitzen — kurz das Jammerbild eines Anfängers.

Es wird das Lampenfieber sein, sagte Max neben mir herfahrend.

Gewiß war es auch das. Sicher ist aber, daß mich auch der Anblick des Töchterleins unseres Präsidenten tiefer bewegt hatte, als mir für den vorliegenden Fall wohltat. Zu der seelischen Aufregung kam dann noch die unsinnige Pace, in der der Lauf begonnen worden war. Die Leute hatten nur vor dem versammelten Publikum Effekt machen wollen.

Mache dir nichts daraus, mein Sohn, sagte Max, nachdem er mich längere Zeit prüfend angesehen hatte. Er war jetzt, im Gegensatz zu mir, ganz kaltblütig, so kaltblütig wie nur irgend ein englischer Sportsmann.

Der Anfang war nicht gut. Wir müssen nun trachten, daß das Ende ein besseres werde. Nur den Mut nicht verloren. Wir haben noch viel vor uns, und da kann sich noch manches ereignen.

Er ließ mich das Tempo sofort mäßigen, unbekümmert darum, daß die geschlossene Schar mit den Reitern, die sie begleiteten, bald ganz unseren Blicken entschwand.

Er tröstete: Das ist das Bahntraining. Ich kenne das. Sie gehen es scharf an vom Start weg und ebenso schließen sie dann mit einem glänzenden Endspurt. Das ist für die Gallerie. In der Mitte werden sie es billiger geben. Du mußt vor allen Dingen jetzt ruhiger werden und zu dir kommen. Also nur ganz gemächlich! Wir machen jetzt eine kleine Erholungstour.

Ich folgte seinen Weisungen und fiel in einen bequemen Trott, der von ganz wunderbarer Wirkung war. Nach wenigen Minuten schon hatte das Herzklopfen aufgehört, ich spürte nicht mehr die Pulsschläge in den Halsadern, das Gefühl der Hitze verzog sich, die Aufregung schwand, ich war wieder vollständig ruhig und kühl. Nun trat doch die Wirkung des Trainings zutage. Ich erklärte mich bereit, nun das Rennen ernsthaft aufzunehmen.

Max war sehr erfreut über die rasche Wandlung, die mit mir vorgegangen war, aber dennoch mahnte er zur Vorsicht und warnte vor Uebereilung.

Siehst du, mein Junge, wie recht ich hatte in Sachen der Taktik. Was hätten wir nun davon gehabt, wenn wir uns eine schöne Taktik ausstudiert hätten? Jetzt haben wir eine gegebene Situation und jetzt können wir unsere Taktik auf sie einrichten. Wir werden jetzt also, ohne gerade zu hasten, in gutem Zug fünf Kilometer machen. Die werden hoffentlich genügen, die Schar wenigstens wieder zu Gesichte zu kriegen. Weitere zehn Kilometer werden wir daran wenden, um an die Schar heranzukommen, oder wenn das Feld schon gestreckt sein sollte, was ich stark vermute, in die Mitte desselben zu gelangen. Das Weitere werden wir dann später beschließen je nach der Lage der Umstände und nach der Kondition, in der sich deine Herren Gegner und du selbst befinden werden. Kümmere du dich jetzt um nichts als um dein gleichmäßiges Tempo. Ich habe die Uhr vor mir und kontrolliere jeden Kilometer. Das ist das einzige, worauf wir uns verlassen können. Geht die Uhr recht, das will sagen, stimmen die Kilometerzeiten mit unseren Berechnungen, dann gibt es keine Sorge und keine Unruhe.

Ich war nun wirklich gut im Zuge, tat mich leicht und lief mit Passion. Was mich besonders freute, war das Gefühl, daß die mir von Max diktierte Pace noch immer unter meinem Können war. Er hätte ruhig mir mehr abfordern können. Wir brauchten auch bei weitem keine fünf Kilometer, um der von den Läufern und den Reitern aufgewirbelten Staubwolke wieder ansichtig zu werden.

Es geht gut, Max! rief ich ihm zu, ermutigt durch den Anblick.

Ob es gut geht! Ich beobachte ja deine Aktion, und ich kann dir sagen, mein Junge, du bist in großer Form.

Schneller! mahnte ich. Ich wollte den Knäuel so bald als möglich einholen.

Ich werde mich hüten! So, wie wir jetzt arbeiten, kriegen wir sie sicher. Wir dürfen aber keine Dummheiten machen. Es kann ja sein, daß sie jetzt auf Warten laufen, und wenn du dann ausgepumpt hinkommst, und sie dir dann ausgeruht, wie sie vielleicht sind, wieder davonziehen, dann bist du definitiv erschossen. Das ist dann der psychologische Moment, der dich zugrunde richtet. Dieser Moment verdoppelt ihre Kräfte, wenigstens die der drei besten, mit welchen wir in erster Linie zu rechnen haben, und die deinigen zehrt er vollständig auf. Ich kenne das. Aus einer solchen physischen und moralischen Depression rappelt sich keiner mehr auf. Wir müssen also selber vollkommen frisch sein, wenn wir bei den Herrschaften anlangen. Darum: lasse dir Zeit!

(Fortsetzung folgt.)

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.“, Chicago, Ill.

XXXVI.

Mein „Boß“ legt seine Würde nieder. — Abreise von Teherän. — Qualvolle Tour bis Tabriz, durch Aserbeidschän und Masanderän. — Verabschiedung von den beiden Winstons. — Ich setze meine Heimfahrt allein für mich fort. — Der Kaukasus. — Der Ararät. — Gastfreundliche Aufnahme beim armenischen Papst im Kloster zu Etschmiadzin. — Ankunft in Tiflis. — Die Fahrt mit Postkutsche über den Rücken des Gebirges nach Vladikavkas. — Wieder eine Eisenbahn. — Rostow am Don. — Allgemeine Bemerkungen.

Wie ich schon früher andeutete, hing meinem Chef, dem General Winston, sein persisches Abenteuer zum Halse heraus — um mich eines landläufigen, wenn auch nicht gerade eleganten Ausdrucks zu bedienen. Nachdem sein Versuch, amerikanisches Kapital in persischen Erz- und Edelsteingruben lohnend anzulegen, nur zu einem Mißerfolg geführt hatte, hielt ihn nichts mehr in Persien. Nach einiger Korrespondenz mit dem Staatsdepartement in Washington legte er schließlich Amt und Würden per Kabelmeldung nieder und wenige Tage darauf sagte er denn auch Teheran Valet. Sein Sohn Dudley Winston und ich schlossen uns dem geehrten Vorredner an. Ich beabsichtigte, die Heimreise allein für mich auszuführen, von Rußland ein gutes Stück zu sehen, meiner leidenden Mutter in Dresden einen Besuch abzustatten, und mich dann per Lloyddampfer wieder nach dem Lande der Sterne und Streifen einzuschiffen, wo meine junge Frau und ihr Baby schon sehnsüchtig auf mich warteten. Auf diese Weise war ich auch nicht länger der gelegentlichen üblen Laune und den mancherlei sonderbaren Schrullen meines Chefs ausgesetzt. Gedacht, getan. Ich war froh, aus dem Lande der Sonne, der Rosen und Nachtigallen, wie es Hafis besingt, wieder herauszukommen. Die Hitze dort war unerträglich geworden. Was ich sehen wollte, das hatte ich gesehen.

Also wieder zu Pferd in nordwestlicher Richtung. Erst aus dem Elburzgebirge heraus. Der schnee- und eisgekrönte Demawend, das 20,000 Fuß hohe Wahrzeichen Teheräns, war auf dem ersten Ritte noch zu erblicken, beinahe drohend, wie ein weißes Gespenst. Dann hatte ich den Bergriesen im Rücken gelassen, und trabte munter weiter, ganz ohne Begleitung, nur meinen Diener und dessen mit dem Gepäck beladenes Maultier hinter mir, und einen handfesten Revolver in der Satteltasche.

Ich muß offen gestehen, diese Rückreise war noch schlimmer als die Hinreise, namentlich wegen der furchtbaren Hitze und der Malaria. Gegen letztere mich zu schützen, hatte ich mir in Teheran von dem Dr. Albu ein Rezept schreiben lassen, das der deutsche Apotheker daselbst ausfüllte. Zum Unglück falsch. Dr. Albu hatte die jeweilige Dose in „Gran“ geschrieben, aber der Provisor hatte dies als „Gramm“ gelesen, das ist also 15mal mehr. Kein Wunder, daß mir hinter Hamadan, wo die Sumpfgegend anfängt, von einer solchen Pferdekur elend und übel wurde. Nahezu hätte mich das Präventivmittel getötet, und 24 Stunden lang lag ich halbtot und bewußtlos in dem miserablen Tschappar Chaneh auf meiner harten Matratze. Aber die Natur hat's gut mit mir gemeint — ich kann schon was vertragen, und ich erholte mich wieder, die Poren vollgestopft mit Gegengift wider die Malaria des Hochsommers, die wie ein ekler Duft Tal und Wald erfüllte, und gefeit gegen das Fieber. Immer sachte fort, durch die beiden uralten Provinzen Masanderän und Aserbeidschän, bis ich nach Tabriz kam, wo mich der mir schon von Teherän bekannte und befreundete russische Konsul Vlassoff sehr gastfreundlich in seinem prächtigen Heim aufnahm. Dieser Herr Vlassoff war damals der eigentliche Gebieter von Tabriz — nichts geschah ohne seinen Willen. Er war mit einer geborenen Irländerin vermählt, einer äußerst unternehmungslustigen Dame, die mit ihrer ebenfalls bildhübschen Tochter nur englisch sprach. Russisch und Persisch nannte sie „hodge podje“. Gleich am folgenden Tage gab Vlassoff eine Jagd in dem Urwald, nur wenige Meilen entfernt von der Stadt, und lieh mir eine seiner Lütticher Jagdflinten. Ich erholte mich bei ihm drei Tage lang von den furchtbaren Strapazen des langen Rittes von Teherän her, verabschiedete dann endlich meinen Diener, schenkte ihm die abscheuliche Matratze, auf der ich so viele Nächte — zu schlafen gesucht, sowie eine Menge anderer Kleinigkeiten, die mir von nun an überflüssig waren, und ritt dann wieder los — noch immer auf dem zähen, alten Schimmelhengst, dem Geschenk des Schahs, in der Richtung des Kaukasus, nach Nordwesten. Der Ararat lag vor meinen bewundernden Blicken am Abend des nächsten Tages — mit rötlichem Feuer übergossen im Scheine der sinkenden Sonne, und am Tage darauf war ich der Gast des uralten armenischen Patriarchen Eudoxus Fermanian im Kloster zu Etschmiadzin, mitten im Gebirge gelegen, auf russischem Gebiet. Diesen Greis nannte man damals den armenischen Papst; denn seine Macht über die Anhänger seiner Kirche war beinahe unbegrenzt. Man behandelte mich sehr leutselig und nett; wahrscheinlich hatte mein russischer Paß, den der alte Fürst in Teherän mir bereitwillig ausgestellt und mit verschiedenen kabbalistischen Hieroglyphen versehen hatte, viel damit zu tun. Er hat mir später noch mehrmals gute Dienste geleistet, zuletzt an der deutsch-russischen Grenze.

Nun, nach zweitägigem weiteren Ritte langte ich in Tiflis zum zweiten Male an. Der irische „Bärenführer“, von dem ich schon früher geschrieben, half mir, einige Stunden recht angenehm zu verbringen; aber ich schüttelte den alten Sünder dann ohne weitere Zeremonie ab, zahlte meine Zeche im Hotel und fuhr am Morgen mit der Postkutsche ab, die über die wundervolle Militärstraße über den Rücken des Kaukasus nach Vladikavkas führt. Recht interessante Mitreisende hatte ich; darunter auch eine Eskorte von bis an die Zähne bewaffneten Tscherkessenkosaken. Ueberfälle durch Räuberbanden, Gefangennahme bis zur Zahlung von Lösegeldern, solche Dinge waren erst kürzlich mehrfach vorgekommen. Uns aber passierte nichts. Ich genoß die wunderbare Szenerie, die kühle, klare Luft in jener Höhe mit Wollust. In einem bescheidenen Wirtshaus am Wege wurde gespeist. Der kaukasische Wein und die russische Zakuska mundeten trefflich. Die Straße wurde von der russischen Regierung zur leichteren Niederhaltung und Beherrschung der kriegerischen Kaukasusstämme angelegt, und sie ist ein Meisterstück der Ingenieurskunst. Dicht an schwindelnden Abgründen vorbei führt sie; die schlangenartigen Windungen der Serpentinen sind nirgendswo so jäh, daß die Gäule und die Postkutsche ihnen nicht zu folgen vermöchte. Ist man ein ordentliches Stück in die Höhe geklettert, so sieht man tief unter sich, wie ein gelbgraues Band, das die Felsen umgürtet, die Straße, der wir gefolgt. Massive Felsengruppen sind gesprengt, um den Weg zu verkürzen. Es war eine Fahrt, die zu den angenehmsten meines Lebens gehört.

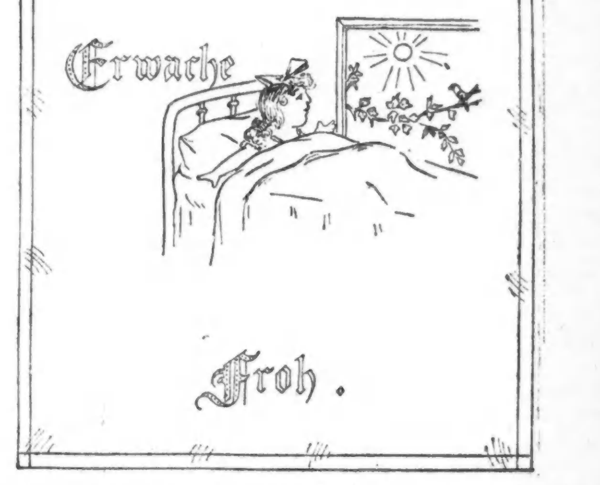
Endlich Vladikavkas. Der stolze Name bedeutet wörtlich „Fürstin des Kaukasus“. Die Stadt ist von den Russen in der Mitte des letzten Jahrhunderts angelegt, also ganz jung und neu. Sie dominiert die Pässe, die ins Hochgebirge führen. Es befinden sich heiße Heilquellen in der Nähe, und deshalb auch sind Röhren gelegt, die die Wässer in eine Anzahl Bäder der Stadt führen. Ein Labsal für den Reisenden, der wie gerädert anlangt nach langer schüttelnder Fahrt. Erst ins Hotel, wo ich eine vorzügliche Mahlzeit serviert bekam. Der Eigentümer des Hauses war ein Hebräer — ein mit allen Hunden gehetzter Hebräer, der mich sofort über meine Reise, meinen Aufenthalt in Persien und Zweck desselben usw. ausholte, ganz genau. Wahrscheinlich stand er im Dienste der Polizei und ein solches Examen gehörte zu seinen Pflichten. Später schleppte er allerhand Liköre und leckere Flüssigkeiten herbei und erzählte mir in seinem mir nur halb verständlichen yiddischen Kauderwälsch, was man in Vladikavkas von den politischen Ereignissen des Tages wußte. Darunter war auch die Todeskunde von dem Selbstmord des bayrischen Königs Ludwig. Der schlaue Hotelbesitzer sagte: „Es is ä Selbstmord. Hobs gekneist vum Zensor.“ Und er hatte recht. Erst eine Woche später las ich die Tragödie in einer deutschen Zeitung, der Berliner Post, auf dem Zuge zwischen Kieff und Moskau, aber die interessantesten Stücke waren von der Zensur durch dicke Bänder Druckerschwärze ausgemerzt worden; von Selbstmord stand nichts da. Und dieser kleine Jude hier an der Grenzscheide Asiens wußte es schon damals.

Also hier in Vladikavkas fing die Eisenbahn wieder an. Man darf mir glauben, daß ich nach meinen langen Reiseerfahrungen in Persien und jetzt im Kaukasus glücklich darüber war, daß nun das vorsintflutliche Hin- und Herrutschen dort in Asien aufhörte. Und dann ein paar Bemerkungen. Ich war erstaunt, das Reisen innerhalb Rußlands sehr angenehm und bequem zu finden, gar nicht, wie ich mir das vorgestellt hatte. Die Stationshäuser, die Bahnhöfe, selbst die Wärterhäuschen sind fast stets hübsch und solid gebaut, und machen einen freundlichen Eindruck; die Passagierwaggons sind, da die Geleise selbst auf allen russischen Linien weit breiter sind als in Europa, bequemer; die Sitze sind weich gepolstert und man kann sein Gepäck direkt neben oder über sich haben; die Mitreisenden sind fast stets zutunlich und gesprächig, dabei gefällig und erstaunlich freimütig in ihren Mitteilungen; das Benehmen der Bahnbeamten ist höflich und rücksichtsvoll; die Bahnhofsrestaurants am Wege sind merkwürdig gut, reichhaltig und wohlfeil — man erhält fast überall eine aus drei, vier Gängen bestehende Mahlzeit für einen Rubel (damals 50 Cents) oder weniger; Getränke sind in guter Qualität und sehr preiswürdig in häufigen Zwischenräumen zu bekommen: Bier, Wein, Selters, Kaffee, Tee, Limonade, selbst Kwaß (ein kühlendes, nur leicht berauschendes Sommergetränk aus gegorenem Hafer). Die Liebenswürdigkeit der Russen wunderte mich am meisten von allem. Wenn man nicht Russisch sprach, so radebrechten sie irgend eine andere Sprache, die der Andere verstand — Deutsch vor allem, das viel verstanden wurde, mehr als Französisch; Englisch konnte fast keiner. Während mehrwöchiger Eisenbahnfahrten im europäischen Rußland begegnete es mir nur ein einziges Mal, daß ich eine längere Weile ohne Unterhaltung war, weil niemand Deutsch oder Französisch sprach. Dann hatte ich so viel von der Tyrannei der russischen Regierung vernommen — daß man wegen des geringsten Vergehens gegen die Zarenwirtschaft gleich verhaftet und womöglich nach Sibirien „verschickt“ werde. Nichts dergleichen. Hier sprachen alle diese Reisenden frisch von der Leber weg; genierten sich nicht im geringsten, öffentlich im lauten Tone auf die Regierung, auf die Beamtenwirtschaft zu schimpfen, selbst wenn dergleichen Beamte zur Stelle waren. Und nichts geschah.

Außerdem aber — und das erschien mir am wunderbarsten — lag ein gewisser Hauch des Wohlstandes, der Gemächlichkeit, des leichten Genießens über dem Ganzen. Nicht nur im Zugcoupé, nein, auch in den Straßen, den Parks, den Gasthöfen, den Läden der Städte, die ich durchflog — in Vladikavkas, in Tiflis, in Baku, in Rostov, in Kieff, in Moskau, in St. Petersburg, in Warschau. Dies war ganz unverkennbar. Der eine Tag, an dem ich reiste, war ein Sonntag. Der Zug durchflog die breiten Ebenen Süd- und Kleinrußlands, in dem der Weizen im Winde nickte und die Bauernhöfe dicht an einander standen. Dies Volk war glücklich, behaglich, zufrieden. An einer Station stieg ein Brautpaar ein — er und sie in der malerischen, kleidsamen Tracht der Ukraine, der junge Bauer, ein bildhübscher Bursche, in der scharlachenen Bluse mit den silbernen Knöpfen, den schwarzsamtnen Pumphosen und den hohen Stiefeln, die viereckige Mütze keck auf dem Kopf. War das ein glückliches Gelächter und Geflüster unter der ganzen Gesellschaft. Die Mädchen, alle mit seidenen Kopftüchern, die Braut mit der Krone, kicherten und lachten, die jungen Männer hänselten sie und wieherten — alle das sichtbare Bild der Zufriedenheit. Und in den Straßen der Städte — ganz dasselbe. Man hörte viel Gesang, viel Geklimper auf der Balalaika. Ist dies Rußland, frug ich mich, Rußland, das tiefunglückliche?

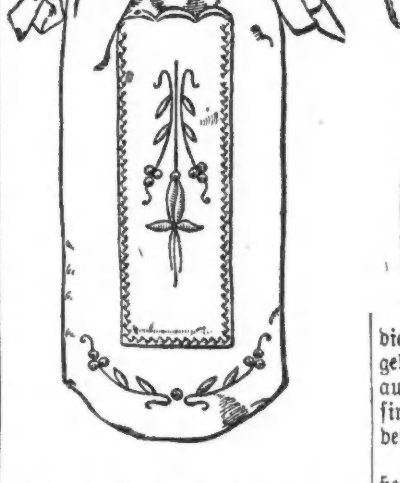
Na ja, dies war 1886. Seitdem ist viel Wasser die Newa hinabgeflossen. Heute stehen die Dinge wohl ganz, ganz anders. Und dann noch eins: Mit dem besten Willen konnte ich nicht beobachten, daß die Russen (wie uns seitdem so oft versichert worden ist) die Deutschen haßten. Im Gegenteil. „Karl Hermanowitsch, mein Seelchen“ — so sprach ein Kernrusse den deutschen Apotheker in Moskau an, bei dem ich gerade ein gewisses Mittelchen mir kaufen wollte. Mit einer seit vielen Jahren in Mittelrußland wohnhaften gebürtigen Deutschen reiste ich eine lange Weile im gleichen Waggon. Aus ihren Aeußerungen ging hervor, daß es ihr und ihrer ganzen Familie sehr gut ging. „Etwas schmieren muß man ja“, sagte sie in Bezug auf die Bestechlichkeit der Beamten. „Aber was wollen Sie — die armen Kerle erhalten ja so wenig Gehalt, daß sie nicht die Butter aufs Brot hätten.“

Stickmuster.



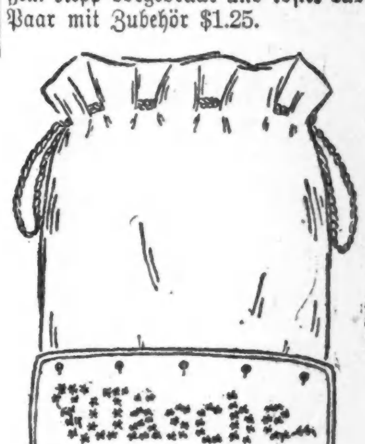
Diese Kissenüberzüge werden mit Stil- und Füllstich ausgearbeitet, und zwar am schönsten weiß, oder blau oder rosa, wenn gewünscht.

Das Muster Nr. 657 ist auf weißem Repp vorgedruckt und kostet das Paar mit Zubehör $1.25.



Ein Behälter für Kamm und Bürste, bei dem Stil- und Füllstich zur Anwendung kommt, bei den Zacken und dem oberen Rand Knopflochstich.

Das Muster Nr. 1462 ist auf weißem Kunstmaterial vorgedruckt und kostet mit Zubehör 25 Cents.



Auf diesem Wäschesack sind die Buchstaben aus kleinen Blumen gebildet, die mit Lazy-Dazy-Stich ausgearbeitet werden. Die Seiten sind mit blauen Stichen abgefertigt, der Sack ist fertig zum Gebrauch.

Das Muster Nr. 1203 ist auf weißem Linette vorgedruckt und kostet mit Zubehör 75 Cents.

Man bekommt dieses Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost“, 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.

— Richter: „Seien Sie jetzt still, Alter, Ihr Recht wird Ihnen werden!“ — Alter Bauer: „Ja, ja! es wird auch darnach! Ich will Ihnen etwas sagen, Herr: das Recht, das wir vom Gericht bekommen, ist gerade wie die Gesundheit aus der Apotheke; die man daheim hat, die ist doch besser!“

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Blackstone. — „A Marriage of Convenience".
Cohans Grand. — „Path on the Wing".
Cort. — „Lombardi Ltd."
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
La Salle. — „Oh, Look!"
Olympic. — „Marry in Haste".
Princeß. — „Eyes of Youth".
Studebaker. — „The Garden of Paradise".
Woods. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Burgutepp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- und Nachtarbeit; stetige Beschäftigung und guter Lohn. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor. State und Washington Str. sonmo

Verlangt: Mann für Trucking — Erfahrung nicht erforderlich, $22 die Woche — stetige Arbeit. Chicago Storage & Transfer Co., 5865 West 65. Straße.

Verlangt: Ein Junge, 16 Jahre alt; $8 für den Anfang. Vorzusprechen: 4833 Henderson Str., Sonntag abend 7 Uhr.

Verlangt: Lunchman, Mann mittleren Alters, keine Sonntagarbeit. 500 N. Clark Str. somo

Verlangt: „Sander Man" in Möbelfabrik; stetige Arbeit und guter Lohn. 1756 W. Austin Avenue.

Verlangt: Trim-Säger in Möbelfabrik; stetige Arbeit und guter Lohn. 1756 W. Austin Avenue.

Verlangt: Butchers; stetige Beschäftigung; Stückarbeit. 2226 S. La Salle Straße. sonmodi

Verlangt: Painter und Paperhanger (Unionmann). Anzutragen Sonntag, Blocher, 2016 Clifton Avenue.

Verlangt: Williger Junge in Delikatessenladen. 1026 Argyle Str.

Verlangt: Mann, um als Hausmann in Hotel zu arbeiten. 600 N. Clark Str. somodt

Verlangt: Maf. nift. 162 N. May Straße. somo

Verlangt: Butcher für auswärtige Grocery und Market. Anzufragen: 2055 W. 18. Place, zwischen 1 und 2 Uhr nachm.

Verlangt: Bushelman u. Schneider an Damen-Coats. 15 Ost Washington Str., Room 805. somodi

Verlangt: Dritte Hand Bäcker 4765 Broadway.

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Automobil Holz- und Metallarbeiter an Aluminum Bodies; stetige Arbeit und guter Lohn. Cadillac Automobile Co., 2909 Indiana Ave., 6. Floor. safon

Verlangt: Kräftiger Mann für Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Jll. Telephon Forest Park 126. frsafon

Verlangt: Pferdegeschirr - Reiniger und Stall-Männer. Nachzufragen beim Superintendenten, 731 W. Adams Str. 16aug1wX

Verlangt: Upholsterers. Stetige Arbeit. Gute Bezahlung. 421 N. Lincoln Straße. do—son

Verlangt: Blacksmith an Wagen-Reparaturen. Stetige Stellung. Brinks Expreß Co., 711 W. Monroe Straße. do—son

Verlangt: Bauschlosser und Helfer. Schillo Vogt Co., 2415 W. 14. Str. 17aug1wX

Verlangt: Maschinist für alle Arbeiten. 1860 Elston Ave. safonmo

Verlangt: Porter. 340 W. Kinzie Straße. safon

Verlangt: Mann für leichte Holzarbeit; stetige Arbeit, guter Lohn. 116 N. Franklin Str., 3. Floor. safomo

Verlangt: Tüchtiger Mann für General Store; muß gute Referenzen haben und ungarisch und slavisch sprechen. Guter Lohn, stetige Arbeit. H. Matasar, Indiana Harbor, Indiana. safodi

Verlangt: Officejunge, 16 Jahre oder älter, für Office-Arbeiten und Besorgungen. Muß wohlerzogen sein und gute Schulbildung besitzen. Nachzufragen: 2501 Washington Blvd. 17ag*X

Verlangt: Schneider, Bushelman, an Umänderungen und Reparieren. 1418 E. 47. Str. safon

Verlangt: Janitorhelfer, alleinstehender Mann mit Erfahrung; bezahle $60 und ganze Verpflegung per Monat. S. Klapka, 4724 Nord Spaulding Ave. safon

Verlangt: Mann zum Geschirrwaschen, 2 Küchenmädchen und ein Dining Room Mädchen. 1542 W. Harrison Str. safomo

Verlangt: Schmiedhelfer an Wagen-Reparaturen. 2507 George Str., Ecke Campbell. safon

Verlangt: Janitor, $60 und Flat, keine Kinder. Nachzufragen 823 Sheridan Road. Tel Lake View 5432. safon

Verlangt: Männer in großer Bäckerei; erfahrene Pfanneneinfetter, allgemeine Helfer, auch Porter und Helfer in Milling Raum. 1307 Diversey Parkway. Lincoln oder Southport Ave. Car. safon

Verlangt: Erfahrener Porter; guter Lohn bezahlt; kommt sofort. 506 W. Chicago Ave. safon

Verlangt: Zwei Männer für großes Farm- und Lumber-Unternehmen im Südwesten; guter Lohn und eigenes Haus. Schreibt. Adr.: P 1088 Abendpost. frsafon

Verlangt: Nachtwächter, guter mitteljähriger Mann, muß nüchtern sein; guter leichter Platz für den richtigen Mann. Adr.: O 1944 Abendpost. safon

Verlangt: Intelligenter Junge, über 16 Jahre, als Lehrling. Wm. Gaertner & Co., Scientific Instruments, 5345 Lake Park Ave. do—di

Verlangt: Aeltere Männer, über 45 Jahre alt, für allgemeine Arbeit in Departmentläden. E. Iverson & Co., 1342 Milwaukee Ave. 13ag*X

Verlangt: Männer, um in Kohlen-Yard zu arbeiten; guter Lohn; stetige Arbeit. Auszahlung jeden Abend. Max Tauber Sons Corporation, Fullerton und Crawford Avenue. 12ag1wX

Verlangt: Manager, Mann für Department, leichte Manufakturarbeit, in Stadt von 250,000. Geschäft ist nicht vom Krieg abhängig, profitabel und dauernd. Mann, der etwas von Nahrungsmitteln und Marktwesen versteht, bevorzugt. $1000 nötig für Teilinteresse dauernde Stellung und Teilkontrolle am Geschäft garantierend. Jebt Beschäftigung in den letzten 10 Jahren an. Nur mit Applikanten selbst verhandelt. Adr.: M 1260 Abendpost. safo

Verlangt: Mann an Brot und Cakes zu arbeiten; Anfang 7 Uhr Morgens; guter Lohn, stetiger Platz. Wallburg's Bakery, 2154 Armitage Avenue. safon

Verlangt: Guter Porter oder Bartender. $15 bis $18, Zimmer und Kost. 7059 Süd Western Ave. safon

Verlangt: Printer, junger Mann an Gordon Presse. 116 W. Superior Straße. safomo

Verlangt: Erstklassiger Bartender. Adr.: S 1791 Abendpost. safon

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Intelligenter Junge über 16 Jahre alt, stetige Arbeit. Hohenadel Brothers, 327 W. Adams Straße. safon

Verlangt: Erstklassiger Lunchman, Downtowngeschäft. Adr.: O 1886 Abendpost. safo

Verlangt: Junge, 16 Jahre oder älter, das Kürschnergeschäft zu erlernen; $8 die Woche zum Anfang. Kleins Fur Shop, 734 Sheridan Road, nahe Broadway. safon

Verlangt: Arbeiter für Kohlenyards; gute Bezahlung; stetige Arbeit. Jacob Best Coal Co., 6133 Broadway. safomo

Verlangt: Mann mittleren Alters zur Porterarbeit, muß auch beim Abliefern von Flaschenbier an Familien helfen; muß gut empfohlen sein; bezahle guten Lohn. Nachzufragen nach 6 Uhr abends, Harmony Wine & Liquor Co., 5100 N. Clark Straße. frsafo

Verlangt: Ein Fuhrmann für Milchwagen; ebenfalls ein Dairy Mann. 1424 Washburne Avenue. 12ag1wX

Verlangt: Porter. 628 Wells Straße. 13ag1wX

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Mann oder Frau als Nachtkoch; auch Waitresses. 1500 N. Clark Str. safo

Verlangt: Kinderloses Ehepaar für Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Jll. Tel. Forest Park 126. frsafon

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Carpenter und Painter sucht Arbeit in Privathäusern, auch per Stunde. 852 Altgeld Str. 'Phone: Diversey 4912. ag18,22,25,29sep1,5,8,12,15,19

Gesucht: Zuverlässiger Mann sucht dauernde Stellung als Bartender, Lunchman, verrichtet auch etwas Porterarbeit. Green, Tel.: Lincoln 8294.

Gesucht: Deutscher Ingenieur, 29, mit erstem Papier, Staatsexamen, bewandert in Maschinenbau, Gas, Wasser, elektr. und Metallwaren Branche, praktischer und theoretischer Mann, zur Zeit mit gutem Gehalt beschäftigt als Struct. Steel Designer und Draftsman in einer großen Ingenieurfirma, wünscht Stellung bei einem mehr liberalen Geschäft, wo man nicht persönlichen Angriffen wegen seiner deutschen Abstammung ausgesetzt ist, auch wenn nicht so großes Gehalt. Nehme auch Stellung außerhalb meines Berufes. Adr.: N 1708 Abendpost.

Gesucht: Bartender (37), Bürger, mit erster Klasse Erfahrungen und Empfehlungen, sucht Stelle. Adr.: M 1266 Abendpost. somo

Gesucht: Erfahrener Bartender (39) sucht stetige Arbeit. Martin, 'Phone: Monticello 8977. somodi

Gesucht: Junger Mann sucht gute Beschäftigung, kann mit Werkzeug umgehen. E. Frank, 1527 Sedgwick Str. safome

Gesucht: Bartender (40), erfahren, sucht stetige Arbeit. Leo. 'Phone: Haymarket 5833. somodt

Gesucht: Painter, guter Arbeiter, sucht Arbeit für Kontraktor oder privat, oder irgend welche Beschäftigung. 'Phone: Lincoln 3223.

Gesucht: Verheirateter Mann sucht stetige Arbeit als Cabinetmaker. 329 Sigel Str., 2. Fl., Hinterhaus. somo

Gesucht: Verheirateter Mann, 45, in allen Zweigen des Saloon- und Restaurantgeschäftes vertraut, sucht dementsprechende Stellung. — Henry Laue, 3306 N. Hoyne Ave. safon

Gesucht: Arbeitswilliger junger Mann, mit einigen Erfahrungen in der Landwirtschaft, sucht dauernde Beschäftigung. Offerten erbeten unter: P. 1065 Abendpost. safomo

Gesucht: Painter und Paperhanger sauberer Arbeiter mit Werkzeug, sucht Beschäftigung. Painter, 554 Bedder Str., Hinterhaus. safo

Gesucht: Anständiger, arbeitsamer Mann sucht stetige leichtere Arbeit; ist ehrlich, nüchtern und zuverlässig. Adr.: N 1781 Abendpost. frsafon

Gesucht: Bartender sucht gute, stetige Stellung, scheut keine Arbeit; Referenzen. C. Hansen, 7058 Emerald Ave. 15ag1wX

Gesucht: Ehrlicher, deutscher gebildeter Mann, nicht lange im Land, sucht irgend einen Vertrauensposten. Adr.: O 2033 Abendpost. 13ag1wX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Zwei Mädchen, um Damen zu bedienen in türkischem Bad; $15 die Woche, Zimmer und Kost. Werden unterrichtet. 3921—3923 Indiana Ave. safonmo

Verlangt: Mädchen, welche etwas Erfahrung an Paper Boxes haben, können leichte, schöne und stetige Arbeit bei gutem Lohn haben. — Chicago Plush & Leather Case Co., 116 No. Franklin Str. safomo

Verlangt: Mädchen an Papierblumen, mit Erfahrung und zum Lernen. 2816 Lincoln Avenue. 15ag1wX

Verlangt: Mädchen über 16 Jahre alt und Frauen, um an Garnwinde-Maschinen zu arbeiten; kurze Stunden; Tag- oder Nachtarbeit. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Ave. safonmo

Verlangt: Junges Mädchen, musikalisch veranlagt, um das Notenstecher-Handwerk zu erlernen. Rayner Dalheim & Co., 2054 W. Lake Str. aug151wX

Hausarbeit

Verlangt: Witwer mit zwei Kindern, 5 und 6 Jahre alt, wünscht Haushälterin. John Bachr, 6535 S. Ashland Ave. somodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn. Anzufragen im Store am Montag. Livingston, 550 W. North Ave.

Verlangt: Frau für leichte Hausarbeit und auf 2-jährigen Jungen aufzupassen; kann auch Mädchen, nicht unter 6 Jahren, mitbringen, gutes Heim. Nachzufragen: 820 N. Clark Str. somodi

Verlangt: Frau zum reinmachen im Theater, stetige Beschäftigung. Palace Theater, 1145 Blue Island Avenue. sa—mi

Verlangt: Köchin, ohne Anhang. Zimmer und Kost, $12 die Woche, 6 Tage Arbeit; und ein Mädchen für leichte Hausarbeit, $7 die Woche, 6 Tage Arbeit. 7427 12. Str., Forest Park. safon

Verlangt: Witwer sucht Haushälterin, Frau zwischen 35 bis 45 Jahre alt, für kleines Roominghaus. Näheres: 147 W. Huron Str. Telephon: Superior 7208. safon

Verlangt: Frau zur Besorgung zweier Kinder, Person, die gutes Heim hohem Lohn vorzieht; Mutter ist beschäftigt; Südseite. 'Phone: Stewart 7312. safon

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, kein waschen; gutes Heim für richtiges Mädchen; Lohn $8 die Woche. 6134 Greenwood Ave., 2. Floor, Tel.: Midway 7163. safon

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für Hausarbeit; guter Lohn; keine Wäsche. 5238 South Park Ave., 3. Apt. safo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, keine Wäsche; muß gute Köchin sein. Hoher Lohn. 427 Roslyn Place. Telephon Lincoln 473.. safomo

Verlangt: Frau oder Mädchen für kurze Stunden in Roominghaus. 27 W. Ohio Str. safon

Verlangt: Haushälterin, Katholikin bevorzugt. 5606 Lowe Ave. safon

Verlangt: Frau, bei der Hausarbeit zu helfen mehrere Stunden jeden Tag oder 2 Tage die Woche. Nachzufragen im Millinary Store, 6331 S. Ashland Ave. safon

Verlangt: Mädchen oder Frauen zum Geschirrabtragen. Kiems Cafeteria, 926 Irving Park Blvd. safon

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; 2 in Familie; alle Bequemlichkeiten; schönes Zimmer mit Bad; guter Lohn; gute Behandlung. Anzufragen 845 Belden Ave. do-son

Verlangt: Mädchen zum Geschirrwaschen, nachts. Red Star Inn, 1528 N. Clark Str. frsafon

Verlangt: Erfahrenes Kindermädchen, über 20; Referenzen. 567 Stratford Place. Tel. Graceland 5714. do-son

Verlangt: Aeltere Frau, gutes Heim. 452 N. Lawndale Ave. 13ag1wX

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 2411 Leland Avenue. 12ag1wX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Junge Witwe, gute Köchin, sucht Stellung als Wirtschafterin. Mrs. Weber, 1652 Artesian Ave., nahe North Ave., 2. Flat, Front.

Gesucht: Deutsche Frau in mittleren Jahren sucht Stelle als Haushälterin bei gutem Farmer oder Arbeitsmann. Adr.: O 2047 Abdpost. somo

Gesucht: Gesunde ältere Frau sucht Haushaltplatz in besserem Witwershaus. Telephon Lincoln 3217. safon

Gesucht: Frau sucht Hausarbeit beim Tag. S. Sied, 1628 — 32. Place. safo

Stellungen suchen: Eheleute
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Gesucht: Junges kinderloses Ehepaar sucht Janitorplatz. Nord oder Süd 6 oder 8 Flats. Adr.: E. K., 831, Abendpost. do—son

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 7290. 1jl.modolon*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 6ag1mtX

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Vermiete 4-Zimmer-Wohnung, $12. 1323 George Str. 16ag1wX

Zu vermieten: 5416 N. Ashland Avenue, 2. Flat, 6 moderne Zimmer, Heißwasseranlage (Erwachsene), $30. frsafon

Zu vermieten: Vier helle reinliche Zimmer, elektr. Licht, 1. Stock, hinten, an kleine Familie, $13. 2252 Belmont Ave. safon

Zu vermieten: Modernes 5-Zimmer Haus, Gas und elektrisches Licht. Nachzufragen: 4540 Belmont Ave.

Zu vermieten: Dreistöckiges Gebäude für Werkstatt, Storageroom oder Pferdestall, billige Miete. 1441 N. La Salle Str. somo

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, Bad, kleine Familie; gute Carverbindung. 1949 Roscoe Straße.

Zu vermieten: Helles 4 Zimmer Flat, billig. 2144 Roscoe Straße.

Zu vermieten: An ruhige Leute, helles 6 Zimmer Flat, Toilet und Gas, $14. 1220 Larrabee Straße.

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, $8. 2132 Fremont Straße.

Zu vermieten: 3 helle untere Zimmer nebst Bad. 2145 Fremont Str., Hinterhaus.

Zu vermieten: Junge Dame wünscht ihr 3 Zimmer Flat mit netter junger Dame zu teilen, Dampfheizung, alles bequem, $8 den Monat. Nur brieflich zu antworten, M. L., 716 Belden Avenue. sondido

Zu vermieten: 6 helle Zimmer, Bad, elektrisches Licht, $17. 2053 N. Mozart Str. 18ag1wX

Zu vermieten: Teil eines Flat an Ehepaar für leichte Haushaltung. Anzufragen vor 1 Uhr, 2327 Clifton Ave., nahe Fullerton Ave. somodi

Vermiete helles Flat, Porch, Yard, billig. 631 Dole Ave., nahe N. Clark (Lincoln Park).

Zu vermieten: 2 helle Zimmer und Gas $5. 1431 Clybourn Ave. safomo

Zu vermieten: 7 und 8 helle, reine Zimmer. 944 Concord Place. safon

Zu vermieten: 4 große helle Zimmer; Bad, Gas, elektrisches Licht. $15. 5063 N. Clark Str., 2. Flat. safo

Zu vermieten: 2 Flats, je 6 Zimmer, Ofenheizung, $16 jedes. 2053 N. Racine Avenue. safo

Zu vermieten: 3. Flat, Ofenheizung, 7 helle Zimmer, Porch und Bad; nahe Lincoln Park; gute Fahrgelegenheit. Preis $20. Nachzufragen 2033 Lincoln Ave., 1. Flat. safo

Zu vermieten: Erstes Flat, 6 Zimmer, $24, modern, Furnace, elektr. Licht, gute Fahrgelegenheit. 2041 Montrose Ave. Eigentümer oben. safon

Zu vermieten: 6-Zimmer-Flat, $12. 2614 Evergreen Ave. do-son

Zu vermieten: Schöne 5 Zimmer Wohnung mit Bad. $16. 1811 Roscoe Str. 12ag1wX

Zu vermieten: Ein helles Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 7464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Front-Bettzimmer, sowie Zimmer für leichte Haushaltung; Bad, Telephon, elektrisches Licht. 2253 Belmont Ave., 2. Floor.

Zu vermieten: Schön möbliertes einzelnes Zimmer. 651 Center Str. Drückt auf Druckknopf. safon

Zu vermieten Zimmer an Frau oder Mädchen billig. 1447 Otto Str., 1. Flat. safon

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, rein und nett, passend für 2 Damen oder 2 Herren, die nach solchem Zimmer umschau halten, finden es in 2016 N. Sayhner Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Zwei helle Schlafzimmer an zwei junge Herren, auch einzelne, mit oder ohne Kost; ruhige Gegend, keine Kinder; nicht weit von 3 Carlinien. 1414 Fletcher Str., oben, nahe Southport. safon

Vermiete billig: Gut möbliertes Frontzimmer mit separatem Eingang, Closet; Familie von zwei; gute Fahrgelegenheit. 1141 Belmont Avenue. dison

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer an einen oder zwei; Bad, Dampfheizung, Elektrizität; Privatfamilie. 2531 Monroe Str., 1. Flat, rechts. safon

Zu vermieten: Schönes Frontzimmer an zwei. 1924 N. Clark Str., 2. Flat, Lincoln Park. safon

Zu vermieten: Freundliches Vorderzimmer, möbliert, passend für 2 Herren; ein Block vom Lincoln Park. 309 Wisconsin Str. safo

Zu vermieten: Schlafzimmer an einfachen Mann, $1.50 die Woche. 2031 Cleveland Ave. frsafon

Zu vermieten: Schönes großes Front-Haushaltungszimmer, $3. 2047 Dayton Str. 14ag1wX

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, wenn gewünscht auch Wohnzimmer, an Ehepaar oder einz. Herrn; Bad, elektr. Licht, Dampfheizung, Telephon; ruhiges Haus. 438 Briar Place. Kaufmann. 24jl*X

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu mieten gesucht: Alleinstehende Dame sucht modernes 4-Zimmer Flat, mit Bad und Porch, am liebsten Brickhaus, zweites Flat, nahe der St. Michaels-Kirche, zwischen Sedgwick und Clark Str. Offerten, mit Preisangabe, an M. L. B., Drug Store, 757 West North Ave. Tel.: Lincoln 3536. sonmo

Zu mieten gesucht: Sofort, 4 bis 6 Zimmer Cottage. Louis Dejon, 1729 Altgeld Str. sonmo

Zu mieten gesucht: Möbliertes Zimmer sucht anständiger, alleinstehender Mann bei kleiner Familie oder Witfrau. Adr.: O 2051 Abdpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht Zimmer bei anständiger Familie, nahe Hoch- oder Straßenbahn, mit Telephon; kein Roominghaus, Nordseite. Adr.: O 2048 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht separates Zimmer mit Heizung bei kleiner Familie als Alleinmieter, nahe Webster oder Fullerton. Adr.: O. 2052 Abendpost.

Mann, 34 Jahre alt, sucht Zimmer mit oder ohne Kost bei alleinstehender Frau. Adr.: P 1085 Abendpost. frsafon

Junger gebildeter Mann sucht sauberes Zimmer, möbliert, womöglich mit Frühstück und Abendessen, als Alleinmieter. Adr.: N 1701 Abendpost. safon

Kinderloses Ehepaar sucht kleines sauberes Flat mit Bad und Porch, Nord- oder Nordwestseite. Adr.: M 1259 Abendpost. safon

Zu mieten gesucht: 5 oder 6 reine, freundliche, dampfgeheizte Zimmer, zweites Flat, für 3 erwachsene Personen. Nachzufragen bei C. A. Schultz, 1437 N. Wells Str. safo

Zu mieten gesucht: Zimmer für leichte Haushaltung von Ehepaar, Nordseite, Dampfheiz'g. F. R., Telephon West 5240. safon

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 481 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 28jn.3mtX

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt 2750 Lincoln Ave. 23in*X

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zither-, Mandolin-, Guitarr-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. 17,18,24,25ag

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep.mijafon*

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Neue Weinpresse und 2 Fässer, Tool Box, ¾-Bettstelle. 1750 St. Michaels Court. safon

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Großer Heizofen, billig. 323 Eugenie Straße 2. Flat.

Zu verkaufen: Ein $25 Wert Eßzimmertisch für $11.50; schweres Messingbett mit Spring, $20 wert für $10. 1458 Wieland Str. nahe North Ave. Anzufragen heute und Montag.

Zu verkaufen: Parlor-, Rosen, Baby Bett, Chiffonier, Morrisstuhl und andere Möbel. Keine Händler. Jacobs, 'Phone: Ravenswood 4905.

Zu verkaufen: Gas Range billig. 4322 School Straße. safon

Zu verkaufen: Rugs, Oefen und andere Möbel. 1712 Clybourn Ave. 15ag1wX

Händler

— Versteigerung. —

Dienstag, den 20. August, 10 Uhr vormittag. Auf Befehl von Frau J. C. McFader verkaufen wir in unseren Verkaufsräumen 2525 Sheffield Avenue die gesammten Möbel, Nippsachen, Linnen, Silberware, Rugs, Bilder, Phonographen, Bücher, Player Pianos, die von Sheridan Road nach unseren Verkaufsräumen geschafft worden waren.

Ebenfalls 5 Van-Ladungen von Betten, Dressers, Parlor- und Bibliothektischen, Davenports, Eßzimmertischen und -Stühlen, Schaukelstühlen, Hall Racks, Couches, Porzellanschränken, Büffets etc. etc.

Reebies Auction House.
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abends. somo

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Pianos, Oefen, Eisschränke, Betten, für die Lagerkosten verkauft. Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigladen: 1153 Wells Str., nahe Division. safon

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2201 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mai*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Erstklassige Mandoline, billig. Nur heute von 2 bis 9 Uhr nachzufragen. 2259 West 21. Place, oben.

Zu verkaufen: Washburn Mandolin, in erster Klasse Zustand, billig. 423 Webster Ave., 1. Floor.

Zu verkaufen: Edison Phonograph und 140 Records, vollständig, $20. 3512 N. Robey Str. 'Phone: Graceland 1728.

Zu verkaufen: Piano, Bench und Music Cabinet, Parlor- und Eßzimmer-Set. Telephoniert des Morgens, Sunnyside 5219.

Gute alte Violine, Passauer Konzert-Zither preiswert verkauft; tausche eventuell für Victrola. 1542 Grace Str. safo

Victor-Sprechmaschinen billig. Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Gute Singer Nähmaschine. 3441 N. Irving Avenue.

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise auch auf Abschlagszahlungen. Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantirt. Corper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799. 7mi*X

Automobile u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Verkaufe sehr billig, modernen Buick Truck zwei Tons Kapazität, mit Delco Electric System. Store, 507 North Ave. Sonntag in Garage 633 Willow Str. safon

Zu verkaufen: 5-Passagier Car. Nachzufragen Samstag und Sonntag nach 1 Uhr. 1001 N. Robey Str. safon

Zu verkaufen: 1918 5-Personen Ford Automobil; wird preiswert verkauft. 5948 S. Western Ave. do-son

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Junge Dachshunde, pedigreed, billig. 1432 W. 67. Straße.

Zu verkaufen: Bernhardiner Puppies. $5 und $10. 1707 N. Wells Str., nahe North Ave.

Zu verkaufen: Water Spaniel und Fox Terrier, $2; Bull Puppies, $5 und $10; großer Wachthund $5. 1340 Michigan Ave. safo

Zu verkaufen: Kanarienvögel, erster Klasse Roller. 2131 W. Chicago Ave. safo

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Ein Pferdegeschirr und ein Wagen. 1357 Mohawk Str.

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen; $15, $20, $25, so billig, wie andere Läden für Baargeld verkaufen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. Wir nehmen Liberty Bonds an. 13aug*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Piotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str. Zimmer 1444. fb*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str. Ecke North Ave. 1sol*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 133 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends. am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. 'Phone: Diversey 3134. 16ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österr.-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30di*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktiziert in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158. 1ms*X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Corner Meat Market wegen Todesfall sofort für $300 zu verkaufen; Miete $20; Wochenumsatz $500. Seltene Gelegenheit. Offerten unter Adr.: O 2050 Abendpost.

Zu verkaufen: Restaurant, $20 Miete; $1200 monatliche Einnahme; nahe Belmont Ave., Park und Straßenbahnlinie. Adr.: E. K. 16, Abendpost. sondi

Zu verkaufen: Zigarren-, Candy- und Schulladen, billig; drei helle Wohnzimmer; neben großer Schule. 2960 Belmont Ave.

Zu verkaufen: Restaurant, guter alter Platz, mit 5 Zimmer Flat, eventuell mit Möbeln; Miete $25. Nachzufragen: 1845 N. Halsted Straße, im Store. son—mi

Zu verkaufen: Bäckerei in Valparaiso, Ind., vollständig eingerichtet, 2 große Bgaofen, Maschinerie, Delivery Auto; beste und größte im Town. Manager militärpflichtig. Schreibt H. Landsberger, Valparaiso, Ind., oder Chas. J. Mehle, 1042 N. Monticello Ave., Chicago.

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantirt. 36 Zimmer Einnahme $375 monatl. Dampfheizung frei; elektr. Licht; billig; etwas Anzahlung. 20 Zimmer Einnahme $200. Preis nur $300. 14 Zimmer Miete $50 Einnahme $140 billig. Geh: zu Lange, 704 No. Dearborn Straße. 19jl1mtX

Zu verkaufen: Barbierstube, 3 Stühle; gutgehendes Geschäft. Eigentümer zum Militär eingezogen. Adr.: M 1264 Abendpost. 17ag1wX

Zu verkaufen: Electric Schuhrepair-Shop, muß diese Woche verkauft werden. Kommt sofort. 1107 N. California Ave. safomo

Zu verkaufen: Umstandshalber, 12-Zimmer Roominghaus preiswert; 5 Jahre am Platze; billige Miete. 716 N. Wells Str. safon

Zu verkaufen: Restaurant mit 4 Zimmern; sehr billig; habe 2 Plätze. 5924 W. Madison Straße. safo

Zu verkaufen: Grocery und Delikatessen. — 1900 Mohawk Str. somo

Zu verkaufen: Market und Grocery, ein alter Platz. Einnahmen über $800 die Woche. Eigentümer ist in militärpflichtigem Alter und muß zu einem Bargain verkaufen. 3357 S. Hoyne Avenue. 16ag1wX

Zu verkaufen: Preiswert, schön eingerichtetes Roominghaus, bringt $70 Reingewinn nebst freier Wohnung. Deutsche Nachbarschaft. 2130 Fremont Str. frsafon

Painting, Paperhanging, Calcimining sehr billig; Arbeit garantiert. Arnd, Telephon Wellington 1755. 16ag1wX

Zu verkaufen: Meat Market. Tel. Stuart 5805. do-son

Zu verkaufen: Paint Store, etablierter Platz, viel Arbeit in der Nachbarschaft. 211 W. North Ave. do-son

Zu vermieten: Meatmarket. 3451 Belmont Avenue. 12ag1wX

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Teilhaber gesucht für ein erstklassiges Restaurant mit 8 erstklassigen Zimmern, Einkommen von jedem $250 bis $300; ist zu viel für einen Mann; Platz ist $4500 wert; wenig Geld nötig. Anzufragen 300 W. North Avenue. 14ag1wX

Suche Partner für gutes Restaurant, 855 Garfield Ave. mi-son

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Carpenter mit 16jähriger Erfahrung mit Hausreparaturen, Porch-Anbauten, Anbau usw. werden zu mäßigsten Preisen zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. 1942 Maud Ave.

Anstreichen von Häusern, Fenstern u. Porches, auch Innenarbeit jetzt äußerst billig; langjährige Erfahrung, beste Empfehlung; gewissenhafte Arbeit. Lyies, 1955 Fremont Str. Tel.: Lincoln 4879. sodido

Ein Witwer (54) möchte auf seine $1000 Polize $200 leihen oder kann sie Jemand überschreiben. Adr.: M 1265 Abendpost.

Petroleum Gas Heizung für Küche, Parlor, Zentralheizung u. Backöfen. Sehr einfach, mit gutem Resultat zu handhaben. Näheres bei J. A. Luedecke, Tel. Kenwood 2441 4308 Greenwood Ave. 28jl1mtX

Haus-Painting, Papering, Calcimining billig; Arbeit garantirt. Hoff, Tel. Humboldt 6774. 13ag1wX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Bücherrevisionen jeder Art Einrichtung von Geschäftsbüchern, Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30mifon*

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 2ag.fsondi*

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Junger Mann, Farbendrucker (Printer, 29), sucht Bekanntschaft mit einem anständigen katholischen Mädchen, zwecks Heirat. Adr.: N 1716 Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutsch-Ungar aus dem Arbeiterstand, 50 Jahre alt, evang.-lutherisch, Witwer, guter Karakter, sucht auf diesem Wege Bekanntschaft eines Mädchens oder Frau ohne Anhang, gleichen Standes, zwecks Heirat. Verschwiegenheit Ehrensache. Antworten erbeten in Deutsch binnen zwei Tagen unter Adr.: N 1709 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, Ende der Fünfziger, des Alleinseins müde, evangelisch, Bürger, guter ehrbarer Karakter, ziemlich vermögend, möchte mit gutherziger, ehrbarer in selben Verhältnissen stehenden Frau in den fünfziger Jahre bekannt werden, wo möglich ohne Kinder, keine Geschäfte etc., zwecks Heirat. Verschwiegenheit zugesichert. Briefe auf Verlangen zurückgeschickt. Adr.: M 1258 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger amerikanischer Witwer (38), guter Karakter, intelligent, fleißig, kein Trinker, hat zwei Kinder, 6 und 8 Jahre, hat eigenes Heim und Grundeigentum im Werte von $18,000, gutes Einkommen, deutsche Eltern, wünscht Bekanntschaft einer deutsch-amerikanischen Witwe oder Dame, nett, häuslich gesinnt und liebenswürdig, zwecks Heirat. Antworten in Englisch. Volle Einzelheiten, womöglich mit Bild. Verschwiegenheit zugesichert. Adr.: N 1702 Abendpost.

Heiratsgesuch: Eine junge 40-jährige ansehnliche Geschäftsfrau (süddeutsch), möchte mit einem Geschäftsmann, auch Farmer mit eigener Farm bekannt werden, zwecks Heirat. Nur solcher, der einer Frau ein sorgenloses Heim bieten kann. Adr.: P 1087 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildeter Geschäftsmann, Junggeselle, Ende der 30er, hiesiger Bürger, evangelisch, gute Erscheinung, gesund, gemütlich, in guten Verhältnissen lebend und mit besten Referenzen, sucht die Bekanntschaft einer passenden, häuslich wohlerzogenen, nicht unvermögenden und naturliebenden Dame aus besten Gesellschaftskreisen, zwecks Heirat. Habe auch Sommerheim und Motorboot. Nur ausführliche, nicht anonyme Briefe werden berücksichtigt. Verschwiegenheit vorausgesetzt. Adr.: O 1969 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gutmütiger Geschäftsmann und Grundeigentümer, angenehme Gestalt, treuer Sinn, frei von lasterhaften Gewohnheiten (lutherisch), wünscht Bekanntschaft eines einfachen liebenswürdigen Mädchens von guten Eigenschaften, zwecks Heirat. Dieselbe kann dienenden Standes, alleinstehend und auch vom Lande sein. Gefällige Antworten bitte vertrauensvoll an Adr.: F S 541 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Mann, 25 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft eines jungen anständigen Mädchens, lutherischen Glaubens, im Alter von 18 bis 23 Jahren, zwecks Heirat zu machen. Adr.: O. 2049, Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständiger Mann, 45, Protestant, mit etwas Vermögen, in guter Stellung, sucht die Bekanntschaft eines anständigen Mädchens oder einer jungen Witwe, Brünette, die auch etwas Vermögen besitzt, zu machen, zwecks Heirat. Verschwiegenheit Ehrensache. Adr.: O. 2053, Abendpost.

Heiratsgesuch: Ehrlicher Mann, evangelisch, wünscht die Bekanntschaft eines häuslichen Mädchens, nicht unter 30 Jahren, zwecks baldiger Heirat zu machen. Antworten erbeten unter Adr.: N. 1717, Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutschamerikanische Witwe, alleinstehend, 59 Jahre alt, möchte, zwecks Heirat, einen aufrichtigen Herrn in gleichem Alter kennen lernen, der eine Frau ernähren kann; Schwindler verbeten. Adr.: N. 1718, Abendpost.

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: Billig, modernes 2—5 Zimmer Flatgebäude, 2 Furnaces; Lot 37½x18.. Fuß; großes Hühnerhaus. 3343 N. Keating Ave. somo

2630 Nord Halsted Straße, 3 Flats; Miete $42 den Monat, $2500 Baar, $1100 Hypothek; gute Geldanlage. Geo. E. Reidhardt, 311 Reaper Block.

Untersucht! $5500 kaufen prächtiges modernes sieben Zimmer Haus; Heißwasserheizung; in ausgezeichnetem Zustand. Nachzufragen: 2334 Foster Avenue.

Zu verkaufen: 7 Zimmer-Haus, alle Zimmer vermietet, Dampfheizung. 1138 N. Clark Str., Ecke Elm Str. somo

Zu verkaufen: Haus, Store und 4 Zimmer. 221 W. 43. Str., Preis $1000. Eigentümer 238 Sigel Straße.

Zu verkaufen: Frame Cottage mit langer Lot, $1700; nehme kleines Auto als Teilzahlung. 427 Larrabee Str. Nachzufragen 445 North Ave. safon

Zu verkaufen, beim Eigentümer: 3 Flat-Gebäude, 6 Zimmer jedes, heißes Wasser, Ofenheizung. Preis $7300. 1950 Hudson Ave., nahe Center Str. 17ag1wX

Zu verkaufen: 3-Flat Brickgebäude, 1118 Oakdale Ave., $5500. George Torpe 2358 Lincoln Ave. safodi

Zu verkaufen: 2 moderne 6-Zimmer Brick-Cottage, 2132 Seminary Ave., $2100. George Torpe, 2358 Lincoln Ave. safodi

Zu verkaufen: Billig, 9-Zimmer Residenz, Stein- und Brickgebäude, Webster Ave., westlich von Halsted Str. Nicholas J. Schmitz 512—514 North Ave. Tel.: Lincoln 199. 12ag1wX

Zu verkaufen: Billig, 8-Zimmer Residenz, Brickbasement, Eckloт 79×165 Fuß Ecke Ainslie Str. und Nord Hermitage Ave. Nicholas J. Schmitz. 512-514 North Ave. Tel.: Lincoln 199. 12ag1wX

Nordwestseite

6 Zimmer modernes Bungalow, Bargain; verlasse die Stadt; $250 Anzahlung, $21 monatl. 3417 N. Kilpatrick Ave. somita

Verkaufe dreistöckiges Pressed Brick Gebäude, fünf feine Flats und ein guter Store; Dampfheizung; ungefähr 4 Jahre alt, Wert $18,000. Muß verschleudern; gehe nach Californien; $5000 Bar für Besitzanteil. Kommt sofort. Seht 3558 Armitage Ave. somi

Verkaufe billig: 5-Zimmer Cottage, 50 Fuß Lot, Gas und elektr. Licht, Furnace. 4322 School Str. safon

Zu verkaufen: Schöne 7-Zimmer Cottage in gutem Zustande, mit großem Garten; kann von 2 Familien bewohnt werden; Preis $1950; nur $800 bar erforderlich. 2539 Homer Str. nahe Western und Milwaukee Ave. safo

Zu verkaufen: Cottage an Elston Ave., nahe Western, 6 Zimmer, großes Basement, lange Lot, $500 Anzahlung, $20 monatlich. Anderson, 4309 Armitage Ave. safo

Zu verkaufen: Wegen Einziehung zur Armee muß verschleudern neues 5-Zimmerhaus, 4111 N. Moody (61. Court), Lot 37½x125; elektr. Licht, Gas Wasser. Ungewöhnliche Offerte. Besichtigt es. Telephon Wellington 3555. Barton.

Südwestseite

Zu verkaufen: 5-Zimmer Cottage, Bad, elektr. Licht. Eigentümer, 6913 So. Robey Str. somo

Farmländereien

Zu verkaufen oder zu vertauschen: In Langlade County, beste Gegend von Wisconsin, 2 Meilen von aufblühender Ortschaft, bewährtes Farmland in Parzellen von 40 Acker und aufwärts. Wir verschaffen unseren Kunden gutbezahlte Arbeit in Holzmühlen oder Holzlagern. Unsere Bedingungen sind so liberal, daß es jedem willigen Menschen ein leichtes ist sich eine unabhängige Existenz zu gründen. Wir wollen Settler und keine Spekulanten. Office ist geöffnet bis 8 Uhr Abds., Sonntags von 10 Uhr bis 1 Uhr Nachm. Sprechen Sie vor oder schreiben Sie an Transatlantic Transp. Co., 1616 Larrabee Str., nahe North Ave. 25jl1mtX

Zu verkaufen oder vertauschen: Schöne 60 Acker, gut verbesserte Farm, 48 Meilen nordwestlich von Chicago, 3 Pferde, 5 Kühe, 2 Heifers, Bulle, 4 Schweine, 130 Hühner, Enten und Gänse; 12 Acker Corn, 6 Acker Gerste, 7 Acker Weizen, 8 Acker Hafer, 12 Acker Alfalfa, 4 Acker Heu, Kartoffeln, Obst, Maschinerie, alles neu; nahe Stadt, Schule; guter Boden. Preis $13,600, Mortgage $2500. Nehme gutes kleines 2-Flat, schuldenfrei, als Teilzahlung und nehme $5000 Mortgage an Farm. Baumann, 3665 Lincoln Ave. frsafon

Für schnellen Barverkauf verschleudere meine gut verbesserte Indiana Farm, deutsche Nachbarschaft, 62 Meilen von Chicago, 120 Acres, 110 Acres unter Pflug, mit feiner Ernte; alles schwarzer Grund und Lehm-Untergrund; ferner volles Set von Farmgeräten; 6 Milchkühe, 2 Pferde, 5 Kälber, 400 Hühner, Enten und Gänse; umgeben von drei Eisenbahnen, eine Meile von Nickel Plate Bahnstation; auch an Main Gravel Road, die nach 3 Towns führt; eine Meile von großem Sommerresort, nahe deutscher Kirche. Adr.: L. Shafter, 514 Ashland Str., Chicago, Jll. Tel.: Superior 8129. Keine Agenten brauchen sich zu melden.

Besondere Bargains.
40 Acres Farm, $1800; 60, steht fast ganz unter Kultur, $1500; 80, mit Vieh, Werkzeug und Ernte, $4800; 160, mit guten großen Gebäuden, $6800; ausgewähltes Ackerholzes Land, $15 bis $20 per Acre. Schreibt um Einzelheiten an die E. L. E. Co., M-B, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 18ag,son

Lohnende Beschäftigung u. hohes Einkommen! Sichert Euch einen Anteil (jetzt $150) an unserem Farm-, Livestock-, Lumber-, Oel-Unternehmen (5000 Acres, Kansas, Louisiana). Näheres 29 Süd La Salle Str., Room 1036. Gesetzlich genehmigte, lizensirte Korporation. somo

Zu verkaufen: 10 Acker Farm, 8-Zimmer-Haus, Gaslicht, Alles in bestem Zustand; Preis $7600. George Hofmann, Hails Road, Niles, Illinois. safon

Zu verkaufen: Verbesserte 80 Acker Farm mit Vieh, Getreide und Farmgerätschaften. Auskunft beim Eigentümer, A. Hauptmann, Route 1, Box 60, West Olive, Michigan. safomi

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Gute Michigan Vieh- und Obstfarm, 114 Acker, 30 Acker in Weintrauben, Mattawan, Mich. Anzufragen bei J. Engel, 1816 Augusta Str. Tel. Armitage 3502. frsafon

Verschiedenes

Zu kaufen gesucht: Kleine Lot mit Bungalow oder Cottage. Offerten mit Preisangabe erbeten unter Adr.: M. 1267 Abendpost. somdi

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Liberty Bonds gekauft und verkauft. Beste Preise. Kostenfreie Auskunft über Wertpapiere. H. Wedesweiler, 21 N. La Salle Str., Zimmer 302. Sonntags offen 10—12. safon

$500 zu leihen gesucht zu 6% auf 40 Acker in Michigan. 2358 Lincoln Ave. safo

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne und Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Kraute State Savings Bank 1341 Milwaukee Ave. nahe Paulina Str. 2of*X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Hasenclever, Rat frei für alle Leidende. 3006 W. Madison Str. 9—5. 15ag1wX

Dr. Frost, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1241 Milwaukee Ave St. 10-12 Mittags 5-8 Abds. 15ao*X

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör. $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623-629 S. Wabash Ave. *X

Der gute Schmerz.

Von Alexander Engel.

Er starrte scheu und verwundert auf die Leiche, an deren Sarg er stand. Es war die Leiche einer Frau, seiner Frau. Sie war noch jung an Jahren gewesen, als der Tod sie pflückte, und noch jetzt im Tode war sie schön...

Die Krankheit, die nur ein paar Tage gewährt, hatte nicht Zeit gehabt, die edlen Formen dieses Gesichtes zu zerstören. Und — daß es so still, so kalt, so ausdruckslos war, dieses schöne Gesicht, das befremdete den Mann nicht. Still und kalt — so war sie immer gewesen. Er hatte sich so sehr an die eisige Kälte in diesem Gesichte gewöhnt, daß er das bischen, das der Tod da noch hinzugetan, kaum als eine Steigerung empfand.

Wie er so auf sie hinschaute, schien es ihm sogar, als ob sie verstohlen, ganz verstohlen lächle, vielleicht weil sie ihm nun endgiltig entkommen war. Ihre weißen Zähne blitzten zwischen den fein geschweiften Linien ihrer blassen Lippen hervor, zwischen diesen reizvollen Lippen, nach denen einst seine Sehnsucht gerufen hatte, wie nach all der anderen Pracht der schönen Frau.

So wahnsinnig war er in sie verliebt gewesen, daß er die Sterne vom Himmel geholt hätte, um sie zu erringen. Allein es bedurfte so großer Anstrengung gar nicht. Er brauchte ihrer Mutter nur zu sagen, daß er, der reiche, der sehr reiche Mann, ihre Tochter wolle, und sie mußte in seine Arme. Versorgung!

Die Mutter wollte ihn sofort und die Tochter rückte langsam nach. Die — nur zum Heiraten präparierten Töchter armer Mütter müssen ja schließlich heiraten, wenn sie nicht verhungern wollen. Die Ehe ist ihr günstigster und dauerndster Posten im Leben.

Eine geräuschlosere Schwiegermama als Marthas Mutter war, hat es nie auf Erden gegeben. Sie war allezeit ein Herz und ein Sinn mit dem Mann, der ihr Tochter und Armut abgenommen hatte.

Weniger bequem war die junge Frau. Die besaß ein merkwürdig schwerfälliges Wesen. Die konnte sich gar nicht an das Neue — an den Reichtum, an den Glanz gewöhnen. Sie hatte — das offenbarte sich bald — keinen Sinn für irdisches Genießen und kein Talent für die Repräsentation. Ihr Gemahl hätte deswegen gerechterweise keine Ursache zur Verwunderung oder gar zum Aerger gehabt, denn sie hatte ihn von ihrer Eigenheit in seltener Offenherzigkeit schon vor der Hochzeit unterrichtet.

Aber es glaubt ja keiner, was er nicht gern glaubt. Er setzte trotz ihrer klaren Worte alles als unbezweifelbar voraus, daß sie sich schon in das neue Leben finden und auch die Liebe kommen werde.

Aber das Unerwartete geschah. Die schöne, junge Frau machte von dem Reichtum, den er ihr zur Verfügung stellte, nur den dürftigsten Gebrauch, sie war und blieb eine sehr mittelmäßige „Salondame" und eine so kühle Ehefrau, daß er sich auf allen Linien getäuscht sah, was ihn dummer- und ungerechterweise gegen sie, die ihm doch rechtzeitig über ihre Art und ihre Gefühle volle Klarheit gegeben, erbitterte. Zum Glück für Frau Martha verlor er bald den Geschmack an ihr. Banales Gefallen — mehr war es nicht gewesen, das ihn zu der Erwerbung dieser Frau getrieben — braucht fortwährend Aufstachelung, damit es bestehen bleibe. Einem Bilde ohne Gnade gegenüber werden bald alle Wünsche still.

Da entdeckte er wenigstens ein Gutes an Frau Martha. Sie zeigte nicht die geringste Spur von Eifersucht. Wäre er weniger selbstbewußt gewesen, als er es eben war, oder hätte er sie wirklich geliebt, wie auch die am wenigsten treuen Männer zuweilen ihre Frau lieben, die für sie das Herz der Ehe ist — so wäre er über Marthas unzerstörbaren Gleichmut neuerdings gekränkt gewesen. Aber just über dieses Beleidigendste kränkte er sich nicht. Es berührte ihn sogar nicht unangenehm, daß ihr wunderschöner Mund — der das Küssen so gar nicht verstand — ihm niemals den leisesten Vorwurf machte, daß ihre wunderschönen Augen, die nur leider noch keinen einzigen heißen Blick für ihn gehabt — es gar nicht zu sehen schienen, daß gegenwärtig andere an der Reihe waren.

Das war die Ehe gewesen, deren stille Phasen der zum Witwer Gewordene jetzt im Geiste noch einmal durchlebt. Und er wundert sich jetzt so recht darüber, wie gleichgiltig, wie so ganz gleichgiltig einem ein Mensch werden kann, ein Mensch, nach dem man einst mit allen Fasern des Leibes, mit allen Empfindungen der Seele begehrt hat. Und er fängt an, sich nach dem Schmerz zu sehnen, der doch, fast immer um einen Sarg schwebt.

Aber er findet nicht die geringste Regung dieses Schmerzes in sich. „Ich will Schmerz haben, heißen, tiefen Schmerz!" ruft er aus. Aber es bleibt kalt in ihm. Nicht die kleinste Gefühlsschwingung stellt sich ein.

Nein! Er sehnt sich nicht das kleinste bischen nach diesem Weibe, das da für immer von ihm gegangen ist. Er kann nicht die geringste Zusammengehörigkeit mit ihr entdecken und so kann er es sich erklären, warum sein Auge und seine Seele keine Tränen haben. Warum die tiefe Traurigkeit nicht kommen will, die jetzt doch eigentlich selbstverständlich wäre, an einem Sarge...

Warum ihn nichts, gar nichts zwingt, diese weiße Stirne noch einmal zu küssen, mit sanftem Streicheln ihre wachsbleichen Hände lebendig zu machen. Warum kein Seufzer seine Brust hebt und seine Knie sich nicht beugen. Warum, warum? Aus dem Sarge möchte er den Schmerz locken mit flehenden Blicken, mit ungeweinten Tränen. Aber eine Fremde liegt da im Sarge. Eine, deren Herz ihm nie gehört, die nichts, gar nichts von ihm wollte, nicht einmal seinen Reichtum, nach dem die anderen, denen er ja auch nichts ist und die ihm nichts sind, so gierig greifen.

Eine Tote — eine für ihn schon seit langem Tote liegt da — denn für ihn hat sie nie gelebt. Eine große Bitterkeit erfüllt ihn bei diesem Gedanken und ein wenig Mitleid ist auch dabei, denn er muß daran denken, daß dieses Prachtgeschöpf auch für sich nicht gelebt hat und ein wenig Reue, da er auch daran denkt, daß keiner einem anderen ein unbegehrtes Leben aufzwingen soll.

Bei dieser Stelle seines Denkens angekommen, muß er nun doch seufzen. Und er freut sich mit dem ersten kleinen Seufzer . . . Dann fährt er empor. Es ist, als hörte er neben sich schweren Atem.

„O — du bist es," sagte er und reicht dem leise eingetretenen Freunde die Hand und dann wird sein Blick aufmerksam.

„Du siehst elend aus. Was ist denn dir geschehen?"

„Mir ist das Liebste gestorben," sagt ruhig der andere und legt den herrlichen Veilchenkranz, den er gebracht, zu Füßen des Sarges. Dann schaut er mit Augen voll Trauer in das liebliche Antlitz der Toten und auch sein Gesicht ist jetzt so starr und weiß. So ruhig aber ist nur der tiefste Schmerz eines Starken, der Schmerz, der einen über alles hinaushebt, unter dessen Wucht die Schranken der Konvenienz fallen. Da begreift der Witwer blitzschnell.

„Hermann!" schreit er auf und seine Hände ballen sich.

„Ja," sagt der andere, „jetzt kannst du es wissen. Wir haben einander geliebt. Es ist dir kein Unrecht dabei geschehen, denn von ihrer Seite hast du nie auch nur das kleinste Endchen besessen. Wenn du an mein Wort nicht glaubst, stehe ich dir später zur Verfügung. Jetzt aber — geh', ich bitte dich, laß mich allein mit m e i n e r Toten."

Wie gebannt sieht ihn der Witwer an. Eine gute Weile noch starrt er mit grauen Blicken auf den Mann, der jenseits des Sarges steht, der seine Hand — als müsse er sie schützen — auf die Tote gelegt hat, und der ihn mit Augen voll bittersten Leidens ansieht. Ein namenloser Schmerz brennt in diesen Augen, ein Schmerz, der jetzt förmlich zu dem anderen hinüberspringt.

„Geh'!" bittet der Freund noch einmal — da lösen sich des Witwers Finger und schlaff sinken seine Hände nieder. Sein Gesicht ist bleich — sein Leib erschauert. Ein furchtbares Leid zieht durch seine Seele. Nicht Grimm ist's, nein, der Schmerz, der einen überfüllt, wenn man plötzlich weiß, daß man immer ganz arm gewesen ist, ein Bettler, da man gemeint, ein Besitzender zu sein.

Er weicht langsam zurück. Er schleicht aus dem Trauerraum. Im Vorzimmer sinkt er auf einen Sessel und preßt die Hände vor das Gesicht. So sitzt er lang, sehr lang. Jetzt läßt er die Hände sinken und erhebt den Kopf.

„So hat sie also doch eine Seele gehabt, eine große, reiche, starke Seele — und die hat sie einem anderen gegeben," murmelt er, während schwere Tränen über seine Wangen laufen.

„Einem anderen gegeben," wiederholt er und preßt die Hände gegen die Brust. Jetzt ist der Schmerz bei ihm — der Schmerz, der nicht hat kommen wollen und der nun doch gekommen ist.

Die Wurst.

Neulich gehe ich über Land und als ich um ein eingefriedigtes Grundstück biege, sehe ich einen etwa zehnjährigen Buben in einem Winkel des Zaunes sitzen. In der Hand hat er eine Wurst, von der er mit gierigem Behagen herunterbeißt, während ihm aber gleichzeitig die hellen Tränen über die Backen laufen. Das war doch in seinen Kontrasten ein zu sonderbares Schauspiel und so trat ich an das Bürschchen heran und fragte ihn: „Fehlt Dir was?" — „Na, nirn!" heult der Bub. — „Aber warum weinst Du denn nachher?" — „Z'wegen der Wurscht!" — „Wegen der Wurst? Ist sie denn schlecht?" — „Na, g'rad gut is!" — „Ja Himmel — was ist denn dann los mit der Wurst?" — „J — i — i — i hab' s' halt gestohlen!" — „Ah so!" Und nun ging mir ein Licht auf. Also ein kleiner Bösewicht, der sich zu einer unrechten Tat hatte verleiten lassen — vielleicht aus Hunger — und dem nun das Gewissen deswegen schlug. — „Und das reut Dich wohl nun, daß Du darüber weinst?" inquirierte ich weiter. — „O, na, dees net!" — Jetzt riß mir aber die Geduld. Nichtsdestoweniger zog ich aber einen Nickel aus der Tasche und warf ihn dem Bürschchen zu. — „Jetzt sag' mir aber einmal," rief ich etwas gereizt, „warum Du denn eigentlich heulst?" — „Z'wegen der Prügel," schluchzte er, „die wo i kriegen tät, wenn's mi derwischt hätten!"

Leset die „Abendpost"

(Für die „Sonntagpost“.)

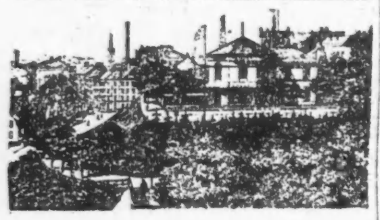
Ansichtskarten.

Wozu sie gut sind und warum man sie sammelt, erzählt von einem, der es tut,

Dr. Walter J. Briggs.

Ich sammle seit 1880 Ansichtskarten. Das heißt, so lange es solche giebt, das heißt: eigentlich bewußt zu sammeln habe ich erst um 1890 angefangen. Vorher habe ich sie mir nur so aufgehoben. Das hat auch meine Mutter mit denen getan, die ich von vielen Reisen an sie eingesendet hatte und so waren, als ich richtig anfing, schon gegen 300 zusammen. Seither sind es weit über 12,000 geworden. Schön in Albums geordnet. Für das Geld, das ich für den Transport dieser Albums von Europa nach Amerika dann ihrer immer mehr anwachsenden Zahl — und die Dinger haben wirklich ein Riesengewicht — von New York an die Westküste und nach Kriegsausbruch wieder zurück bis Chicago gezahlt habe, hätte ich mir schon sehr schöne wirkliche Bilder kaufen können, aber ich weiß nicht — so viel Freude hätten sie mir kaum gemacht. Freilich glaube ich, daß ich es sehr gescheit angefangen habe. Ich habe Karten, die man mir geschickt hat in der Reihenfolge in die Albums getan, in der ich sie bekommen habe. Das war also immer, wenn ich an einem meiner verschiedenen Wohnorte war. Wenn ich aber auf Reisen war, da habe ich mir, statt anderer Bilder, in den letzten zwanzig Jahren immer Ansichtskarten der Orte gekauft, an denen ich war und sie auch genau chronologisch geordnet in die Bücher getan. So habe ich jetzt damit ein Tagebuch, das mit unvergleichlicher Lebendigkeit mir die, wenigstens für mich sehr interessanten und wichtigen, Erlebnisse seit den Tagen meiner Schulzeit vor Augen führt. Wenn ich es aufschlage. Und ich schlage es sehr oft auf. Nicht nur wenn ich Sonntagsartikel für die „Sonntagpost“ schreibe. „The proof of the pudding is in the eating.“

Ich weiß nicht ob ich eine ungewöhnlich lebhafte Erinnerungsgabe habe. Aber es ist geradezu unglaublich, welche Einzelheiten in Verbindung mit diesen Bildchen mir immer wieder in's Gedächtnis kommen. Wirklich, wie Chamisso im Schlosse Boncourt „wie sucht ihr mich heim ihr Gestalten, die längst ich vergessen geglaubt“. Und da ist noch etwas viel



Aus Hamburg — 1880.

Merkwürdigeres. Ich hebe nämlich auch die Visitenkarten der meisten Menschen auf, mit denen ich in Berührung komme. Ordne sie natürlich, aber in diesem Fall alphabetisch. So zum Nachschauen. Vor einiger Zeit aber war der „File“ in Unordnung und da habe ich ihn neu geordnet. Und beim Lesen jeder Karte stand auf einmal der Mensch, der sie mir gegeben lebendig vor mir. Es war ganz unheimlich. Wie ein Spuk. Aber die Tatsache stand fest. Der Name selbst hätte keine Vorstellung erweckt. Aber die Karte brachte eine Ideenverbindung. Und da waren sie alle wie lebend bei mir, Männer und Frauen. Von den letzteren sogar die, von denen ich keine Photographien besitze.

Also die Sache hat doch zumindest einen persönlichen Zweck. Das hat übrigens, wenn ich mich recht erinnere, schon Goethe als junger Mann ähnlich erkannt und ein Tagebuch, nicht in Aufschreibungen, sondern in kleinen Erinnerungsgegenständen wohlgeordnet und gruppiert angelegt. Sollte es nicht Goethe gewesen sein, so war es sicher ein anderer bedeutender Geist. Sonst würde es mir nicht so fest in Erinnerung sitzen, daß ich es für unethisch halten würde, mir diese Idee ganz eigentümlich zuzuschreiben. Aber der persönliche Zweck ist nicht Alles. Ich erwähne ihn hier zu Nutz und Frommen jener Leute, die oft Ansichtskarten aufheben, ja sogar sammeln und doch nichts davon haben. Weil sie verabsäumen den Grundgedanken des Tagebuchs damit zu verbinden. Oft habe ich schon gehört: „Ja, ich hab' auch sehr viele

Oesterreichische Karte — 1882.

Ansichtskarten.“ — Die Menschen wollen nämlich immer gern „auch“ haben, was der Andere hat. So sagte die jugendliche Tochter eines böhmischen Kneipeninhabers in Dresden, wenn wir ihr und ihrer sehr hübschen Schwester als Primaner erzählten, unter welchen Vorwänden wir uns von zu Hause weggestohlen hatten, immer mit strahlendem Gesicht im reinsten Sächsisch: „Jah, jah, mir sachen och oft Liegen.“ — „Aber“, sagen diese Leute mit den vielen Ansichtskarten, „die liegen so in Schachteln herum. Ich weiß eigentlich nicht, wozu ich sie aufhebe, ich schau' sie nie an.“

Bis vor Kurzem fühlte ich mich mit meinen Ansichtskarten und ihrer systematischen Samlung sehr allein. Das störte mich natürlich nicht, aber es ist doch ein sehr nettes Gefühl, wenn man plötzlich etwas, das man persönlich lieb hat, zu einer gewissen größeren Bedeutung aufwachsen sieht. Und das kam so. Blättere ich da vor einigen Wochen in dem eben angekommenen Jahresbericht unseres Kunst-

Helgoland — 1886.

institutes und finde die Mitteilung, daß Mrs. Sarah E. Raymond Fitzwilliam dem Institut nebst anderen schönen Dingen 5,262 Ansichts-Postkarten geschenkt hat. Einige Seiten weiter erzählt die Statistik, daß damit die Sammlung von Ansichtskarten der Ryerson Bibliothek von bisher 5,763 auf 11,033 angewachsen ist. Also fast so viel, wie ich habe. Aber wenn ein Kunstinstitut sie aufhebt, muß das doch einem höheren Zwecke dienen und so kann vielleicht einmal meine Sammlung, wenn ich nicht mehr bin oder keine persönliche Freude mehr dran habe, welche zwei Voraussetzungen, so wie ich mich kenne aber wahrscheinlich zeitlich zusammenfallen werden, diesem höheren Zwecke dienstbar gemacht werden. Und so bin ich denn in das Kunstinstitut gegangen und habe dort erfahren, daß diese Karten dort nach drei Gruppen geordnet werden — Architektur, Malerei und Plastik — und so in Gruppen an Schulen in kleineren Städten zum Anschauungsunterricht ausgegeben werden. Hier stehen sie senkrecht lose in Kästen, wie ein reguläres Kartensystem. Und bieten eine Fülle von Darstellungen, die sonst in keiner Weise bildlich in der Ryerson Bibliothek zu finden sind.

Natürlich gefällt mir meine Methode besser. Aber ich verkenne nicht, daß dem erzieherischen Zweck der Ryerson Bibliothek mit dem dortigen System besser gedient ist und ich werde, wenn ich wirklich einmal meine Sammlung dem Kunstinstitut überlassen sollte — dieser Artikel ist noch

Parsifal, Bayreuth — 1884.

nicht als Codizill in diesem Sinne aufzufassen — mich, wie gesagt, kaum über die geänderte Aufstellung ärgern. Aber vorläufig ist die Sammlung, so wie sie ist, nicht nur für mich und für meine Freunde, denen ich sie hin und wieder — wenn sie es sich gefallen lassen — zeige, sondern auch für weitere Kreise eine ganz interessante Sache. Zumindest stellt sie die Entwicklung der Industrie dar, die in einem beispiellosen Siegeslaufe die Welt erobert hat, den zu verfolgen gerade diese chronologische Sammlung sehr bequem macht.

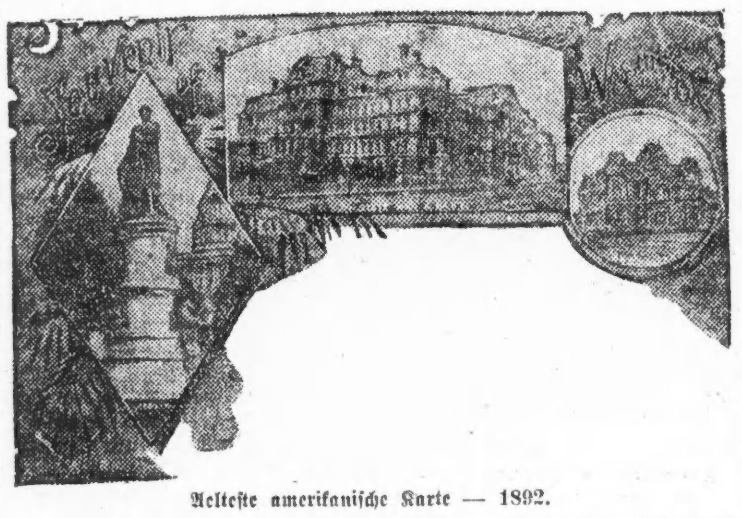
Angefangen hat die Sache natürlich drüben. Wie viele andere gescheite Dinge z. B. die Schiffsschraube ist auch die Postkarte, oder wie man sie seinerzeit nannte, die Korrespondenzkarte, in Oesterreich erfunden worden. Die Erfindung steht in ihrer Bedeutung der Einführung des Pennyportos — hat es wirklich das einmal gegeben? — nicht nach. Aber die Ansichtskarte ist in Deutschland erfunden worden. Ist eine Tochter der in studentischen und Touristen-Kreisen so sehr beliebte „Bierkarte“, auf die alle Anwesenden bei einem bestimmten oder zufälligen Anlaß irgend einem bekannten oder unbekannten Abwesenden mit Namensunterschrift die überaus wichtige Tatsache des üblichen fidelen Beisammenseins mitteilen konnten. Freilich kann auch eine Bierkarte weniger harmlosen Zwecken dienen und Menschen schwer ärgern. Vielleicht ist sie nie zu diesem löblichen Zweck in so glänzend gelungener Weise benutzt worden, wie von meinem lieben Couleurbruder, den wir „Schnorz“ nannten und dessen heiterer Streich des Erzählens wert erscheint. Kam der nämlich eines Abends auf die Kneipe und diktierte im Verlaufe des Gelages einem der Füchse eine Bierkarte mit zahlreichen Alliterationen an seinen angeblichen Freund, den Fabriksbesitzer Meier in Hamm in Westfalen. Die Karte hatte weder einen Sinn noch enthielt sie eine Frage. Es war eben eine Bierkarte. Wir hatten schon lange an sie vergessen, als Schnorz wieder einmal erklärte, er habe noch keine Antwort erhalten und daher an seinen Freund schreiben ließ. „Bitte warum antworten Sie mir nicht?“ Das Ergebnis blieb das gleiche. Keine Antwort. Und nun ersann Schnorz etwas Teuflisches. Er ließ jeden von uns an den Mann eine Karte schreiben: „Bitte, warum antworten Sie dem Schnorz nicht?“, der acht Tage später eine zweite kategorische zu folgen hatte: „Antworten Sie dem Schnorz!“ Jeder von uns mußte sich verpflichten, so wie er es auch selbst tat, während der Sommerferien, die gerade begannen, überall wo man hin kam, schneeballengleich tunlichst viele derartige Karten an den säumigen Mann zu veranlassen. Die Sache wirkte. Nach den Ferien fand Schnorz einen Brief des Meier vor: „Verehrter Herr, ich bin der Verzweiflung nahe. Täglich bringt mir die Post aus allen Gegenden Europas hunderte von Karten mit der Aufforderung, Ihnen zu antworten. Um Himmelswillen, erlösen Sie mich! Ich kenne Sie nicht. Was, was soll ich Ihnen antworten?“ Das Gesicht des Briefträgers in Hamm in Westfalen mit der täglichen Last der Karten aber muß bemerkenswert gewesen sein.

Aber, wie gesagt, immer wurde die Bier- oder Grußkarte ja nicht so grausam verwendet. Und eines Tages kam eben jemand darauf, daß es sehr nett sein müsse, Bildchen auf Korrespondenzkarten zu tun. Der für Mitteilungen verfügbare Raum würde damit, zur Freude vieler Menschen, noch mehr eingeschränkt, fast auf den Umfang des Abschnitts einer Postanweisung. Und es mußte auch ein gutes Geschäft werden, diese Grußkartenneigung kaufmännisch auszubeuten. Das war so um 1880. Ich besitze aus dieser Zeit eine Karte von einer Ferienreise aus Hamburg. Ich hatte mehrere, aber schnitt ihnen, nicht ahnend wie sehr ich damit meiner zukünftigen Sammlung wehe tat, die Bildchen ab und habe nun nur eines davon in der Sammlung zur Erinnerung an diesen Frevel aufbewahrt, dessen Rückseite zeigt, daß es wirklich von einer Postkarte stammt. Dann folgt zwei Jahre später eine Ansichtskarte aus Badgastein. Unter den spärlichen Karten der ersten Jahre sind zwei Raritäten, eine Karte aus Bayreuth vom Jahre 1884, beim zweiten Besuch der dortigen Pasival-Aufführungen geschrieben und eine an mich gesendete aus Helgoland 1886, mit dem Bild auf der Vorderseite noch unter englischer Herrschaft. Alle diese Karten sind Holzschnitte oder Lithographien. Bald beginnen sie farbig zu werden. Um Mitte der Neunziger Jahre tauchen die ersten photographischen Karten auf.

Die Mode bleibt längere Zeit, Gruppen von kleinen Bildchen mit zierlichen Randzeichnungen verbunden. Die erste im modernen Stil, ein wirkliches Bild enthaltende Karte in meiner Sammlung ist das Heidelberger Schloß. Ich habe sie 1896 erhalten. Das führt nun bald dazu, was ja bekanntlich früher verboten war, daß die halbe Vorderseite der Postkarte zu Mitteilungen benutzt werden durfte und somit dem Bild auf der andern Seite ein weiter Spielraum gegeben wurde. Die ersten wirklich mit Kunstverständnis ausgeführten Karten kommen 1897 in München auf. Paris hat um 1897 künstlerische, sehr elegante Bildchen in den Ecken der Postkarten. In Rouen, Havre, Brüssel gab es um diese Zeit schon sehr hübsche Karten. Sehr schwer waren sie um 1897 noch in London zu bekommen, doch spielte mir langes Suchen nebst wirklichen Ansichten von Bauten sechs sehr originelle Bilder karakteristischer Londoner Figuren in die Hände.

Die Ansichtskartenindustrie schlug bald ihren Hauptsitz in Sachsen auf. Sie wurde dort mit der bekannten Gründlichkeit angefaßt und auf einer sehr interessanten Reihe von Karten, die mir ein Freund später, anläßlich einer Reise um die Welt, eingesendet hat, ist das Fabrikzeichen der Dresdener Firmen auf Karten aus Indien, China und Japan zu sehen. Daß neben manchem sehr Hübschen auch fürchterliche Geschmacklosigkeiten Mode wurden, ist ja bei einem so billigen Massengegenstand nicht zu verwundern. So wurden zahllose Karten auf grünlich blauem Papier gedruckt, um so den Eindruck der Mondlandschaft zu erwecken, der durch einen kreisrund ausgesparten Vollmond im Himmel erhöht werden sollte. Nur, daß die Schatten der im Sonnenlicht photographierten Bilder mit der Stellung dieses Mondes selten oder nie zusammen stimmen wollten.

Nun aber beginnt eine wahre Ueberschwemmung. Keine Niederlassung der Menschen war unbedeutend genug, um auf eine bildliche Darstellung auf einer Anzahl Karten zu verzichten. Die Bilder bedecken fast immer die ganze Rückseite. Es wird klar, daß sie die schriftlichen Mitteilungen ersetzen und nicht ergänzen sollen. Wieso die Fabrikanten in Sachsen sich alle diese Bilder verschafft haben, ist rätselhaft. Darüber nachzuforschen wäre unter gegenwärtigen Verhältnissen wie eine Verletzung des Spionagegesetzes, weil man die „efficiency“ des Feindes in einer ihm großes Behagen verursachenden Weise loben müßte. Allerdings war es kein Monopol. Besonders hier in Amerika griff das Geschäft der Anfertigung von Ansichtskarten sehr schnell um sich und



Aelteste amerikanische Karte — 1892.

hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Obwohl nicht verschwiegen werden soll, daß so manche Leute, die gehofft hatten, es zu einer Spezialität erheben zu können, im Laufe der Jahre an der zunehmenden Billigkeit der Karten zu Grunde gegangen sind. Worüber der Sammler allerdings kein, über die allgemeine Menschenliebe hinaus gehendes, Bedauern empfindet.

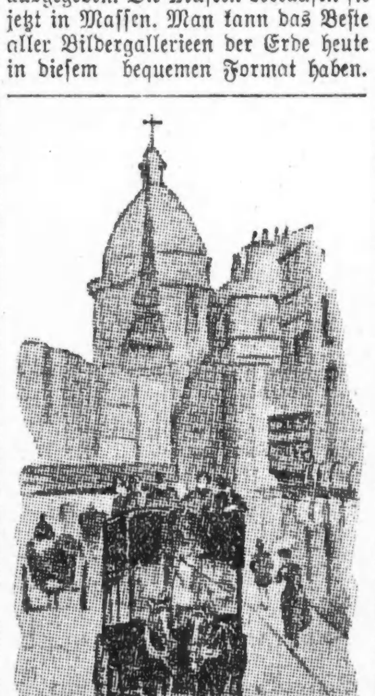
Das Licht der amerikanischen Welt haben die Ansichtskarten übrigens erst im Jahre 1892 erblickt. Hier stellten sich ihnen, wie Kollege Ernst Drewitz erzählt, zunächst große bürokratische Hindernisse in den Weg. Die Postverwaltung, sie stand damals in Washington, D. C., zur Zeit der Präsidentschaft Clevelands, unter der Leitung eines Mr. Bissell, wollte unter keinen Umständen gestatten, daß Karten, die nicht von Uncle Sam angefertigt waren, mit einer Marke zu einem Cent befördert werden. Lehnte es aber auch ab, solche von ihr selbst hergestellte Karten in Massen zu verkaufen, damit Bilder auf die unbedruckte Seite vervielfältigt werden können. Der Kampf währte lange. Das Hauptargument gegen die Ansichtskarte, das der damalige vierte Deputy Postmaster in Washington vorbrachte, war: ihre Einführung würde den Ertrag an Porto schädigen! Das konnte er natürlich nur sagen, weil die einfache Postkarte sich in Amerika nie so eingebürgert hatte, wie in dem, damals wenigstens, weit sparsameren Europa. Sonst hätte er wissen müssen, daß gerade ihre Billigkeit einen enormen Zuwachs an Postporto Einnahmen im Gefolge haben würde, wie sie es drüben gehabt hatte. Und welches Verkennen der menschlichen Natur! Als ob Leute, die so sehr an Graphomanie leiden, daß sie überhaupt Briefe schreiben, sich dadurch davon abhalten lassen würden. Das gerade Gegenteil wurde wahr. Die Graphomanen schrieben weiter. Aber Millionen von Leuten, die nie daran gedacht hätten zu schreiben, wurden durch die Ansichtspostkarten nun dazu verleitet. Wenn auch das Schreiben dieser Karten nicht immer der Hauptzweck oder die Hauptbeschäftigung beim Reisen wurde. Wie es allerdings bei manchen gutmütigen Leuten, die sammelnde, besonders weibliche, Freunde hatten, sehr oft der Fall wurde.

Die Art und Weise, wie ich sie durchgeführt habe, hat auch noch eine andere sehr wesentliche Bedeutung. Ich bin nicht ehrgeizig genug, um mich in der Beschränkung als Meister zeigen zu wollen. Aber bei einem Artikel, der nicht, wie Schmetterlinge oder Motten auf eine bestimmt vorhandene Anzahl Arten beschränkt ist, wird eine solche Beschränkung gebieterische Notwendigkeit. Die jüngeren Markensammler haben das erfahren. Früher konnte einer, wenn er nur reich genug war, alle vorhandenen Marken sammeln. Jetzt giebt es schon so viele, daß das kaum geht. Und bei Marken sind doch nur die Könige und ihre Post- und Finanzminister da, um neue Sorten herauszugeben. Von diesem Rechte machen überdies nur solche, die wie der König von Monte-

Japan — 1913.

negro ein Land, aber ein sehr kleines Einkommen haben oder wenigstens einmal hatten, Gebrauch, um durch Herstellung vieler Arten und den fortwährenden Verkauf der alten Sorten an die Sammler, die sie natürlich der Vollständigkeit halber nehmen müssen, ihren Finanzen etwas aufzuhelfen. Aber Ansichtskarten kann ja jeder in unbegrenzter Verschiedenheit herstellen. Da heißt es eben, sich mit einem System eine gewisse Beschränkung auferlegen und zwar nicht Alles, aber nur sehr viel haben zu wollen.

Dieses „Viel“, die Quantität, schließt heute keineswegs mehr Rücksicht auf die Qualität aus. Ich habe hunderte kleiner Kunstwerke unter meinen Karten. Ganz hervorragend schöne aus Rußland. Dann aus Holland und Belgien. Ueberaus reizvolle aus Japan, darunter eine Anzahl famoser Tierbilder in feinster Ausführung. Es giebt Reklamekarten von allerersten Künstlern entworfen. Auf allen möglichen Künstler- und sonstigen Festen sind Karten oft von humoristischer Art in famosester Ausführung erschienen. Die Wiener Postverwaltung pflegte sogar eigene Postämter mit Spezialstempeln für sie bei solchen Gelegenheiten einzurichten. Alle Ausstellungen, als eine der ersten Chicago im Jahre 1893, haben offizielle und unoffizielle Karten herausgegeben. Die Museen verkaufen sie jetzt in Massen. Man kann das Beste aller Bildergallerieen der Erde heute in diesem bequemen Format haben.



London 'Bus — 1897.

Die Karten, die der Krieg gebracht hat, sind so zahlreich, daß sie einen eigenen Artikel bekommen müssen — wenn einmal der Friede wieder da ist.

Dabei gibt es natürlich auch eine Fülle des Widerwärtigen. Appell an die niedrigsten Instinkte, leider mit großem kaufmännischen Erfolg. Aber das muß eben mit in den Kauf genommen werden. D. h. nur soweit die allgemeine Beurteilung geht. Zu kaufen braucht ja niemand diese Auswüchse. In diese Kategorie aber gehören keineswegs die sehr fein ausgeführten Karten, die zum Beispiel die Weltausstellung von San Franzisko in ihrer Kunstabteilung ausgab, trotz des Geschreis der Reformer beider Geschlechter. Dort waren hauptsächlich nur Karten von Bildern und Statuen, wie sie Edwin Borman euphemistisch bezeichnet, „in zu antiker Kleidung“ zu erhalten. Womit die Stoffersparnis in ihrer höchsten Potenz gemeint ist. Aber darunter waren wirklich sehr viele wirklich schöne Sachen, und außerdem ist es ja in San Franzisko wenigstens den größten Teil des Jahres — nicht im Juli und August — so warm, daß der Mangel an Kleidung nicht peinlich wirkt. Ich habe auch nie gemerkt, daß der neunzehnte Band meiner Sammlung, in dem diese Bilder aus der letzten Weltausstellung aufbewahrt sind, darum besonderes Mißfallen erregt hätte.

Angebliche Witzbolde haben versucht sonst unbildliche Karten mit Bemerkungen über deren Empfänger zu versehen ihre „Ansicht“ über den Adressaten auszudrücken und sie so zu „Ansichts“karten zu machen. Wie einmal unsere böhmische Köchin in Dresden über eine Vorstellung der „Räuber“ sagte: „Ich tadle das Stück nicht, aber ich finde es vorzieglich langweilig“, finde ich derartige „Ansichts“karten sehr wenig interessant. Aber sie können es doch werden, wenn sie einigermaßen mit Bildern versehen sind. Und es wäre eigentlich ganz lustig, wenn ich nach diesem Artikel, wie ich es manchmal nach anderen bekomme, von verschiedenen Gegenden, in denen die „Sonntagpost“ verbreitet ist, solche Ansichtskarten erhielte.

„Den guten Eindruck soll es nicht verwischen,
Sollt sich ein Zischen in den Beifall mischen.“

Darauf bin ich trotz der Sanktionierung durch das Kunstinstitut gefaßt. Nur wäre es für alle Teile bequemer, wenn solche Karten nach meiner Privatwohnung 55 East Oak Street kommen. Da ist der Weg in die Sammlung kürzer. Und der in den Papierkorb weiter. Obwohl der echte Sammler den letzteren auch dann nicht findet, wenn die über ihn ausgedrückte Ansicht nicht gerade die ist, die er berechtigter oder unberechtigter Weise über sich und seine Vorliebe für seine Sammlung hegt.

(Für die „Sonntagpost“.)

Der Mikadokultus.

Von Dr. N. Krishna.

„Wisset, Unsere Untertanen!

Unsere kaiserlichen Vorfahren gründeten Unser Reich auf einem starken und ewig dauernden Grundbau und tief und fest eingewurzelter Tugend. Unsere Untertanen, stets in Loyalität und kindlicher Verehrung vereinigt, haben von Geschlecht zu Geschlecht seine Schönheit illustriert. Das ist der Ruhm des grundlegenden Charakters unseres Reiches, und darin liegt auch die Quelle unserer Erziehung. Ihr, Unsere Untertanen, seid und bleibt Euren Eltern kindlich ergeben, seid liebevoll gegen Eure Brüder und Schwestern, pflegt und bewahret Harmonie zwischen Ehegatten, seid aufrichtig als Freunde, betragt Euch bescheiden und seid mäßig, erstreckt Euer Wohlwollen auf alle, befleißigt Euch der Wissenschaft und kultiviert die Künste; entwickelt dadurch Eure intellektuellen Fähigkeiten und persönlichen moralischen Kräfte; fördert außerdem das öffentliche Wohl und das allgemeine Interesse; respektiert stets die Konstitution und beachtet die Gesetze. Sollte die Not es erheischen, bringt Euch mutig der Nation zum Opfer; dadurch behütet und erhaltet Ihr das Wohl Unseres kaiserlichen Trones, der gleichzeitig mit Himmel und Erde besteht. So werdet Ihr nicht allein Unsere treuen Untertanen sein, sondern sogar die Traditionen Eurer Vorväter berühmt machen. Der hier verzeichnete Weg ist die von Unseren kaiserlichen Ahnen vermachte Lehre, deren Beachtung gleichzeitig ihren Nachkommen und Untertanen gebührt; sie ist unfehlbar wahr für alle Zeiten und Orte. Es ist Unser Wunsch, sie verehrungsvoll an Aller Herzen zu legen — um gemeinsam mit Euch, Unseren Untertanen, ihr nachzustreben, auf daß wir alle auf diese Art zur selben Tugend gelangen mögen.

Oktober 30ten 1890.

(Unterzeichnet)

Kaiser Muchishto.“

In dem obigen sinnreichen und berühmten kaiserlichen Edikt legte der verstorbene japanische Kaiser den Grundstein zur Loyalität gegen seinen Thron und erinnert zu gleicher Zeit seine Untertanen daran, daß eine moderne Nation ihre Konstitution — d. h. ihre parlamentarische Regierung aufrecht erhalten muß. Von allen geschriebenen Dokumenten ihres Reiches betrachten die Japaner das zitierte als das größte. Bei den Versetzungsfeierlichkeiten aller Schulen und Universitäten, ganz gleich ob Regierungs- oder Privatinstituten, wird das kaiserliche Schriftstück verlesen. Die Buddhisten und Shintoisten, die Konfuzionisten und Christen, die Freidenker und was sonst noch das japanische Reich umschließt, sie alle — Japaner aller Klassen und Ansichten — verehren und achten dieses kaiserliche Edikt wie etwas Heiliges. Dieses Dokument wird amtlich als „das kaiserliche Reskript über Volkserziehung“ bezeichnet; aber im Durchschnitt betrachtet es der Japaner als den Grundton seiner Ideale, seiner Geschichte und Ethik. In ihren Augen ist der verstorbene Kaiser der zweitgrößte Herrscher ihrer Nation. Der erste Kaiser Japans — Jimmu — legte den Grundstein zum japanischen Reiche; es blieb aber dem verstorbenen Kaiser Muchishto vorbehalten, sein Land zu einer erstklassigen Macht heranzuentwickeln und aus ihm eine der wenigen hervorragenden Nationen unserer Zeit zu machen.

Die Leser sind wohl vertraut mit der Tatsache, daß Japan eine der ältesten Nationen der Welt ist, geschichtlich viel älter als irgend eine europäische Macht; wenngleich es keineswegs an das Alter von Nationen wie Indien, China, Persien oder Arabien heranreicht. Und dazu kommt die hervorragende einzig dastehende Tatsache, daß es seit seinem 2700-jährigen Bestehen in direkter Linie von ein und derselben Dynastie regiert wird. Seine Geschichte, seine alte Ethik, seine alten Gesetze stammen von dem ersten japanischen Kaiser Jimmu. In den meisten Ländern macht das Volk die Geschichte, besonders die großen Söhne der Nation. In Japan aber — ganz besonders bis vor 700 Jahren — ja, sogar noch im Jahre 1867, machten die Kaiser die Geschichte. Das erklärt sich durch den Glauben der Japaner, daß ihre Herrscher — der erste sowohl wie alle seine Nachfolger — vom Himmel zu ihnen kamen, und sie daher himmlische Persönlichkeiten seien, d. h. Persönlichkeiten, die mit himmlischen Kräften ausgestattet sind.

Siebenhundert Jahre lang regierte in Japan der Shintoismus — der nichts anderes ist als Mikadoismus — die ehrfürchtige Verehrung der kaiserlichen Herrscher Japans. Als dann vor 2000 Jahren die Lehre des großen Konfuzius nach Japan kam, akzeptierten die Japaner gerade den Teil der Lehren dieses größten aller Chinesen, der die Loyalität dem Kaiser gegenüber betont. Die anderen Teile seiner Lehren übergingen sie ganz. So z. B. übersahen sie ganz und gar seine eindringliche Forderung, daß das Volk demokratisch sein soll. Vor 1500 Jahren nahmen die Japaner endlich den Buddhismus als Staatsreligion an. Und wiederum akzeptierten sie besonders diejenigen Lehren des großen Ethikers, welche die Bürgerpflichten den Herrschern gegenüber betonten. Als vor etwa dreißig Jahren den Japanern nach englischem Muster ein Parlament und eine Konstitution gegeben wurden — ein Oberhaus, das sich aus dem Adel zusammensetzt, und ein Unterhaus — popularisierten die japanischen Staatsmänner wiederum zwei geläufige Phrasen: „Der König steht über dem Gesetz“ und „Der König tut kein Unrecht“. Allem Anschein nach sind die Japaner unermüdlich darauf bedacht, das Ansehen, die Macht, den Nimbus ihres Kaisers zu erhöhen. Wenigstens läßt sich das aus ihrer vergangenen Geschichte klar ersehen. Und so ist es bis auf den heutigen Tag.

Bis vor Kurzem wurde der japanische Kaiser allgmein als eine heilige, göttliche Persönlichkeit betrachtet; man nennt ihn in Japan die hoheitsvolle, göttliche Person oder die himmlische Majestät. Es ist bezeichnend, daß im allgemeinen der Aberglaube vorherrschte, daß der Verwegene, der es wage, seine leiblichen Augen bis zur heiligen Person des Kaisers zu erheben, dafür mit sofortiger Blindheit geschlagen werden würde. Denn: wie dürfte es ein Erdensohn wagen, seine Augen ungestraft auf den auf Erden wandelnden Gott zu erheben, ohne dafür wenigstens sein Augenlicht einzubüßen? Wie darf ein Menschensohn, der seiner himmlischen Majestät gehorsamer Untertan ist, es wagen, seine Augen bis zu der heiligsten Person, die auf Erden wandelt, zu erheben? Ja, der Aberglaube oder Personenkultus ging sogar soweit, daß selbst der Schatten seiner himmlischen Majestät heilig war. Besondere Baumwoll- und Seidenwebereien versorgten den Bedarf an kaiserlicher Kleidung; besondere Wege und Brücken wurden für die heiligen Füße der Kaiser errichtet. Bis heute gibt es in Japan Wege, Brücken und Plätze, die nie ein anderer betreten hat, wie der Kaiser und hin und wieder einmal der Kronprinz. Fährt der Kaiser in seiner Equipage über solche Plätze, so sehen seine Leibdiener, Kutscher und Pferde dieselben wohl auch. Aber sie sind stumm wie das Grab. Die Loyalität der kaiserlichen Dienerschaft ist so vortrefflich und so ehrfurchtsvoll, daß sie es nicht wagen würden, ihre Blicke rechts oder links abschweifen zu lassen, wo es auch sein mag.

Wenn die japanischen Soldaten oder Polizeibeamten ihre Vorgesetzten grüßen, so salutieren sie und blicken dabei auf ihre Stirn. Wenn sie aber ein Mitglied der kaiserlichen Familie salutieren, heften sie ihren Blick auf dessen Füße. Wenn sie aber gar den Kaiser selbst begrüßen, dann blicken sie irgendwohin, nur nicht auf ihren Kaiser.

Und weshalb blicken sie nicht auf ihren Herrscher? Weil er eine zu heilige Persönlichkeit ist. Ich bezweifle, ob von den 57 Millionen lebenden Japanern 10,000 ihres Kaisers Antlitz geschaut haben. Und diese wären zu den vom Aberglauben befreiten Geistern zu rechnen, die verstohlen einen Blick gewagt haben. Von den lebenden Ausländern dürften kaum 3000 des Kaisers Gesicht gesehen haben. Mir aber wurde die seltene Gelegenheit zuteil, vor ungefähr zwanzig Jahren, an einem Neujahrstage, mit dem japanischen Kaiser einen Gruß auszutauschen.

Die alte japanische Mythologie erzählt folgende hübsche Legende: Es ist lange, lange her, da lebte ein japanischer Herrscher, der müde wurde, immer auf dieselben Blumen zu schauen. Plötzlich tauchte der Wunsch in ihm auf, daß er die schönste Blume der Welt sehen möchte, die er dann die Kaiserblume taufen würde. Bevor sich der Kaiser an jenem Abend zu Bett begab, befahl er, daß am nächsten Morgen 1000 der schönsten Blumen seinen Garten zieren sollten. Als er am nächsten Morgen die Augen auftat, fielen sie auf einen in seltenster Farben-Blumenpracht prangenden Garten. Blumen von so seltener Schönheit, so prächtigem Farbenspiel und solcher Größe, daß er sofort sein Versprechen einlöste und diese Blumen die Kaiserblumen benannte. Der Welt ist diese Königin der Blumen seither als Chrysanthemum bekannt. Vor 2000 Jahren bewies die Kaiserin Jingu ihre göttliche Macht, indem sie den Kaiser von Korea besiegte. Hideyoshi — der größte aller japanischen Helden — gewann eine Schlacht nach der andern; er erweiterte die Grenzen des eigentlichen Japans durch keine andere Macht, so erzählt die Legende und so sagen die Japaner, wie durch den Segen seines kaiserlichen Gebieters.

Als die drei großen Feldmarschälle Oyama, Saigo und Yamagata als Helden und Sieger aus dem japanisch-chinesischen Kriege heimkehrten, wurden sie von Zeitungsberichterstattern gefragt, welchem Umstande sie ihre ruhmreichen Siege zuschrieben oder verdankten. Da lautete die Antwort der drei großen Heerführer übereinstimmend, der Sieg sei den japanischen Waffen durch den göttlichen Kaiser beschieden worden. Als Admiral Togo die russische Flotte besiegte, sandte er seinem Kaiser ein Telegramm, in dem er ihm für seinen göttlichen Segen dankte. Die Generale Nogi und Kuroki — die Rußland besiegten — sagten ihren Soldaten, daß die japanischen Waffen deshalb siegreich gewesen wären, weil die besten Wünsche des himmlischen Kaisers und die Segnungen der Geister der verstorbenen Kaiser im Himmel auf den japanischen Waffen geruht hätten.

Der Gedanke spielt bekanntlich eine große Rolle — im individuellen Leben sowohl wie im nationalen — also auch Annahme und Glaube. Die einen verehren Gott im Himmel, andere wiederum Gott und den einen oder anderen Heiland oder Messias; oder Gott und diesen oder jenen Heiligen usw. Die Japaner verehren Gott durch die Geister ihrer abgeschiedenen Kaiser und durch den jeweiligen Mikado als die Inkarnation Gottes auf dieser Erde. Und ihr Glaube an ihn ist so tief eingewurzelt, so unerschütterlich und felsenfest, daß sie in ihrem Vertrauen niemals enttäuscht werden. Sagt doch sogar ein altes Sprichwort: „Der Glaube macht selig“.

Der Glaube an göttliche oder himmlische Autorität ist keineswegs nur auf den Mikado beschränkt. In Europa gibt es wenigstens vier gekrönte Häupter, die alle davon überzeugt sind und andere davon überzeugen möchten, daß sie „Herrscher von Gottes Gnaden“ seien; und das in unseren Tagen der Aufklärung und der Demokratie! Und natürlich gesellt sich der Gedanke, daß ihre Persönlichkeit mehr oder weniger eine geheiligte sei, dazu. Es gibt alle Religionen und Glaubensbekenntnisse in Japan, aber von allen ist doch der Mikadokultus — die Verehrung ihres Kaisers — die dominierende Religion Japans. Es gibt höchstwahrscheinlich keinen einzigen Japaner, der kein warmer Mikadoanhänger ist. Sollte es aber wirklich einen solchen geben, so muß er seinen Freisinn heimlich in seinem Busen verschließen; denn wüßte die japanische Polizei davon, dann wehe dem Frevler! Solcher Art ist der Mikadokultus.

Wer war Buchholtz?

Die Redensart „Da kennen Sie Buchholtzen schlecht!“, wohl auch die andere „Dazu hat Buchholtz kein Geld“ ist in weiten Kreisen bekannt und gebräuchlich. Aber viele dürften in große Verlegenheit geraten, wenn man von ihnen wissen wollte, wer denn eigentlich der sparsame Buchholtz sei oder gewesen sei. Gewiß werden sie auch überrascht sein, zu hören, daß niemand anders als Friedrich der Große der Urheber des geflügelten Wortes ist. Als nämlich am 18. Dezember 1766 das Ministerium an den König seine Anfrage inbetreff der Wiederherstellung der schadhaft gewordenen Langen Brücke in Berlin richtete, beschied dieser sie kurz mit der Marginalbemerkung: „Buchholtz hat kein Geld dazu.“ Dieser Buchholtz aber, der von 1706—1798 gelebt hatte, wurde im Jahre 1753 Hof-Etats-Rentmeister, war dann Kriegs- und Domänenrat und königlicher „Tresarier“.

Der schlaue Oberst.

Ein Regiment Soldaten marschierte zur Kirche und hielt auf dem freien Platz vor dem Gotteshause. Aber ein Flügel des Gebäudes wurde gerade repariert, und so konnte nur die Hälfte des Regiments darin Platz finden.

„Herr Leutnant,“ befahl der Oberst, „sagen Sie den Leuten, wer nicht in die Kirche gehen will, soll austreten.“

Eine große Zahl der Leute machte von diesem Befehle Gebrauch und trat aus dem Gliede heraus.

„Herr Leutnant“, befahl der Oberst aufs neue, nachdem die Absonderung vollzogen war und die Ausgetretenen sich in besonderem Zuge aufgestellt hatten, „führen Sie die Ausgetretenen in die Kirche. Die haben's nötig! Die anderen abtreten!“

Der Feuerberg von Teneriffe.

Von Max Rentwich.

Unser Schifflein schaukelte sich vergnügt von Madeira südwärts.

Es war ein köstlich warmer Frühlingsabend; Delphine begleiteten uns, und als sich die Dunkelheit auf die Wogen niedergesenkt, glühten die wundersamen Büschel des Meerleuchtens im Gischt des Spritzwassers auf. Am anderen Tage richteten sich von frühester Morgenstunde an die Operngucker und Krimstecher über den Bug des Schiffes, denn man wußte, daß der Pik von Tenerife (früher meist Teneriffa genannt) bei klarem Wetter auf hundert Seemeilen Entfernung wahrzunehmen ist.

Wie ein leichter Wolkenstreif am fernen Horizont begann er sich zu zeigen. Das Wölkchen wurde größer, bis nach einigen Stunden die Konturen des Berges klar in Erscheinung traten: unten schwarzes Bergmassiv, dann folgte ganz vorschriftsmäßig jener Wolkenstrich, der den Passatwinden seinVorhandensein verdankt, und über dieser Unterbrechungslinie leuchtete das weie Haupt des Pik.

Die Felsenküste, an der wir ziemlich nahe vorüberkommen, ist wild zerklüftet. Die Gebirge teilen sich, und die drei Hauptzüge treten klar vor unsere Augen: zur Rechten bleibt die Montaña de Anaga mit ihrem schwarzen Höhenzuge zurück; dafür tritt vor uns der gewaltige Sattel der Cumbre und neben ihm, ein wenig links, der gigantische Pik, der glatt aufgeschüttet erscheint wie alle Feuerberge, aber bei verhältnismäßig viel kleinerem Flächeninhalt den Aetna immer noch um fünfhundert Meter überragt.

Jedoch wie kaum ein anderer Feuerberg hat der Pik seiner Insel den Stempel aufgedrückt: sie besteht ausschließlich aus vulkanischem Gestein, Tuff, Lavafelsen mit Augit- und Syenitgemenge, Obsidianen und Bimsstein. Die glühenden Saharawinde trugen Sand und Staub, sogar ganze Heuschreckenschwärme nach den Kanarischen Inseln hinüber, und die Tropenflora mit ihren Zersetzungsprodukten ergab in Verbindung mit den Verwitterungen des Eruptivschuttes den fruchtbaren Mutterboden, der im Schutze schroffer Lavawände bei einem beneidenswert schönen, gleichmäßig warmen Klima paradiesische Fruchtbarkeit und in der sogenannten Barrancoflora urwaldartige Ueppigkeit entfaltet.

Aus seiner erhabenen Höhe von 3710 Metern schaut der weißhauptige Herr der Insel hernieder auf das ziemlich steil abfallende, lavadurchfurchte Land, das wie ein buntgestickter Riesenteppich von seinen Schultern herabfließt; oben leuchtend weiß mit schwarzen Einsätzen, dann sattgrün mit dunklen Längslinien und an den Kanten, wo das blaue Meer beginnt, der weißpunktirte Spitzenbesatz der Ortschaften.

Obgleich der Hauptkrater des Berges nur unscheinbare Fumarolen aufweist und seit Menschengedenken nicht mehr tätig war, kann man den Pik doch nicht zu den erloschenen Feuerbergen rechnen; es fällt ihm nach jahrelanger Ruhe plötzlich ein, an irgend einer Stelle der Abhänge aufzureißen, Steine, Asche und Rapillen zu speien oder einen Lavastrom zu Tale zu senden. Dazu sucht er sich gewöhnlich die Nordseite aus, die von einem ganzen Kranz blühender Ortschaften gesäumt wird und der ergiebigen Niederschlagsmengen wegen wesentlich fruchtbarer ist als die im Glutbrande der Sonne schmorende, ausgedörrte Südseite.

Im Tal von Bilma, an den ziemlich steil abfallenden Gehängen der beiden etwa dreitausend Meter hoch gelegenen alten Krater, der Chajorra und des Pico Viejo, erinnern Hunderte von Aschenhügeln an Lavaausbrüche neuerer Zeit. Die letzten begannen im November 1909 und zogen sich, mitten in der durch sie selbst arg beeinträchtigten Fremdensaison, bis Januar 1910 hin. Im Mai 1912 folgte noch ein kleinerer Ausbruch.

Mit dem Hafen von Santa Cruz auf der Südostseite der Insel ist das Ziel unserer Seefahrt erreicht. Die etwa zwanzigtausend Einwohner zählende Stadt mit Kathedrale, vielen Fremdenhotels und Landhäusern bietet nichts Besonderes, zumal auch die Umgegend nur dürftige Vegetation aufweist; schon der nächste Tag sieht uns daher auf der Reise nach der Nordküste mit seinen üppigen Tropengärten, die wir auf dem Wege zum Feuerberge treffen.

An den Häuschen von Laguna mit den charakteristischen, winzig kleinen, hölzernen Klappfensterchen geht es vorüber, Eukalyptusalleen begleiten uns — wir nähern uns der Nordküste. Einige kanarische Spezialgewächse kommen uns zu Gesicht, die kanarische Palme mit ihren dicken Stämmen und den langen, breiten Blättern, sowie vereinzelte Exemplare des langlebigen Drachenblutbaumes. Herrliche Ausblicke auf die Berge wechseln mit dichtbelaubten, prangenden Orangengärten und ganzen Lorbeerwäldern, und beim Frühstück in Tacoronte, dem fünfhundert Meter hoch über der Brandung horstenden Felsennestchen, einem der schönsten Punkte der Nordküste, konnten wir uns überzeugen, daß hier auch die Reben etwas ganz Vorzügliches liefern. Der Kanarensekt soll einst, besonders bei splendiden Engländern, in hohem Ansehen gestanden haben.

Und nun geht es, den Küstenpfad entlang, durch den landschaftlich schönsten Teil der Insel, zur Linken die hohe Mauer der Cumbre, zur Rechten das endlose Meer. Dickblätterige Agaven, Palmen und Tamarisken bilden die Grenze zwischen wohlgepflegten Wein- und Obstgärten, und durch das weite, üppige Grün zieht sich plötzlich vom Berg herab eine nackte, kahle, schwarze Lavamauer von beängstigender Höhe bis zum Meer hinunter. Mit ihrem scharfen Grat teilt sie den Abhang in ein einzelne Talmulden, die sogenannten Barrancos, deren windgeschützte Schluchten eine unvergleichliche Flora mit vielen kanarischen Spezialarten entfalten.

Hinter dem wie eine Oase von Palmen besetzten Weinstädtchen Santa Ursula sucht wohl jeder Wanderer die nach dem berühmten Forscher benannte „Humboldtecke“ auf, deren Ausblick schon von Humboldt als das schönste Landschaftsbild der Welt gepriesen wurde und heute noch dafür gehalten wird.

Bei dem Städtchen Puerto Orotava, das manches Andenken an die Guanchen, die Ureinwohner der Insel, aufbewahrt, sind auch die Reste einer kanarischen, einst blühenden Industrie, die der Insel jährlich bis fünfzehn Millionen Mark einbrachten, zu sehen; es sind die Felder der alten Koschenillezucht, die vor der Erfindung der chemischen Farben die ganze Welt mit ihrer tiefroten Blutfarbe versorgten.

Von Villa Orotava brachen wir am nächsten Morgen auf Reittieren zur Besteigung des Pik auf. Gegenüber dem behäbigen, breit aufgeschütteten Bergmassiv des Aetna zeigt der Pik einen wildromantischen Charakter; sein Lavagefels ist steil, zerklüftet und unter dem Einfluß der Erosion durch Regen, Sand und Sonnenglut gigantisch zerrissen. Lavawände bis zu tausend Metern Höhe ragen schroff aus dem Tal heraus wie schwarze Riesenkulissen aus dem Sattgrün der Barrancogärten.

Bei jeder Bergbesteigung durchschreitet man verschiedene Vegetationsgürtel, die hier am Pik besonders augenfällig sind, da der Weg uns aus einem Tropenklima bis in die Eisregion hinaufführt. Lorbeerwälder und mannshohes Farn- und Lianendickicht wechseln bald mit Getreide- und Maisfeldern, hie und da im Schatten einer Palme ein weißgestrichenes Landhäuschen, vor uns der dichte Wald der „Grünen Berge“. Mit ihm beginnt die Wolkenregion, die sich von etwa 700 bis 1600 Metern hinaufzieht, keine Tropenvegetation mehr aufweist, aber auch noch keine Winterkälte kennt. Ueber ihr dehnt sich eine weiteErikaheide. Sehr erfreulich ist der Rundblick in dieser nebelfeuchten Region nicht; aber die Helligkeit über uns ließ erkennen, daß wir das Nebelmeer bald würden von oben sehen können, und wir ließen es uns nicht nehmen, die ersten Sonnenstrahlen mit Gesang und Hallo zu begrüßen. Madame Sonne scheint unsere Freude wahrgenommen zu haben; sie hat es nachher so gut mit uns gemeint, daß wir fast zu zerfließen drohten.

Noch eine andere freudige Ueberraschung folgte der Sonnenbegrüßung. Wir ritten auf die beiden mächtigen Lavakegel zu, die Fortalezza und den Portillo; sie verengen sich zu einer schmalen Klamm, bei deren Ausgang sich dem Wanderer ein überwältigender Anblick darbietet: er tritt in einen Riesenkessel. Umzogen von hohen Lavamauern, die bis zu fünfhundert Metern aus der blendendweißen, im Sonnenbrande glühenden Bimssteinwüste in die Höhe ragen, öffnet sich ein gewaltiger Krater von etwa zwanzig Kilometern im Durchmesser, in dessen Mitte wiederum, mit den schwarzen Schlackenhaufen der Rastrojos beginnend, das weiße Haupt des Feuerberges schroff zum Himmel emporsteigt. Welch grandioses Naturspiel mag hier in diesem Gigantenzirkus von dem ungebärdigen Element aufgeführt worden sein, als es mitten aus dem verfallenen, zugewehten Höllenschlund sein Riesenhaupt von neuem emporbrückte! Der Volksmund nennt diesen Teil des Berges den „Höllenzirkus“ und den Berg selbst den „Pico de Teyde“.

Hier in der Höhe von zweitausend Metern sind von Vegetation kaum noch der blattlose Ginster (Retama blanca) zu finden und einige Moose und Gräser, die ein paar verwegenen Zicklein zur Nahrung dienen. Klimatisch scheinen wir aber aus der Herbstzone des Buschwaldes wieder in die schlimmste Tropenglut zurückgekehrt zu sein. Die fünf Kilometer über die Bimssteinebene bis zum Hauptkegel hinüber erinnern mich lebhaft an die Wüstentour nach Sidi Okba — und wir sind doch hier eigentlich in der Eisregion des Pik. Der Berg macht es eben immer, wie er will; das mußte auch jener gute Professor wahrnehmen, der dieSpitze erklommen hatte und oben mit Bedauern in sein Tagebuch notierte: „Der Wind hier oben weht immer noch als Passat aus Nordost und nicht, wie er sollte, als Antipassat aus Südwest.“

Durch den grauen Bimssteinhaufen der Montaña blanca zieht sich der Weg in endlosen Serpentinen hinauf, durchsticht glänzendes Obsidiangefels und Lavaausbruch, um schließlich wieder im Zickzack den Lomo Tiezo hinanzusteigen, und wir erreichten gegen vier Uhr Nachmittags das Unterkunftshaus Alta Vista.

Nun hätte ja die wundervollste Aussicht auf den Ostteil der Insel sein können; aber er lag dunstig und nebelig unter uns, was uns aber wiederum Gelegenheit gab, den spitzwinkeligen Schatten zu verfolgen, den der Berg auf das Nebelmeer warf, der immer größer wurde, bis er im Dunkel des Abends verging.

In grauer Morgenstunde suchten wir am nächsten Tag die Pfadkrümmungen, die zur Rambleta hinaufführen, jener letzten, kleinen Galerie, in deren Mitte sich der völlig mit Bimsstein bedeckte Trachytkegel des Pik erhebt; der Volksmund nennt ihn, seines weißen Aussehens wegen, gern den „Zuckerhut“. Bei weitem nicht so anstrengend wie der Aschenkegel des Vesuv oder gar des Aetna, wird diese letzte Höhe erklommen, und als die Sonne den Dunst des Meeres durchbricht, stehen wir oben an dem verhältnismäßig recht kleinen Hauptkrater des Berges von noch nicht hundert Metern im Durchmesser, und das Geröll und Verfallgestein, zwischen dem es hie und da brodelt und zischt, schließt ihn in etwa vierzig Metern Tiefe. Und wenn man auch weiß, daß dieser Hauptkrater des Pik seit dem Mittelalter nicht mehr tätig war, so ist es bei der Dickköpfigkeit des Riesen doch nicht unmöglich, daß er plötzlich wieder zu toben beginnt.

Nach einem mit klopfendem Herzen unternommenen Besuch im Kessel und einem Rundgang um den Krater wendeten wir uns der Landschaft zu; die Sonne war höher gestiegen und hatte die Morgennebel aufgesogen — der Führer machte aufmerksam, daß man die Aussicht wahrnehmen möge, bevor der Passat das Gewölk unter uns zusammentreibt.

Und wir genossen in wenigen Minuten das Erhabenste, was der Berg zu bieten vermag: eine Aussicht, die alles wie zum Greifen klar vor unseren Augen ausbreitete. Da lag wie ein Riesenspielzeug das Inselchen vor uns aufgestellt: im Nordosten der dunkle Kloß des Anagagebirges, von dem sich der Grat der Cumbre wie eine scharfe Linie zu uns herüberzieht; dort lag der Hafen und das Städtchen Santa Cruz, Laguna hatte sich versteckt, am Nordstrand aber zogen sich die Ortschaften wie eine Girlande dahin: Tacoronte, Orotava, San Juan de la Rambla, Icod de los Vinos, Garachico und so weiter. Nach Süden zu ist die Landschaft ärmlicher; man sah nur hie und da ein paar Häuschen. Um den ganzen Berg aber zogen sich sternförmig die schwarzen Striche der Lavafelsen hinunter ins Tal, kahl und unfreundlich in das frische Grün der Gärten hinein. Sie schienen alle dem großen „Höllenzirkus“ zu entspringen, dessen blendendweiße Bimssteinwüste grell von der schwarzen Umrandung abstach.

In der näheren Umgebung hier oben kontrastieren überhaupt Weiß und Schwarz in unvermittelter Nebeneinanderlage: die schwarzen Rastrojos, die weiße Montaña blanca, die schwarze Lavakette des Pico Viejo wie des ferneren Negro und der schneeweiße majestätische Hügel der Chajorra. Nach Westen öffnet sich der Teydekessel in das mit Hunderten von Kraterhügeln besetzte Tal von Bilma; es zieht sich schwarz hinunter fort bis zum Meere, das seinen silberblauen Teppich dehnt und streckt, bis es über La Palma und Gran Kanaria mit dem Horizont in linienlosem Dämmer verläuft.

Ein kurzer Abschied von all den Herrlichkeiten, die soeben im Nebel zu verschwinden beginnen, dann geht es aus der schwarz-weißen, völlig vegetationslosen Höhe wieder hernieder. Am Abhang der Rambletta schlägt der Führer einen kleinen Umweg ein zur Cueva del Hielo, einem alten Lavamunde, dem einst glühendflüssiges Gestein entronnen, der aber heute völlig mit Eis und fließendem Wasser gefüllt ist. Auch auf Tenerife muß der Feuerberg, so paradox das klingt, wie viele andere Feuerberge zur heißen Jahreszeit die stark begehrte Kälte geben; an seinen Abhängen wird in Schneelöchern unter einer dichten Aschenschicht die feuchte Kälte den ganzen Sommer über bewahrt und gelegentlich herabgeholt. Offene, zerklüftete Firnfelder, sogenannter „Büßerschnee“, sind an verschiedenen Stellen anzutreffen.

Der Weg führt an der Südpartie des großen „Höllenzirkus“ auf dem im Sonnenbrande schmorenden Bimssteinfelde dahin, zur Rechten fortdauernd der weiße Kegel des „Zuckerhutes“. Quer über den Weg legt sich die gewaltige Felsmauer der Azulejos mit ihrem bläulich-grünen Lavagestein. Dann wechseln blendende Bimssteinhalden mit dunklen Schlackenfeldern, bis das Tal von Bilma mit seinen wie Riesenmaulwurfshügel aufgeschütteten Kraterbergen erreicht ist. An einem von ihnen, dem Chinyero, sind noch jene mit Schwefelkristallen besetzten Oeffnungen zu sehen, denen die Lava von 1910 entfloß; aus einzelnen Fumarolen dringt noch beißender Schwefeldampf hervor.

Das Eruptivgestein, das sich in ganz ansehnlichen Schlangen zwischen den Aschenhaufen hinzieht, hält bekanntlich seine Wärme jahrelang; es gibt dem Führer Veranlassung, von den unheimlichen Tagen um die Jahreswende 1909 auf 1910 zu reden. Rapillen und Aschenhaufen sind unsere ständigen Begleiter, bis wir in den herrlichsten Kiefernwald auf den Höhen von Guancha einbiegen, der in seinen tieferen Abhängen in das wundervolle Tal von Icod de los Vinos übergeht.

Wie kaum an einer anderen Stelle der Insel entwickelt gerade hier die Barrancoflora eine unglaubliche Ueppigkeit, die die gütige Natur wohl als Entgelt für die vielen Schrecken des Berges spendet; denn das kleine, hübsche Städtchen mit seinen vielen Bananenkulturen, mit dem wilden Gewucher in den Tälern, wo das oleanderartige Kreuzkraut, kanarische Brombeeren und Weiden, die kantenblätterige Wolfsmilch — alles kanarische Sonderarten — in Prachtexemplaren zu finden sind, gerade dieses schöne Tal ist von den Lavaströmen des Bilmatales immer zunächst bedroht. Und dennoch ist gerade von hier aus der Blick auf den Pik, der wie in einer einzigen, ununterbrochenen Linie aus dem Meere bis zu seiner Riesenhöhe emporsteigt, von unvergeßlicher Schönheit.

Im Glanz der Abendsonne, die sein leuchtendes Gestein vergoldet, sendet er uns wohlwollende Abschiedsgrüße hernieder.

Die Macht der Rede.

Von E. A. Hennig.

Es war vor zwei Jahren gewesen, als ich das anmutige Bezirksstädtchen Talheim, wo ich früher eine Zeitlan gelebt hatte, auf meiner Sommertour wieder berührte. Ich war gerade recht gekommen, eine Verlobung mitzufeiern; und ich freute mich dessen, denn der Bräutigam und die Braut gaben ein Paar, wie es ein phantasievoller Romanschriftsteller nicht hübscher hätte zusammenstellen können. Heinrich von Rottendorf, ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, war ein vollendeter Kavalier, dazu Rittmeister der Reserve und bei völliger Unabhängigkeit sehr vermögend. Seine Braut, allgemein nur die schöne Hansi genannt, war mit ihrer Mutter, einer verwitweten Regierungspräsidentin, vor etwa drei Jahren nach Talheim übersiedelt, und ihre Schönheit sowie ihr natürlicher Liebreiz hatten sie bald zum Mittelpunkt der dortigen Gesellschaft gemacht. Was Wunder, daß zwei so auserlesene Menschenkinder einander zum Bunde fürs Leben gefunden hatten? Sogar ich, der ich ein eingewurzelter Junggeselle war, mußte zugeben, daß ich meinen Grundsätzen zum Trotz mich Hals über Kopf in diese Perle des weiblichen Geschlechts verliebt haben würde, wenn sie nicht eben mein Freund Rottendorf sich bereits erobert hätte. So beschränkte ich mich auf die üblichen Glückwünsche und reiste wieder ab.

Aber merkwürdig, das Bild der schönen Hansi wollte mir von da ab nicht wieder aus dem Gedächtnis. Sie hatte einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, als alle Frauen bisher, und obwohl ich wußte, daß sie unerreichbar für mich war, spielte ich doch gerne mit der verlockenden Vorstellung, wie sie sich etwa als meine Frau ausnehmen würde.

Diese Exkursionen auf ein verbotenes Gebiet waren indessen durchaus ungefährlich, denn sie entstanden toten Neigungen und waren mehr ein Spiel dichterischer Erfindungsgabe. Trotzalledem aber hatten sie doch zur Folge, daß mich im Lauf der Zeit ein unbezähmbares Verlangen erfaßte, die schöne Hansi einmal wiederzusehen. Gewiß war sie bereits verheiratet und vielleicht schon Mutter eines kleinen Ebenbildes. Ich schrieb daher kurzerhand an Rottendorf eine Karte, daß ich auf der Fahrt nach Talheim sei, und bat ihn, mich im Cafe Solitüde, das er immer besuchte, wenn er in der Stadt war, zu erwarten. Denn direkt ins Haus wollte ich ihm nicht fallen, ehe ich nicht wußte, wie die Sachen standen.

Es war ein heller, sonniger Nachmittag, als ich voll Erwartung das erwähnte Cafe betrat. Die gesamte Creme der Talheimer Bevölkerung war dort wie immer versammelt, und mein Auge schweifte forschend über die schwatzende Gesellschaft hin, um Rottendorf zu erspähen. Zu meinem Erstaunen aber, und zugleich auch zu meiner großen Freude erblickte ich statt seiner die schöne Hansi mit ihrer Mutter unweit an einem Tische. Das war ja eine mehr als gewöhnliche Liebenswürdigkeit von den Damen, statt des gewiß verhinderten Hausherrn den losen Gast zu empfangen. Mit der ganzen Freude des Wiedersehens eilte ich auf die Damen zu und wollte eben zu einer herzlichen Begrüßung ansetzen, als mich ein überaus verwunderter Blick aus den Augen der Präsidentin inne halten ließ.

„Verzeihung,“ stammelte ich, „ich glaubte allerdings Herrn von Rottendorf hier zu finden, jedoch — —“

„Wenn Sie einen Herrn suchen, so haben Sie sich, wie Sie sehen, im Tische geirrt,“ erwiderte scharf die alte Dame.

Ich war so verwirrt, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Doch da kam mir die schöne Hansi, wenn auch äußerst verlegen und tief errötend zu Hilfe.

„Es ist einer von den Freunden Hein — — des Herrn von Rottendorf, Mama,“ sagte sie, „gewiß ist er ohne Ahnung von dem Vorgefallenen und — —“ „— — so sei er insoweit davon unterrichtet,“ unterbrach sie die Mama, „ daß wir keinerlei Beziehungen mehr zu Herrn von Rottendorf unterhalten und somit nicht die Ehre haben, seine Freunde zu den unsrigen zu zählen.

Die schöne Hansi warf mir noch einen halb traurigen Blick zu, dann erhoben sich die beiden Damen und verließen das Cafe.

Ich blieb zurück wie ein Mensch, der von einem hohen Turme gefallen ist und nicht weiß, ob er noch ganz ist. Was war denn hier vorgefallen? Eine Fülle von Gedanken und Vermutungen stürmte auf mich ein, aus denen nur so viel klar hervorging, daß das Verhältnis zwischen Rottendorf und seiner Braut oder Frau auf irgendeine Weise gestört sein mußte. Um mir darüber Gewißheit zu verschaffen, und da Rottendorf sich nicht blicken ließ, begann ich mit einem Kellner ein Gespräch und erfuhr durch allerhand diplomatische Andeutungen, daß das vor zwei Jahren geschlossene Verlöbnis seit etwa acht Monaten rückgängig gemacht worden sei. Weshalb, das vermochte mir mein Gewährsmann nicht zu sagen.

Und nun war es plötzlich eine andere Art von Empfindungen, die mich gleich einem Feuerstrom durchzuckten: die schöne Hansi war frei; Rottendorf hatte sie verschmäht und, wer wollte, durfte um sie werben. Die Augen, die bisher nur harmlos geträumt hatten, wurden wach und sahen greifbare Perspektiven. Doch zuvor wollte ich Heinrich sprechen; er war mein Freund, und nicht der leiseste Schatten von Hinterlist sollte auf meinen künftigen Schritten ruhen.

Mitten in diesem Gedankengange wurde ich durch einen leichten Schlag auf meine Schulter unterbrochen, und als ich mich umwandte, sah ich Herrn von Rottendorf hinter mir. Er sah bedrückt aus, begrüßte mich aber trotzdem herzlichst, nur fügte er hastig hinzu: „Komm doch, bitte, mit, wir wollen lieber einen Spaziergang machen. Denn ich verkehre hier im Cafe Solitüde schon seit geraumer Zeit nicht mehr.“

Ich folgte bereitwilligst seinem Wunsche, und so schlenderten wir auf die schattigen Wälle hinaus. Heinrich wollte von allerhand gleichgiltigen Dingen erzählen, aber in mir brannte es, und ich ging deshalb stracks auf mein Ziel los.

„Höre einmal, sagte ich, „was ist es denn eigentlich mit deiner Verlobung? Ich hatte nämlich die Ehre, die Präsidentin mit ihrer Tochter vor dir im Cafe zu treffen, und bin so wider Willen von einer Wendung eures Verhältnisses unterrichtet worden.“

„So, du weißt bereits davon?“ erwiderte er rasch und wie es schien, erleichtert. „Na ja, was läßt sich da sagen? Kommt es nicht täglich vor, daß Verlöbnisse zurückgehen? Man läßt sich anfangs durch Aeußerlichkeiten blenden, und erst bei kühlerer Ueberlegung erfährt man, daß man gegenseitig doch nicht so harmoniert, wie es für eine vernünftige Ehe notwendig ist.“

„Es wird niemals zwischen zwei an sich fremden Menschen ein vollständiger Einklang herrschen,“ gab ich zurück. „Im Gegenteil, eine Ehe wird nur dann eine wirklich zufriedenstellende sein, wenn Mann und Frau einander ergänzen.“

„Mag sein, daß du recht hast,“ sagte er nach einer Pause.

„Ich gebe gern zu, daß mein allzu sensibles Naturell die Ursache des Zerwürfnisses ist, jedenfalls besteht es und wird nicht mehr aus der Welt zu schaffen sein.“

„So hast du also deine ehemalige Braut vollständig aufgegeben?“

„Vollständig, so leid mir das unter anderem für sie tut.“

„Sie ist also frei?“

„So frei, wie sie je zuvor war!“

„Und wenn nun ein anderer käme und sich um sie bemühte?“ fragte ich lauernd.

„Wer sollte kommen?“ erwiderte er etwas unsicher. „Du kennst ja die verschrobenen Ansichten unserer Kleinstadt. Ich wünschte sehr, sie würde Talheim verlassen, um ihrem Glücke nicht im Wege zu stehen. Denn ich für meine Person bin an meine Güter gebunden.“

„Es könnte aber doch einer kommen, der Lust hätte, sie aus diesen kleinlichen Verhältnissen zu entführen!“

Heinrich zuckte die Achseln.

„Zum Beispiel ich,“ fügte ich mit einem scherzhaft sein sollenden Tone hinzu.

„Du???“

Heinrich schaute mich derart betroffen an, daß ich jetzt wirklich lachen mußte.

„Nun ja, was wäre denn dabei? Hansi ist frei, und mir würdest du sie doch gewiß eher gönnen als einem anderen!“

„Wenn du meinst, so versuche dein Glück,“ gab mein Freund, die Sache nun ebenfalls ins Scherzhafte spielend, zurück.

Dann ging er rasch auf ein anderes Thema über und ersuchte mich, mit nach Rottendorf zu fahren. Ich aber lehnte es ab. Eine unbestimmte Hoffnung, Hansi vielleicht noch einmal zu begegnen, leitete mich bei diesem Entschluß.

„Ich würde es vorziehen, vorerst einige alte Erinnerungen in dem lieben alten Städtchen aufzufrischen,“ versetzte ich. „Wer weiß, ob es nachher noch dazu Zeit ist. Wenn du erlaubst, komme ich morgen.“

So schieden wir an diesem Tage. Ich aber begab mich in die alte, trauliche Ratstrinkstube und brach einigen bestaubten Flaschen den Hals. Es ist dies eine Beschäftigung, wo Gedanken und Wünsche sich zu luftigen Gebilden formen. Und als ich mein Hotel aufsuchte, tat ich das mit dem festen Entschluß, am nächsten Tage eine Begegnung mit der schönen Hansi herbeizuführen.

Als ich am anderen Tage gegen Mittag von einem in Hinsicht auf ein zufälliges Zusammentreffen mit Hansi vergeblichen Spaziergang wieder in mein Hotel zurückkehrte, fand ich ein zierliches, nach Rosenwasser duftendes Briefchen vor. Ein freudiger Schreck durchzuckte mich. Das konnte nur von Hansi sein. Mit neugieriger Spannung erbrach ich es und las folgende Zeilen:

Sehr werter Herr!

Eine noch vor wenigen Stunden tief Unglückliche und nun wieder so Glückliche richtet diese Zeilen mit dem Gefühle tiefster Dankbarkeit an Sie. Denn was kein Mensch, der mir und Heinrich nahe stand, im Laufe von Monaten zustande brachte, gelang Ihnen, so muß ich annehmen, in wenigen Viertelstunden. Heinrich kam heute vormittag zu mir, und wir haben uns wieder vollständig ausgesöhnt. Ach, über welche Macht der Rede müssen Sie, geehrter Herr, verfügen, wie müssen Sie es verstehen, die innersten Saiten des menschlichen Herzens zu rühren, daß Sie dieses Wunder fertig brachten! Doch, was frage ich? Sie sind eben ein Dichter, und Ihre goldene Beredtsamkeit hat diesmal zwei glückliche Menschen gemacht. In ewiger Dankbarkeit

Ihre Hansi.

P. S. Erwähnen Sie bitte, nichts von diesem Briefe. Heinrich könnte es peinlich sein, zu erfahren, daß ich um Ihre so freundliche Vermittelung in unserer Herzensangelegenheit weiß.

Ich klappte den Brief wieder zusammen und steckte ihn in meine Rocktasche. Dann klappte ich alle meine Hoffnungen und Aussichten ebenso zusammen und begrub sie noch tiefer. Dafür aber holte ich mein Jungesellentum wieder hervor und schwur von neuem zu der treulos verlassenen Fahne.

Für Herrn von Rottendorf ließ ich einige Zeilen zurück, daß mich dringende Geschäfte abberufen hätten, und reiste wieder heim. Nach drei Wochen erhielt ich von ihm ein Bild: Heinrich und Hansi als Brautpaar, nebst einem Brief, daß die Differenzen wieder ausgeglichen wären und er Hansi zur Vorsicht selber geheiratet hätte. Irgendwelche „Macht der Rede“ wurde aber in dem Schreiben mit Bezug auf mich nicht erwähnt.

Die ersten Kirschen in Wien.

Ueber die ersten Kirschen in Wien plaudert die „Wiener N. Fr. Pr.“: Was für ein freundliches Wort ist das einmal gewesen: die ersten Kirschen. Damit fing die schöne Jahreszeit in eßbarer und wohlschmeckender Form neuerlich und wirklich an, vor allem für die Kinder, denn die ersten Kirschen waren ausschließlich ihre Angelegenheit. Als „Stangerln“ oder „Büscherln“, das Stück zu ein bis zwei Kreuzer, tauchen sie eines Tages auf, noch recht blaß und von wässerigem Geschmack, aber dennoch herrlich zu essen und die schönste Prämie für längeres oder kürzeres Bravsein.

Diese Kirschenzeit ist jetzt wieder da, aber weit und breit ist kein Stangerl oder Büscherl zu erblicken, vielleicht weil das Holz zu teuer oder die Bindfaden zu knapp sind, vor allem aber fehlen die Kirschen. Wie so viele Lebensmittel, haben auch sie die Eigentümlichkeit, daß man von ihnen fortwährend liest und hört und gar nichts spürt. Vom Naschmarkt kommt das aufregende Bulletin, daß dort 50 Kilo Frühkirschen angelangt sind, die zum Höchstpreise von 4 Kronen 20 Heller detailliert wurden. Bei diesem wunderbaren Vorgang wäre wohl mancher gern zugegen gewesen. Denn wenn man schon selbst niemals etwas zum Höchstpreis erstehen konnte, möchte man wenigstens jemand kennen, der dabei war, als dies geschah, man wird ja mit der Zeit in seinen Ansprüchen sehr bescheiden. Schade, daß es nicht auch hier wie auf anderen Approvisionierungsgebieten eine unerbittlich ausgleichende Kirschengerechtigkeit, eine Kirschenkarte und Kirschenkopfquote gibt, denn da wären auf jeden Konsumenten gerade zwei Stück Kirschen entfallen, so wie in der Kinderzeit. Früher haben die Kinder die Kirschen übers Ohr gehängt, jetzt werden die Erwachsenen übers Ohr gehauen, das ist der ganze Unterschied. Durch die zentrifugal wirkenden preistreiberischen Kräfte fallen die ersten Früchte jetzt sehr weit vom Stamm und bis man die Frühkirschen wieder in der Auslage des Delikatessenhändlers entdeckt, kosten sie bereits 8 oder 9 Kronen.

Dringender Aufruf! Bringt alte Männer- und Knabenhemden nach dem Stage Women's War Relief Bureau, Woods Theatre Building. — Fifth Floor. Loyale Frauen machen daraus Kleider und Rompers für die kleinen Kinder jenseits des Meeres.

Jedermann: Bringt Eure Zeitschriften nach Rothschilds' Putzwaren-Departement — wir schicken sie dann unseren Jungens.

State, Jackson, Van Buren Streets — 2d Floor "L" Entrance

ROTHSCHILD & COMPANY

Wichtige Angebote in Kleidern für Damen

Werte bis zu $18.50 — verkauft zu .... $10.75 | Werte bis zu $22.50; verkauft zu $16.75

Kleider, für Spätsommergebrauch gekauft. Reiche Seidentaffetas, extra feine Satins, elegante Serge, schöne Foulard und elegante Georgette Kombinationkleider, andere Modelle in weißem Voile und hübschen Nets, viele unter den Herstellungskosten. Dutzende von Moden, die neuesten und besten. Neueste Besatz-Effekte. Viele hübsch bestickt. Reichlich marineblaue und schwarze darunter, einschließlich alle anderen beliebtesten Schattierungen. Bis zu $22.50 Kleider. Für einen Tag, $10.75 und $16.75.

Unsere neuen Herbst-Suits treffen täglich ein. Seht sie. Auch wenn Ihr nicht gleich kaufen wollt.

Waschkleider für Damen müssen fort! Wert bis zu $8.50 Zu $4.50, $4.95, $5.95

Ihr könnt sie noch mehrere Wochen tragen — und dann sind sie gut für andere Jahre. Kauft mehrere! Hübsch geblümte und gestreifte Voiles und schöne Ginghams in großen und kleinen Karrierungen, elegante Tunics, Surplice und ruffled Effekte für die Straße und informelle Sommer-Funktionen. Schöne Organdy-Kragen und Cuffs. Größen für Alle.

Spezielle Notiz: Räumung unseres ganzen Lagers von seidenen Damenmänteln zu unerhörten Herabsetzungen. Elegante, feine, moderne Mäntel. Modelle, die sofortige Bewunderung erregen. Alle beliebten Schattierungen.

Weiße waschbare Röcke, zur Zeit, wo sie am meisten gebraucht werden. Herabgesetzt von $2.25 auf $1.39.

Nahezu 200 in einfachen Gabardines und neumodischen Waschstoffen. Auswahl von Moden, eigenartiger Knopf- und Taschen-Besatz; alle Größen, einschließlich Extra-Größen. Eine wundervolle Gelegenheit zum Sparen. Es ist unmöglich, sie anderwärts zu kaufen; speziell zu .... Vierter Floor $1.39

Wundervolle Werte in dem August-Möbelverkauf!

$60 Dressing-Tische, 41 Z. breit, feine Konstruktion, $25.00

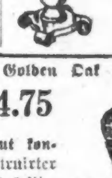
Der Rest von Suites zum Verkauf, 11 in Walnuß, 3 in Mahagoni, 2 in Ivory, $25

$95.00 7-Stück Jacobean Oak Diningroom Suite, morgen zu $59.50

Stühle mit hohen Lehnen, echte spanische Leder Slipsitze, 6 Fuß, 54-zöll. Tisch, $59.50

Leichte Zahlungen.

Piedestale, 34 Z. hoch, $3.95. Golden Oak und Mahagoni Politur, nur für 1 Tag, $3.95.



$10.00 Walnuß Piedestal, zu $5.95

$40.00 Bett-Ausstattung, $29.50

$17.50 volle Größe Bett, $12.50 Cambinat. Matratze, $10 Spring, zu $29.50

$175 Mahagoni Karpen's Rohr Davenport, speziell zu $125.00

Prächtige Velours, lose Karpen-eSaue Spring Polster, speziell anziehend, $125.00; Armstuhl dazu passend, $60.00; Day Bett dazu passend, $100.00.

$20.00 garantirte Filz-Matratze — zu $15.00.

$15.00 Filz-Matratze, $11.95.

$32.00 Box Spring, $24.50.

$6.00 Golden Oak oder Mahagoni Tisch.

24zöll. Platte jetzt zu .. $2.95

Golden Oak Armstuhl — 4.75

Gut konstruirter Holzsitz, prächtiger Finish, ein ungewöhnlich. Wert, 4.75

Sixth Floor.

$1.50 Männer-Unterzeug, 98c

Feine baumwoll. Union Suits für Männer, kurze Aermel und Knöchellänge, für die Räumung herabgesetzt auf 98c

Feine baumwollene Union Suits für Knaben, nur in ecrufarbig, kurze Aermel, Knie, u. Knöchellängen, alle Größen, spez. 50c

Feine baumwollene Damenleibchen, gehäkelter Hals und Spitzenärmel; alle Größen — 3 Stück für $1.00; das Stück, 35c

Hauptfloor.

Speck-Stücke

Morris & Co. Special Square U.S. Inspd.

Morris & Co.'s Special Brand, 2—3 Pfd. im Durchschnitt, Pfd..... 28c

California Schinken, Morris & Co.'s Faultleß Brand, 7 bis 9 Pfund im Durchschnitt, das Pfund 22½c

Zartes Pot Roast von Prime Beef, Pfd. 25c

Corned Beef, knochenlose Rolle, Pfd. 28c

Spare Ribs, süß gepökelt, das Pfd. 16c

Pork Shanks, süß gepökelt, das Pfd. 15c

Die Regierung besteht auf einer Ablieferung pro Tag. Macht Eure Bestellung den Tag zuvor. Siebenter Floor.

$49.50 Wilton Velvet Rugs, $39.75

Eine Fabrikkonzession an befransten Wilton Velvet Rugs; selten unter dem regulären Preise verkauft; 9 bei 12 Fuß Größe, in einem soliden Stück gewoben. Kopien der feinsten Wiltons, prächtig für Parlors, Wohnzimmer, Eßzimmer etc., es sind $49.50 Werte, zu $39.75

Axminster Rugs, 9 bei 12 Fuß, mit einem langen schweren Nap, feine Muster, $37.50

Brussels Rugs, 9 bei 12 Fuß, schwere 1-Stück Qualität, hübsche Body Brussels Must. u. Farben, $28 Wt., $23.50

Wilton Velvet Rugs, 30 bei 60 Zoll, 300 in hübsch. oriental. u. Medallion Mustern, $4.50 Werte, $3.25

Body Brussels Rugs, 9 bei 12 Fuß, beste Qual. Sample Rugs, zeigen leichte Falte an d. Ende, wo sie auf dem Gestell hingen, sonst aber tadellos, $50 Werte, zu $33.75

Linoleum, 4 Yards br., beste Kork Qualität, deckt Durchschnittsfloor ohne zu stückeln, $1.25 Sorte, Quadratyd. 88c

Fünfter Floor.

3 Pfd. Towel Sack Chase & Sanborns frisch gerösteter Kaffee zu 65c

Crispo Crackers, frisch gebacken, Paket 7c.

10 Stücke Swifts Classic Seife, 49c.

10 Stücke Galvanic Seife, 55c.

Standard Oil Co.'s Parowax, Paket 11c.

Lux Soap Flakes, Paket 12c.

Quaker gelbes Corn Meal — großes Paket 29c.

Extra feiner Orange Pekoe Tee, 3 Pfd. $1.35; Pfd. 49c.

Heinz Baked Pork and Beans, mit Tomato Sauce, Büchse von mittlerer Größe, 19c.

Mazola-Oel, ½ Gallonen-Büchse $1.10.

15c Pakete Jiffy Jell, alle Flavors, 6 Pakete 70c.

Richelieu Brand reines Erdbeeren oder Himbeeren Jam, 5 Pfd. Steintopf $1.95.

Gallonen-Krug Cider-Essig, zu 65c.

3 Pfd. Steintopf reine Peanut-Butter, 89c.

50 Pfd. Sack Eis-Cream Salz zu 65c.

Liptons Yellow Label Ceylon und India Tee, 1 Pfd. Büchse zu 59c.

Libby's Süßkartoffeln oder California Spinat, große Büchse zu 29c.

Richelieu weißer Riesenspargel, 2½ Pfd. viereckige Büchse zu 38c.

Rote reife Tomatoes, Nr. 1½ Büchsen, 12 Büchsen $1.35; die Büchse 12c.

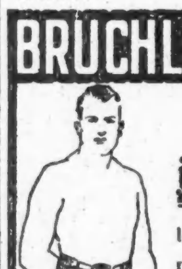
¼ Faß Sack reines Gerstenmehl, $1.39.

16 Unzen Flasche reiner Tomato Catsup, 22c.

Feine frisch gepackte Wet Shrimps, Büchse 15c.

United States Food Administration Lizens Nr. G-10333.

BRUCHLEIDENDE



Wir reduzieren jeden Bruch leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 20jährige Erfahrung

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO. GEO. WEGNER MGR. 154 N. 5TH AVE.

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Luckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. — Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Mannesschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke, 775 Süd State Straße, Chicago, Ill.